WELT UND UMWE DER BIBEL

ARC KUNST . GESCHICHTE 2/2022

WUB

Nr. 104, 27. Jg., 2. Quartal 2022 /Schreiben, Lesen, Religion/ EUR 11,30/ Österreich, Luxemburg: EUR 11,80/ SFR 19,- / E 14597 / ISSN 1431-2379 / ISBN 978-3-948219-51-2

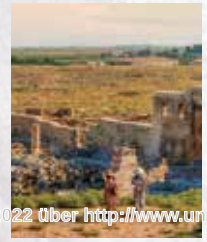
Schreiben, Lesen, Religion

Bildung in frühchristlicher Zeit

EURO 11,30

ARCHÄOLOGIE
Eine zweite Synagoge in Magdala

AMULETT
Miniaturbibel aus Gold als Glücksbringer

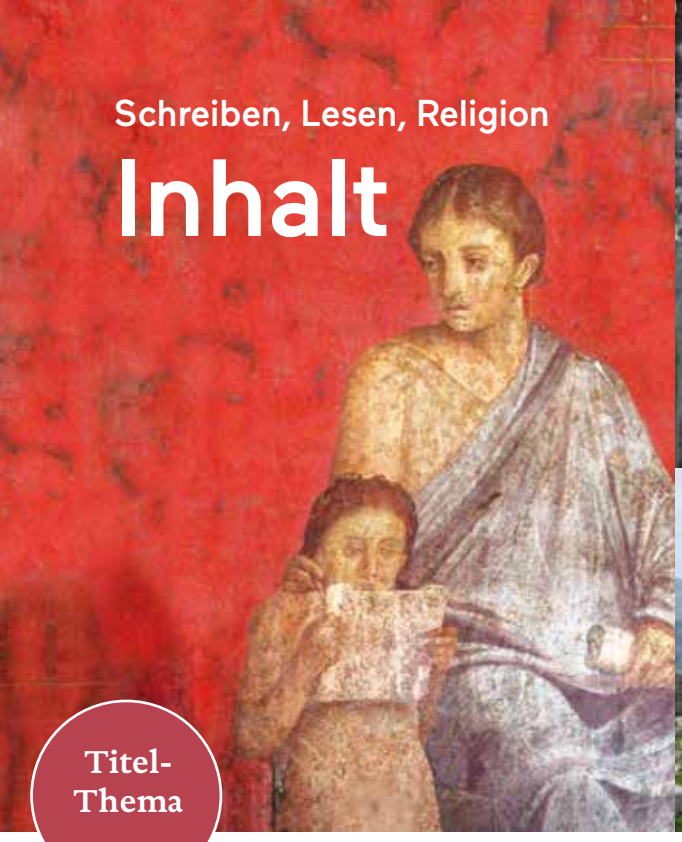


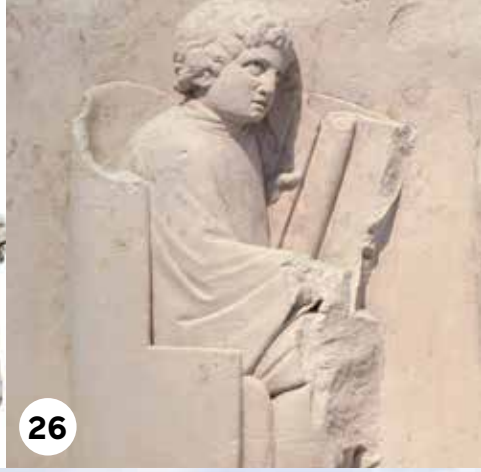
STÄDTE DER BIBEL
Haran – Ort der Erzeltern

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Schreiben, Lesen, Religion

Inhalt





Titel-
Thema

Barbara Leicht
Wie hältst du's mit der Bildung?
Einführung 8

Thomas R. Blanton IV
Konnte Jesus lesen und schreiben?
Die Frage nach der Bildung Jesu, seiner Jünger und Jüngerinnen 10

Annette Boeckler
„Es lehrten unsere Meister …" – aber was, wie und wo?
Jüdische Bildung im 1.–6. Jh. d. Z. 18

Irmtraud Fischer
Wie erlangte man in Alt-Israel Bildung? 24

Katharina Greschat
Brauchen Christen die Bildung der Griechen und Römer?
Bildungswelten des frühen Christentums 26

Johannes Bergemann
Wissensspeicher der Herrschenden
Die antiken Bibliotheken zwischen Macht und Religion 34

Peter Gemeinhardt
Angst vor zu viel Wissen und Bildung?
Die Begrenzung von Wissen 38

Matthias Hoffmann
Gefährliches Wissen
Die Bücherverbrennung in Apostelgeschichte 19 44

Mahmoud Haggag
„Die Engel senken ihre Flügel vor dem nach Wissen Suchenden"
Wissensvermittlung im Islam 46

Andreas Müller
Der Lehrer ist Gott
Bildung im spätantiken Mönchtum 52

Interview mit Egbert Ballhorn
„Glaube ist auch ein Bildungsprojekt" 58

Titel: Römisches Fresko aus der Villa dei Misteri, Pompeji.
© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Aus der Welt der Bibel

Das Neueste aus der Welt der Bibel

- Magdala: Eine zweite Synagoge entdeckt 2
- Seltenes Glasgefäß aus Scherben zusammengesetzt . . 3
- Was ist unter dem Steinboden der Grabeskirche? 3
- York: Amulett in Form einer winzigen Bibel 4
- Ägyptische Stele mit Namen eines biblischen Pharaos 4
- Streit am Ölberg zwischen Kirchen und Behörden 4
- Ornamentierte Felsengräber restauriert 5

Büchertipps 25

Panorama

- Palast des Hischam hat seine Farben zurück 60
- Tübinger Team findet beschriftete Tonscherben. 62
- Spuren eines historischen Dramas auf Tel Azeka.. 64
- Neue Ausgrabungen, um Tiberias zu erforschen. 66

Die großen Städte der Bibel

Haran: Die Stadt der Erzeltern – und des Mondgottes . . 68

Die Bibel in berühmten Gemälden

Maurice Denis: Die Frauen am Grab 72

Ausstellungen und Veranstaltungen. 76

Vorschau und Impressum 78

Wie lernt man Religion? Was muss man dafür wissen? Welche Kenntnisse benötigt man? Die drei großen monotheistischen Religionen verbindet neben dem Glauben an den einen Gott auch, dass sie auf der Grundlage einer niedergeschriebenen Offenbarung leben. Immer wieder werden diese heiligen Schriften gelesen, ausgelegt. Es ist eine stete Aufgabe. Sie setzt die Fähigkeiten voraus, lesen, schreiben und Texte deuten zu können. Nur durch diese Kulturtechniken können die heiligen Bücher verstanden und weitergegeben werden.

Daraus resultiert in allen drei Religionen eine Hochschätzung des Wissens. Sie ist theologisch auch darin verankert, dass Gott als die Quelle allen Wissens verstanden wird.

Doch wie wurden diese wichtigen Kenntnisse erworben? Und wie hängen diese grundlegenden Kenntnisse von Schrift, Lesen und Textverständnis mit dem gesellschaftlichen Wissenskanon zusammen? Alle Glaubenden sind immer auch Teil einer paganen Gesellschaft mit ihren eigenen Bildungswerten und kulturellen Entwicklungen. Nicht immer entsprechen die Bildungsvorstellungen einer religiösen Gemeinschaft auch denen der sozialpolitischen Gesellschaft, in der sie leben. Das gilt heute ebenso wie für die frühen Christen.

In der Frage nach dem Verhältnis der eigenen Glaubensgemeinschaft zu den Bildungswerten der paganen Gesellschaft bündelte sich für die frühen Christen exemplarisch die Auseinandersetzung darum, wo ihr Platz in der Gesellschaft des Römischen Reiches sein konnte, wie weit sie sich anpassen und engagieren und wie weit sie sich abgrenzen wollten. Letztlich hat sich das Christentum für eine Teilhabe entschieden – auch in der Frage der Bildung.

Diese Ausgabe von „Welt und Umwelt der Bibel“ nimmt für das Christentum und das Judentum die ersten vier Jahrhunderte in den Blick, für den Islam weiten wir die Perspektive etwas aus. Trotz des zeitlichen Abstands drängen sich manche Parallelen zu heute auf.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Ihre Barbara Leicht
Redaktion Welt und Umwelt der Bibel

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

ÜBERRASCHUNG BEI AUSGRABUNG

Eine zweite Synagoge in Magdala!?

Grundmauern einer Synagoge: Die Ausgrabungsleiterin Dina Avshalom-Gorni und der Archäologe Yehuda Govrin an einer umlaufenden Steinbank.

Ein bislang nicht ausgegrabenes Areal der antiken Stadt Magdala wurde nun freigelegt – eine Straße am Rand des Geländes soll verbreitert werden. Dabei stieß man in einem Wohnviertel auf die Grundmauern einer Synagoge.

MIGDAL In Migdal (Magdala) wurde eine Synagoge aus der Zeit des Zweiten Tempels entdeckt, sie wird um die Zeitenwende datiert. Dies ist bereits der zweite Fund einer Synagoge aus dieser Zeit in Magdala.

„Die Entdeckung wirft ein Licht auf das soziale und religiöse Leben der Juden in dieser Zeit und spiegelt den Bedarf an einem speziellen Gebäude für das Lesen und Studieren der Tora und für gesellschaftliche Zusammenkünfte", kommentiert Dina Avshalom-Gorni, eine der Ausgrabungsleiterinnen, den Fund.

Migdal liegt am nordwestlichen Ufer des Sees Gennesaret und war in frührömischer Zeit eine prosperierende jüdische Siedlung. Im jüdischen Aufstand gegen die Römer diente der Ort nach Flavius Josephus (er bezeichnet sie mit dem griechischen Namen *Tarichäa*) als wichtiger Stützpunkt. Migdal gilt auch als Geburtsort von Maria aus Magdala.

Bei den Ausgrabungen wurde ein breites, quadratisches Gebäude aus Basalt und Kalkstein freigelegt. Die Synagoge besteht aus einer zentralen Halle und zwei weiteren Räumen. An den Wänden der weiß und farbig verputzten zentralen Halle verläuft eine ebenfalls mit Gips beschichtete Steinbank. Auf der Südseite der Halle wurde in einem kleinen Raum ein verputztes Steinregal gefunden. Vielleicht wurde der Raum zur Aufbewahrung von Schriftrollen genutzt.

Nur 200 Meter entfernt wurde bereits 2009 eine Synagoge aus dem 1. Jh. nC gefunden. Prof. Adi Erlich von der Universität Haifa erklärt, dass man bislang davon ausgegangen sei, der Bedarf an Synagogen sei wegen der Existenz des Jerusalemer Tempels nicht so groß gewesen. Umso bemerkenswerter sei die Entdeckung einer zweiten Synagoge in Migdal. ■

(wub/University of Haifa)

© University of Haifa

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

SELTENES DIATRETGLAS AUS SCHERBEN ZUSAMMENGESETZT

„Lebe glücklich"

MAINZ/AUTUN Ein außergewöhnliches Glasgefäß kehrt nach einem Restaurierungsaufenthalt bei den Archäologen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz an seinen Fundort Autun zurück, das antike *Augustodonum* im Burgund, Frankreich. Die Vase wurde in viele Scherben zersplittert in einer der Nekropolen der Stadt gefunden, in einem Sarkophag, zu Füßen des Bestatteten. Sie stammt aus dem 4. Jh., der Zeit, in der das Christentum hier Fuß fasste. Es ist ein *Diatret*-Glasgefäß, ein „durchbrochenes", also mit einem äußeren „Käfig", der sich deutlich von der Vase abhebt. Hier bildet er Buchstaben – die Worte VIVAS FELICITER („Lebe glücklich!"). Diese äußerst seltenen Vasen erforderten mehrere Monate Arbeit eines erfahrenen Glashandwerkers – ob sie geschliffen oder gegossen wurden, ist bis heute nicht ganz klar. Laut INRAP (Institut National de Recherches Archéologiques Préventives) wurde dieser Kelch einer wichtigen Person aus Autun angeboten, die am Leben des Imperiums beteiligt war – ein Luxusgut mit einer immer gültigen Botschaft.

Im Sommer soll das Objekt in Autun ausgestellt werden. ■ *(MdB/wub)*

VIVAS FELICITER **muntert die Schrift ihre Besitzer und Benutzerinnen auf. Sehr seltenes sogenanntes spätantikes Diatretglas aus Autun, 4. Jh., ca. 15 cm Durchmesser.**

RESTAURIERUNGSARBEITEN GEHEN IN DEN ZWEITEN ABSCHNITT

Was verbirgt sich unter dem Boden der Grabeskirche?

JERUSALEM Die Restaurierungsarbeiten des Bodenpflasters in der Grabeskirche haben am 14. März 2022 mit einer Zeremonie begonnen: Kirchenvertreter hoben einen ersten Pflasterstein heraus. Der Boden wird abschnittsweise restauriert. An freigelegten Stellen finden archäologische Ausgrabungen statt. Was darunter zutage treten wird, bleibt spannend: „Wir wissen nicht, was sich unter dem Boden befindet", so Prof. Giorgio Piras, Direktor der Abteilung für Altertumswissenschaften an der Universität Sapienza in Rom, die für die Ausgrabungen verantwortlich ist, laut *Jerusalem Post*. „Aber es dürfte sich zumindest um einige Überreste der Kirche Konstantins handeln. Vielleicht sehen wir auch Spuren des Hadrianstempels."

Die Steine stammen aus allen Jahrhunderten seit der ersten Basilika an dieser Stelle im 4. Jh. Ihr genaues Alter soll durch Analysen bestimmt werden. Nach Möglichkeit sollen die Steine wiederverwendet werden, zerbrochene müssen aber durch ähnliche lokale Steine ersetzt werden. Auch das bestehende Wirrwarr an Rohren und Abflüssen wird in diesem Zug erneuert.

Dies ist die zweite Phase der Restaurierungsarbeiten, nachdem 2016/2017 die Grabädikula saniert worden war. Die aktuellen Arbeiten werden unter der Leitung der Kustodie des Heiligen Landes („Lateiner") in Zusammenarbeit mit dem griechisch-orthodoxen Patriarchat und dem armenischen Patriarchat durchgeführt, der drei großen Kirchen also, die gemäß dem Status-quo-Abkommen von 1852, das die territoriale Aufteilung zwischen den christlichen Gemeinschaften in der Kirche und anderen heiligen christlichen Stätten festlegte, über die Grabeskirche wachen. Die meisten der gefundenen Überreste werden wahrscheinlich anschließend wieder zugedeckt, um den Status quo zu wahren. ■ *(wub)*

Das Steinpflaster wurde über Epochen hin verlegt – so liegen Steine aus der Kreuzfahrerzeit neben solchen aus dem 19. Jh.

© Hamid Azmoun, INRAP; Alwynloh, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

AMULETT MIT SCHUTZHEILIGEN

Winzige goldene Bibel gefunden

Miniaturbibel mit zwei Heiligen, 15. Jh.

YORK Eine winzige goldene Bibel aus dem 15. Jh. wurde zufällig von einer Spaziergängerin auf einem Feld in der Nähe der Stadt York in England gefunden. Das kleine Artefakt ist 1,5 cm lang, wiegt 5 g und ist mit den Bildnissen des heiligen Leonhard und der heiligen Margareta graviert – beide sind Schutzheilige der Schwangeren, Gebärenden und des Kinderwunsches (der hl. Leonhard zudem der Gefangenen und des Viehs; Margareta ist auch Patronin der Bauern). Vielleicht diente das kleine Objekt während der Schwangerschaft einer Frau von aristokratischem oder sogar königlichem Rang als Schutzamulett? Das Gelände gehörte in dieser Zeit Richard III. – war die Goldbibel Eigentum seiner Frau Anne Neville …? ■ *(MdB/wub)*

BAUER ENTDECKT STELE MIT BIBLISCHEN NAMEN

Hofra – ein Pharao aus der Bibel

ISMAILIJA In der Nähe von Ismailija nordöstlich von Kairo entdeckte ein ägyptischer Bauer zufällig auf seinem Feld eine Stele mit fünfzehn Hieroglyphen-Zeilen unter einer geflügelten Sonnenscheibe, dem Symbol des Gottes Ra. Der Text ist noch nicht vollständig entziffert, hat aber in der Fachwelt bereits für Aufsehen gesorgt. Denn es handelt sich um die Kartusche des Apries (Thronname *Wahibre*, griechisch *Oaphres* oder *Apries*), eines Pharao aus der 26. Dynastie, der in der Bibel als „Hofra" bezeichnet wird (Jer 44,30). Die Anfänge seiner Herrschaft um 589 vC waren geprägt von den Konflikten Ägyptens mit Babylon um die Herrschaft in der Levante. Es war Hofra 588 vC gelungen, Nebukadnezzar von der Belagerung Jerusalems abzubringen. Ein Sieg, der allerdings nicht von Dauer war: Nebukadnezzar zerstörte die Stadt 587 vC dennoch.

Bezieht sich die Stele auf diesen oder einen anderen Feldzug des Hofra? Solange sie nicht entziffert und übersetzt ist, bleibt das offen. ■ *(MdB/wub)*

Stele mit der Kartusche von Pharao Apries (589–570 vC), 230 x 45 cm.

PLÄNE DER ISRAELISCHEN NATIONALPARKBEHÖRDE

Streit am Ölberg

JERUSALEM Pläne der *Israel Nature and Parks Authority* führten zu einem Streit mit den führenden Vertretern der christlichen Kirchen in Jerusalem. Die Behörde hatte Pläne vorgelegt, die Grenzen des *Jerusalem Walls National Park* zu erweitern und einen großen Teil des Ölbergs sowie Teile des Kidron- und Hinnom-Tals einzubeziehen. Doch umfassen die Pläne kircheneigenes Land in Ostjerusalem. Nachdem die *Times of Israel* über das Projekt berichtet hatte, wurde es zunächst auf Eis gelegt und Diskussionsbereitschaft mit den Kirchen signalisiert. Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem, Theopolis III., der Kustos der Katholischen Kirche im Heiligen Land, Francesco Patton, und der armenische Patriarch von Jerusalem, Nourhan Manougian, richteten einen Brief an die zuständige Ministerin. Darin verurteilen sie den Plan als Teil einer Agenda, die Status und Rechte der Christen in Jerusalem leugne.

Bei der Bekanntgabe der Rücknahme des Plans verteidigte die Sprecherin der Parkbehörde dessen Ziel und erklärte, dass damit keine Baumaßnahmen verbunden seien, sondern vielmehr „eine der wichtigsten Kulturlandschaften der Welt" erhalten werden solle. Die Areale seien seit Jahren vernachlässigt und litten unter Vandalismus und Brandstiftung.

Die Kirchenvertreter verwiesen dagegen auf die engen Beziehungen der Parkbehörde zur *City of David Foundation,* die sich für die Ausweitung der jüdischen Präsenz in den umstrittenen Gebieten Ostjerusalems einsetzt. „Es scheint so, als ob der Plan von Einrichtungen vorgelegt und gefördert wurde, deren einziges Ziel es zu sein scheint, eine der heiligsten Stätten des Christentums zu konfiszieren und zu verstaatlichen und ihren Charakter zu verändern", schrieben die Kirchenführer.

Auf dem Ölberg werden in der christlichen Tradition wichtige Ereignisse im Leben Jesu lokalisiert. ■ *(wub)*

© BNPS; Ministerium für Tourismus und Antiquitäten von Ägypten

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Eines der bemalten Gräber während der Restaurierung. Farbenfrohe Ranken, Blumen, Kränze und Girlanden sind die häufigsten Motive.

REICH ORNAMENTIERTE FAMILIENGRÄBER

Beigesetzt unter Trauben und Blumen

BLAUNDOS Seit 2018 wird die antike römische Stadt Blaundus (Türkei) unter der Leitung des Archäologen Birol Can von der Uşak Universität erforscht.

Blaundus besitzt eine außergewöhnliche Nekropole, die mit ihren über 400 Gräbern bisher noch nie richtig erforscht wurde. Alle Grabstätten sind in die Hänge der Schluchten um die antike Stadt herum eingegraben. Die Gebeine und Beigaben, Technik, Stil und Motive der Malereien konnten auf das 2. bis 4. Jh. nC datiert werden – obwohl die Nekropole ein Tummelplatz für Grabräuber war, die im Laufe der Jahrhunderte wertvolle Schmuckstücke und andere Artefakte stahlen und die Gräber zerstörten.

Die Gräber bestanden aus einem Verbund von Kammern, die je nach Bedarf zugefügt wurden. Die Grabkammern enthielten Sarkophage, manchmal belegt von mehreren Individuen. Für Birol Can ein Beleg dafür, dass Familien die Gräber über mehrere Generationen nutzten. Die Wände und Gewölbe einiger Gräber sind vollständig ausgemalt. Dank des guten Erhaltungszustands dieser Wandmalereien sind viele für die römische Kunst charakteristische Motive erkennbar: florale Dekorationen aus Ranken, Blumen oder Girlanden in verschiedenen Farben, ebenso geometrische Felder. Auch Hunde und Vögel werden dargestellt. Seltener sind mythologische Szenen mit Figuren wie Medusa oder Hermes zu erkennen, die über die Ruhe der Toten wachen.

Die Grabbeigaben – Spiegel, Diademe, Ringe, Armbänder, Haarnadeln, medizinische Instrumente, Gürtel, Trinkbecher und Öllampen – sollten den Verstorbenen wahrscheinlich im Jenseits helfen, so Can. Sie geben auch Aufschluss über die in den Gräbern bestatteten Personen, z. B. über Geschlecht, Beruf, Gewohnheiten und Bestattungsdatum. ■ *(MdB/wub)*

© The Blaundos Excavations Archive

ZITAT

GEMEINSAMER APPELL IN JERUSALEM

„Wir hoffen, dass es der Botschaft aus dem Himmel gelingt, die harten Herzen der heutigen Pharaonen zu erweichen."

Rabbi David Rosen, Direktor des American Jewish Committee

„Das Leben, das Gott uns gegeben hat, ist eine heilige Sache. Es ist das Recht des Menschen, in Würde und in Sicherheit zu leben."

Der drusische Scheich Yaakov Salame

„Ein Friedensstifter wagt es, alle Mächte des Bösen herauszufordern und gegen sie zu protestieren."

Pfarrerin Karin Ekblom vom Schwedischen Theologischen Institut

Statements bei einem interreligiösen Gebet in Jerusalem am 21. März 2022. 150 Vertreter/innen christlicher, jüdischer, muslimischer und drusischer Glaubensgemeinschaften hatten sich versammelt, um einen gemeinsamen Brief an Geistliche der russisch-orthodoxen Kirche zu übergeben. Im Brief bitten sie den Moskauer Patriarchen Kyrill, auf Vladimir Putin einzuwirken, den Krieg gegen die Ukraine zu beenden. Nach der Auskunft, der Brief könne wegen Gebetszeiten nicht persönlich entgegengenommen werden, hefteten die Religionsführer ihn an die Außenmauer der russisch-orthodoxen Dreifaltigkeits-Kathedrale. Eine Reminiszenz an Martin Luthers Thesenanschlag 1517, wie einer der Organisatoren bemerkte.
Der Brief soll laut Initiator Rabbi Yonatan Neril weitergeleitet worden sein.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

SCHREIBEN, LESEN, RELIGION

Bildung in frühchristlicher Zeit

Papyrusrolle, Wachstafel und Griffel – stolz hält dieses Paar auf einem Fresko in Pompeji seine Schreibgeräte in Händen und bezeugt damit die eigene Bildung. Für die römische Oberschicht der Spätantike war eine umfassende Bildung selbstverständlich. Dazu gehörte natürlich auch die Kenntnis der klassischen literarischen Texte mit ihren mythologischen Bezügen. Gleichzeitig festigte die Bildung den eigenen sozialen Ort innerhalb der römischen Gesellschaft.
Frühe Christinnen und Christen mussten sich aufgrund dieser Inhalte und der gesellschaftspolitischen Funktion die Frage stellen, wie mit den römischen Bildungswerten umzugehen sei.

Wandgemälde eines Paares aus Pompeji. Der Mann zeigt einen zusammengerollten Papyrus, seine Frau Wachstafeln und einen Griffel (*Stylus*), mit dem man in das Wachs ritzte. Museo Archeologico Nazionale di Napoli.

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Einführung

Wie hältst du's mit der Bildung?

Die Frage, wie weit die frühen Christen an der Bildung der römischen Gesellschaft partizipieren wollten oder nicht, umfasste verschiedenste Aspekte. Von Barbara Leicht

Römischer Schreiber mit 6-teiliger Wachstafel und Griffel. Vermutlich wurde der Text nach dem Diktat später sorgfältig von der Wachstafel mit einer Rohrfeder auf Papyrus oder Pergament übertragen. Grabrelief aus Flavia Solva, Marmor, um 100 nC. Lapidarium des Archäologiemuseums Graz.

Die Rezeption und Auseinandersetzung mit Bildung ist ein ‚cantus firmus' des antiken Christentums", schreibt Peter Gemeinhardt (Das lateinische Christentum, S. 488). Es gibt für die Christen und Christinnen der ersten Jahrhunderte keine einfache Antwort auf die Frage „Wie hältst du's mit der Bildung?" Immer wieder ringen sie darum, welchen Anteil sie am gesellschaftspolitischen Bildungskanon des Römischen Reiches haben. Als Bürger des Imperiums haben sie auch Teil an dessen kulturellem Selbstverständnis und zugleich trennt ihre religiöse Überzeugung, die mit den Worten des Paulus „den Heiden eine Torheit" (1 Kor 1,20-23) war und nicht nur der griechisch-hellenistischen Logik zu widersprechen schien, sie vom bildungspolitischen Mainstream. Unstrittig ist immer, dass zum Leben als Christ die Einübung und Belehrung christlicher Werte und Überzeugungen gehörten. Ob der Bildungskanon der römischen Gesellschaft dabei eher hilfreich oder schädlich ist, bleibt eine stete Anfrage.

Mehr als Lernen

Doch was ist mit dem Begriff „Bildung" überhaupt gemeint? Dazu gibt es unterschiedliche Definitionen, und was heute unter „Bildung" verstanden wird, entspricht nicht unbedingt dem Verständnis der Antike. Während „Lernen" und „Lehren" die Weitergabe von Wissen durch Wissende bezeichnet, umfasst der Begriff „Bildung" mehr als das Erlernen von Kenntnissen. Er schließt Persönlichkeitsformung und Selbstreflexion ein. Im Idealfall erfolgt selbstverantwortete Bildung ein Leben lang.

Dieses Ideal der lebenslangen Bildung, die mehr als elementare Schulbildung einschloss, galt auch im Römischen Reich. Allerdings war es eine selbstverständliche allgemeine Überzeugung, dass literarische Bildung und Persönlichkeitsgestaltung nur für die römische Oberschicht zu erreichen waren, denn nur sie konnte sich einen solchen Bildungsweg leisten. Für die anderen Bevölkerungsteile gab es die elementare Schulbildung – und natürlich die moralische und praktische Erziehung innerhalb der Familie. Eine solche Unterscheidung in der (Aus-)Bildung führte dazu, dass Bildung damals wie heute eine Rolle dabei spielte, welchen sozialen Platz jemand in der Gesellschaft einnehmen konnte. Sie trennte also die Bevölkerungsschichten, die sich lebenslange und literarische Bildung leisten konnten, von Bevölke-

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

rungsschichten, die für ihren Unterhalt arbeiten mussten und keine Zeit für Bildung hatten.

Bürger zweier Kulturen

Christinnen und Christen hatten aufgrund ihrer Herkunft teils aus dem Judentum und teils aus der paganen römischen Gesellschaft Anteil an der Bildungswelt und -tradition des Judentums wie auch an den Bildungswerten und -angeboten der griechisch-römischen Gesellschaft. Sie griffen so auf ganz unterschiedliche Texte und Textauslegungsstrategien zurück, die aus der Tradition der Hebräischen Bibel ebenso wie aus der klassischen Literatur und Mythologie stammten.

Sowohl für das Judentum wie für die römische Gesellschaft ist Bildung untrennbar mit religiösen Überzeugungen und Werten verbunden. Die hellenistisch-römische Literatur ist undenkbar ohne ihren mythologischen Hintergrund und das Judentum versteht Bildung immer eingebettet in die heiligen Schriften und die Überlieferung der Tora.

Nach der jüdischen Tradition geht es bei Bildung nicht nur um Lernen der Theorie, sondern auch um praktisch-konkretes Tun, eingebunden in den Glauben an den einen Gott. Flavius Josephus betont, dass alle Handlungen, Beschäftigungen und Reden in Beziehung zu Gott stehen und es für Bildung und Erziehung immer zwei Wege gebe, den der mündlichen Belehrung und den der praktischen Einübung (Josephus, *Contra apionem* II.171,175). Und nach Psalm 19 macht die Weisung des Herrn den Unwissenden weise (Ps 19,8).

Eine Unterschichtenreligion?

Wie weit das frühe Christentum vor allem Anhänger und Jüngerinnen aus der Unterschicht hatte, wird in der Forschung differenziert und zum Teil unterschiedlich beurteilt. Der erste Korintherbrief belegt den ungleichen sozialen Status innerhalb der Gemeinde, was sicher nicht nur Besitz und Reichtum, sondern auch verschiedene Bildungswege einschloss. So gab es wohl zumindest einzelne Persönlichkeiten und Gruppierungen in den frühen christlichen Gemeinden, die sich mit Literatur, Kultur und Philosophie der paganen Gesellschaft auseinandersetzten – und die die hellenistisch-römischen Bildungsinhalte für das entstehende Christentum fruchtbar machten.

Der Rhetor *Arnobius der Ältere* († um 330) aus Nordafrika schreibt in einer Verteidigung des Christentums: *„Erregen nicht wenigstens diese Gründe des Glaubens bei euch Zutrauen, […] da mit so großen Talenten begabte Redner, Grammatiker, Rhetoren, Rechtskundige und Ärzte, die auch der Philosophie Geheimnisse erforschten, diese Lehre verlangen, mit Verachtung dessen, dem sie kurz vorher noch vertrauten?“* (Adversus Nationes II,5).

Auffällig ist darüber hinaus die reichhaltige Literaturproduktion der frühen Gemeinden, von Briefen über verschiedenste Evangelien bis zu Apokalypsen. Klassische Bildung wurde auch immer wichtiger, als die christlichen Gemeinden immer weiter über den jüdischen Raum hinaus in die Länder des Römischen Imperiums hinauszogen.

Widerstände und Vorbehalte?

Andererseits gibt es eine Reihe von Belegen, dass die klassische Bildung nicht unumstritten war in den Gemeinden. Am bekanntesten ist sicher die Aussage des Paulus: *„Seht doch auf eure Berufung, Brüder und Schwestern! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen“* (1 Kor 1,26f).

Es gab zumindest einzelne Persönlichkeiten, die die hellenistisch-römischen Bildungsinhalte für das Christentum fruchtbar machten

Es bleibt eine gewisse Reserviertheit spürbar, die vermutlich in unterschiedlichsten Aspekten gründet: Dazu zählt sicher, dass die Inhalte des klassischen Bildungskanons vorgegeben und von der hellenistisch-griechischen Kultur geprägt sind. Sozial führte unterschiedliche Bildung zu unterschiedlichem gesellschaftlichem Ansehen und wird damit zu einer Herausforderung im Zusammenleben der christlichen Gemeinden, wie sich etwa in der Gemeinde von Korinth zeigt. Theologisch wird eine Gefahr der Selbstüberschätzung gesehen (vgl. 1 Kor 3,18-20).

Um auf die einleitende Frage zurückzukommen: Wenn es um den Erwerb von Bildung ging, gab es in den ersten Jahrhunderten keine Alternative zur klassischen literarischen Bildung des Römischen Reiches. Die frühen Christen hatten Teil an dieser Bildung, die ihnen einen Platz im gesellschaftlichen Leben gab. Erst später entstanden eigene christliche Schulinstitutionen. ■

Lesetipps

- Peter Gemeinhardt: Das lateinische Christentum und die pagane Bildung. (Studien und Texte zu Antike und Christentum 41). Tübingen 2007.
- Bildung. (Jahrbuch für biblische Theologie 35). Göttingen 2021.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Frage nach der Bildung Jesu, seiner Jünger und Jüngerinnen

Konnte Jesus lesen und schreiben?

Jesus wurde *Rabbi* – „Lehrer" genannt und scharte einen Schülerkreis um sich. Doch hatten Lehrer und Schüler eine Bildung im heutigen Sinn? Oder war Jesus nicht eher ein Weisheitslehrer? Von Thomas R. Blanton IV

Thomas R. Blanton IV ist Forscher auf den Gebieten des frühen Christentums und des antiken Judentums in ihrem griechischen und römischen Kontext. Er ist derzeit Associated Fellow am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt und Autor von *A Spiritual Economy: Gift Exchange in the Letters of Paul*.

Als der griechische Philosoph Celsus um das Jahr 175 nC ein Buch mit dem Titel *Die wahre Lehre* schrieb, gehörten zu den verschiedenen Kritikpunkten, die er gegen das Christentum vorbrachte, auch zwei Punkte, die sich auf die Bildung und die Lese- und Schreibfähigkeit von Jesus und seinen ersten Anhängern bezogen: erstens, dass die Familie von Jesus, da sie arm war – seine Mutter sei eine Spinnerin und sein Vater Zimmermann –, es sich nicht leisten konnte, ihn auszubilden; und zweitens, dass seine Jünger, die Fischer und Zöllner waren, nicht einmal *„die grundlegendsten Elemente des Lernens"* besaßen (Origenes, *Gegen Celsus* 1.28-29, 62). In seinem Versuch, die Anschuldigungen des Celsus zu widerlegen, bestritt der christliche Schriftsteller Origenes von Alexandria aus dem 3. Jh. nC nicht, dass die Informationen des Celsus korrekt waren; stattdessen argumentierte er, dass ihr Mangel an Ausbildung die Anziehungskraft Jesu und seiner Jünger auf eine große Zahl von Menschen (zumindest zu Origenes' Zeiten) umso überraschender machte.

Während in vielen heutigen Ländern die Alphabetisierungsrate sehr hoch ist – oft liegt sie bei fast 100 Prozent – und der Staat eine Grundschulausbildung vorschreibt, war die Situation in der griechisch-römischen Antike ganz anders. William Harris, Spezialist für römische Geschichte, schätzt, dass die Alphabetisierungsrate im Römischen Reich nicht mehr als 10 bis 15 Prozent betrug, und die Judaistin Catherine Hezser vermutet, dass die Rate im antiken Judäa – der Region, in der Jesus und seine ersten Jünger lebten – eher bei 3 Prozent lag. Im Allgemeinen wurden höhere Alphabetisierungsraten mit politisch gut vernetzten, wohlhabenden Eliten und Mitgliedern der staatlichen Bürokratie, einschließlich Schriftgelehrten und erblichen Tempelpriestern, in Verbindung gebracht. Geringere Alphabetisierungsgrade oder Analphabetismus wurden mit Handwerkern, Arbeitern und nicht-elitären Familien in Verbindung gebracht.

Römische Ausbildung

Um den Bildungsstand von Jesus und seinen ersten Anhängern besser beurteilen zu können, müssen wir verstehen, wie die Bildungssysteme in der griechisch-römischen Antike funktionierten. In Griechenland, Rom und Ägypten werden manchmal drei verschiedene Stufen der Bildung unterschieden: die Primarstufe, in der Schüler lernten, wie man Buchstaben schreibt, die Laute, die mit den Buchstaben verbunden sind, und einige Grundkenntnisse im Rechnen

Der Mangel an Ausbildung macht die Anziehungskraft Jesu um so überraschender (Origenes)

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

„Jesus schrieb mit dem Finger auf die Erde" heißt es in der Erzählung von der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (Joh 8). Was er jedoch genau schrieb, Worte oder Symbole, bleibt im Bibeltext offen. Der Text lautet auf diesem Gemälde: *Terra Terram accusat* (= Die Erde klagt die Erde an). Bild zugeschrieben Hans Kemmer (1495–1561).

oder Zählen (im Alter von 7 bis 10/11 Jahren); die Sekundarstufe, in der die Schüler lernten, poetische Texte zu lesen und zu interpretieren, kurze Texte wie Briefe an ihre Eltern zu schreiben und vielleicht etwas Geometrie (im Alter von 10/11 bis 14/15 Jahren); und die tertiäre oder rhetorische Bildung, in der die Schüler Prosa lesen und das Verfassen längerer Reden üben, wie z. B. Reden, die sie später in der Öffentlichkeit oder in der Regierung halten könnten (im Alter von 14/15 bis 18 Jahren). Im Allgemeinen erhielten nur die Kinder wohlhabender und politisch gut vernetzter Familien eine Ausbildung auf tertiärem Niveau. In der Praxis waren die drei Stufen nicht immer klar voneinander getrennt, und es konnte zu erheblichen Überschneidungen zwischen ihnen kommen.

Der erste Schritt auf der Primarstufe bestand darin, die Buchstaben des Alphabets zu lernen. Dies geschah durch das Abschreiben von Buchstaben und kurzen Sätzen, die von der Lehrkraft geschrieben wurden. Die dazugehörigen Laute und die Aussprache wurden erst gelehrt, nachdem die Schüler gelernt hatten, die Buchstaben zu schreiben. Als Celsus schrieb, dass die Jünger Jesu „nicht einmal die grundlegendsten Elemente des Lernens" besaßen, bezog er sich wahrscheinlich auf die Fähigkeit, die Buchstaben des Alphabets zu schreiben (vgl. Petaus, S. 15).

Während in vielen Ländern der Gegenwart Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet werden, waren in der Antike Mädchen seltener des Lesens und Schreibens kundig als Jungen. Dennoch weist die Klassizistin Rafaella Cribiore auf Belege für die Alphabetisierung von Frauen in Ägypten hin: 8 von 87 (9 Prozent) der in Papyri erwähnten Lehrer waren Frauen. Und auf römischen Fresken sind manchmal Frauen abgebildet, die einen Griffel in der Hand halten, was darauf hindeutet, dass sie zumindest die Buchstaben des Alphabets schreiben konnten und vielleicht auch das Verfassen schriftlicher Texte beherrschten. Die auf diese Weise abgebildeten Frauen gehörten in der Regel zu wohlhabenderen Haushalten.

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Obwohl es wohlhabende und politisch elitäre Haushalte waren, deren Kinder mit größerer Wahrscheinlichkeit ein höheres Bildungsniveau (d. h. bis zur Tertiärstufe) erreichten, bedeutet dies nicht, dass Kinder aus Haushalten mit „mittlerem“ Einkommen nicht ein gewisses Maß an Bildung erlangen konnten. Das Preisedikt von Diokletian aus dem Jahr 301 nC besagt, dass Grundschullehrer bis zu 50 Denare pro Schüler und Monat verlangen können, was dem Tageslohn von Handwerkern wie Tischlern, Steinmetzen und Zimmerleuten entspricht. Auch wenn dafür die Haushaltsausgaben in anderen Bereichen gekürzt werden mussten, war dieser Preis für einige männliche Handwerker wahrscheinlich erschwinglich, vor allem, wenn sie Ehefrauen hatten, die ebenfalls einer Erwerbstätigkeit nachgingen, zum Beispiel als Ammen oder Hebammen (Ersteres ist in den ägyptischen Papyri die häufigste bezahlte Tätigkeit von Frauen außerhalb des Hauses). Darüber hinaus konnten Kinder in eine Lehre gehen, die in der Regel im Alter von 12 oder 13 Jahren begann und ein bis drei Jahre dauerte, um Berufe wie Weben, Leinenweben, Mattenweben, Bauwesen, Nagelschmieden, Kupferschmieden und das Kardieren von Wolle zu erlernen. Während ihrer Lehrzeit lernten die Jugendlichen nicht nur die für ihr Handwerk erforderlichen Fertigkeiten, sondern manchmal auch rudimentäre Lese-, Schreib- und Rechenkenntnisse: Die Fähigkeit zu zählen, etwas Mathematik zu beherrschen, Namen zu schreiben und zu lesen und vielleicht kurze persönliche oder berufliche Korrespondenz zu führen, konnte für die Geschäftstätigkeit eines Handwerkers von Vorteil sein. Die Ausbildung für diese Zwecke, die auf der Primar- und vielleicht auf der Sekundarstufe erfolgen konnte, wird als „handwerkliche Alphabetisierung“ bezeichnet.

Bildung für die Elite

Die jüdischen Quellen entsprechen im Großen und Ganzen den allgemeinen Mustern, die in den Quellen aus Griechenland, Rom und Ägypten zu finden sind: Der höchste Grad der Alphabetisierung war im Allgemeinen elitären Familien vorbehalten, die in enger Verbindung zu den Regierungsbehörden standen. Jesus Sirach, ein Lehrer, der in Jerusalem ein *bēt midrash*, ein „Haus der Unterweisung“, unterhielt, schrieb in den 190er- oder 180er-Jahren vC auf Hebräisch, dass „die Weisheit des Schriftgelehrten“ Lese- und Schreibfähigkeiten voraussetzt, die nur erworben werden können, wenn man von verschiedenen Arten manueller Arbeit befreit ist. Handwerker, Töpfer, Schmiede und Bauern, so fährt er fort, sind zu sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt, um die Fähigkeiten des Schreibers zu erlernen, und folglich *„werden sie nicht für den Rat des Volkes gesucht noch erlangen sie Ansehen in der öffentlichen Versammlung. Sie sitzen nicht auf dem Richterstuhl … und man findet sie nicht unter den Herrschern“* (Sirach 38,32-33 New Revised Standard Version). Von Familien, deren männliche Mitglieder die erbliche Priesterschaft im Jerusalemer Tempel bildeten, konnte man ebenfalls einen hohen Grad an Lese- und Schreibfähigkeit erwarten. Im *Testament des Levi*, einer im 3. oder 2. Jh. vC in aramäischer Sprache verfassten Schrift, rät der Priester Levi seinen Kindern: *„Lehrt eure Kinder Buchstaben, damit sie Verständnis haben … und lest unaufhörlich das Gesetz Gottes“* (T. Levi 13,2). Sirach und das Testament des Levi offenbaren zwei wichtige Unterschiede zwischen der Bildung in Judäa und in Griechenland, Rom und Ägypten: Erstens waren die Unterrichtssprachen Hebräisch und Aramäisch (im Gegensatz zu Griechisch, Latein, Koptisch oder Demotisch); und zweitens umfassten die Texte, die die Grundlage des Lehrplans bildeten, Lesungen aus der Hebräischen Bibel – im Gegensatz zu griechischen oder römischen Texten, wie Homer oder Cicero.

Preisedikt des Kaisers Diokletian
(Edictum (Diocletiani) De Pretiis Rerum Venalium), Es wurde 301 nC erlassen und setzte im ganzen Reich Höchstpreise für Produkte und Dienstleistungen fest.

Hinweise auf Lesen und Schreiben in den Evangelien

Mk 12,16: Jesus fragt nach Bild und Aufschrift auf der römischen Münze. Ob die Schrift tatsächlich lesbar war oder nur die Abfolge der Schriftzeichen erkannt wurde, ist unklar.

Lk 1,26: Zachäus schreibt den Namen seines Sohnes Johannes auf ein Täfelchen und die Umstehenden können ihn lesen

Lk 4,16-21: Jesus liest in der Synagoge von Nazaret aus dem Propheten Jesaja vor. Statt einer historischen Wiedergabe ist die Szene wohl eher eine lukanische Konstruktion. Die Darstellung Jesu als lesefähiger Lehrer brachte Jesus gebildeteren Schichten im Römischen Reich näher.

Lk 10,26: Jesus sagte zu ihm (= Gesetzeslehrer): „Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?“

Joh 8,6-8: Jesus schreibt auf die Erde, als die Ehebrecherin verurteilt werden soll. Ob das auf Schreibfähigkeit weist, ist unklar.

Joh 19,20: Viele Juden lesen den Kreuzestitulus. Er muss erkennbar gewesen sein.

Apg 8: Der Kämmerer liest selbstständig aus dem Propheten Jesaja. Ob der dazukommende Philippus lesen kann, bleibt unklar.

Apg 15,34: Schreiben der Apostel und Ältesten an Gemeinden in Kilikien und Syrien. Wie viele Personen lesen oder schreiben konnten, ist unbekannt.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Entgegen der historischen Realität hat sich ein Bildtypus herausgebildet, in dem Anna ihre Tochter Maria das Lesen lehrt. Das Buch verweist wohl – wie das Buch, in dem Maria in vielen Verkündigungsszenen liest – auf die prophetischen Schriften des Alten Testaments. Für die Betrachtenden wird Maria so zur Nachahmung empfohlen, sich in die Bibel oder das Stunden- bzw. Gebetbuch zu versenken. Eine gebildete und lesende Maria war – je nach Ort der künstlerischen Darstellung – dabei im Früh- und Hochmittelalter nicht nur für adelige Frauen ein Vorbild, sondern auch für Ordensmänner und -frauen. Lothringen, Ende 15. Jh., Kalkstein mit Resten alter Fassung. Liebighaus, Frankfurt a. M.

Unterschiede in den Evangelien

Die Bibelwissenschaftler sind sich uneinig über den Grad der Alphabetisierung Jesu, und das aus gutem Grund. Da wir keine Schriften haben, die Jesus glaubhaft zugeschrieben werden können, ist es unmöglich, seine Lese- und Schreibfähigkeit direkt zu beurteilen. Daher müssen wir uns auf Schlussfolgerungen stützen, die auf allgemeinem „Hintergrundwissen" über die Alphabetisierung in der Antike sowie auf den ältesten literarischen Quellen beruhen, die auf die Lehre Jesu anspielen – die wichtigsten sind die Evangelien im Neuen Testament. Die Evangelien selbst zeichnen jedoch ein widersprüchliches Bild, sodass es notwendig ist, sie kritisch zu prüfen.

Bibelwissenschaftler sind sich uneinig über den Grad der Alphabetisierung Jesu

Unter den Evangelien des Neuen Testaments ist das Markusevangelium das älteste, das um 72 nC geschrieben wurde. Nach Mk 6,1-6 arbeitete Jesus als *tektōn*, „Zimmermann" oder „Holzarbeiter", der aus einer unscheinbaren Familie stammte. Als Jesus in der Synagoge von Nazaret lehrte und dabei „Weisheit" an den Tag legte, waren die Menschen deshalb beleidigt: Wie sowohl Celsus als auch Ben Sira zeigen, war „Weisheit" keine Eigenschaft, die typischerweise mit Handwerkern in Verbindung gebracht wird. Im Vergleich dazu scheint das Matthäus-Evangelium, das einige Zeit nach Markus geschrieben wurde (vielleicht in den 80er- oder 90er-Jahren nC) und dessen Text als Informationsquelle verwendet, Jesus etwas von seinem Beruf zu distanzieren: Matthäus formuliert den Text von Markus um und sagt nicht, dass Jesus selbst Zimmermann war, sondern dass er *„der Sohn des Zimmermanns"* war (Mt 13,55). Die entsprechende Stelle im Lukasevangelium, das sich ebenfalls auf das Markusevangelium als Informationsquelle stützt, lässt jeden Hinweis auf den Beruf Jesu oder seines Vaters weg (Lk 4,22). Obwohl Jesus weder bei Markus noch bei Matthäus lesend oder schreibend dargestellt wird, zeigt er in Lukas 4,16-22 ein sehr hohes Maß an Lese- und Schreibfähigkeit, indem er eine hebräische Schriftrolle des Buches Jesaja in die Hand nimmt, sie entrollt und den Versammelten in der Synagoge von Nazaret den Text vorliest. Das Lukasevangelium schildert Jesus nicht als Zimmermann oder gar als Sohn eines Zimmermanns, sondern als einen hochgebildeten Lehrer der jüdischen Schriften

Welches Evangelium trifft es am besten? Wahrscheinlich kommt die Version von Markus in diesem Punkt der Wahrheit am nächsten. Wie Adela Yarbro Collins (290) anmerkt, kann die Frage *„Ist das nicht der Zimmermann?" „als Beleidigung gelesen werden. Die Kritik an der sozialen Herkunft war in der Antike eine übliche Form der Beschimpfung"*. Es scheint unwahrscheinlich, dass der Autor des Markusevangeliums eine Tradition erfinden würde, die als Beleidigung für Jesus, den Protagonisten des Evangeliums, angesehen werden könnte. Umgekehrt ist es leicht zu verstehen, warum Lukas Jesus zu einer respektableren Position als hochgebildeten Ausleger jüdischer Texte erheben wollte.

Trotz Celsus' Ansicht, dass Jesus und seinen Jüngern selbst die grundlegendsten Elemente der Bildung fehlten, ist es möglich, dass zumindest einige von ihnen handwerkliche Fähigkeiten erlangt hatten. Da wir jedoch keine schriftlichen Zeugnisse von Jesus oder seinen ersten Jüngern besitzen, können wir diese Möglichkeit nicht direkt beurteilen. (Die Evangelien zirkulierten ursprünglich als anonyme Dokumente, und der erste und zweite Petrusbrief wurden wahrscheinlich nicht von Simon Petrus ge-

© public domain

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

links: **Der Apostel Paulus beim Schreiben.** Aus einer Handschrift der Paulusbriefe, frühes 9. Jh., St. Galler Skriptorium unter dem Schreiber Wolfcoz zugeordnet. Die Zeichnung gilt als eine der ältesten Darstellungen von Paulus in der europäischen Kunst. Die Inschrift lautet: „S(AN) C(TU)S PAULUS" und „sedet hic scripsit" („Er sitzt hier und schreibt"). Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

rechts: **Eines der römischen Schreibgeräte** war ein Wachstäfelchen, in das mit einem Griffel die Buchstaben geritzt wurden. Das Wachs konnte immer wieder geglättet und neu beschrieben werden. Museo Gruppo Storico Romano, Rom.

schrieben). Zum Vergleich: Paulus von Tarsus war ebenfalls ein Handwerker (1 Thess 2,9; Apg 18,1-3), und er scheint zumindest über Lese- und Schreibkenntnisse auf Sekundärniveau verfügt zu haben. Philo, der im ersten Jahrhundert in Alexandria, Ägypten, eine eigene Schule betrieb, verfügte über eine tertiäre Bildung auf Eliteniveau: Er kam sowohl mit der stoischen als auch mit der platonischen Philosophie gut zurecht, zitierte griechische Schriftsteller wie Homer und Hesiod und war ein erfahrener Übersetzer der Septuaginta, d. h. der griechischen Übersetzungen der jüdischen heiligen Texte. Wenn er seine Briefe überhaupt kannte, war Jesu Bildungsniveau mit ziemlicher Sicherheit viel niedriger als das von Philo und vielleicht auch niedriger als das von Paulus.

Und die Jünger?

Von den engsten männlichen Jüngern Jesu sollen Simon Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes Fischer gewesen sein, eine Gruppe, die im Allgemeinen nicht mit Bildung in Verbindung gebracht wird. Nach Apostelgeschichte 4,13 schlossen die Menschen in Jerusalem, nachdem sie Petrus und Johannes hatten sprechen hören, dass sie beide „Analphabeten und Ungebildete" waren. Auch wenn es sich bei dieser Episode möglicherweise um eine literarische Fiktion handelt, zeigt sie doch, dass die Schlussfolgerung, Fischer seien Analphabeten, im späten 1. oder frühen 2. Jh. nC, als die Apostelgeschichte geschrieben wurde, leicht zu ziehen war. Im Gegensatz dazu weisen Mk 2,14 und Lk 5,27 darauf hin, dass Levi, der Sohn des Alphäus, ein lokaler Steuereintreiber war. (In Mt 9,9 wird der Zöllner Matthäus genannt.) Obwohl ich noch keine direkten Belege für die Lese- und Schreibfähigkeit lokaler Steuereintreiber in Judäa gefunden habe, wurde eine Fülle antiker Steuerquittungen veröffentlicht, aus denen ich, wenn auch sehr vorsichtig, schließe, dass lokale Steuereintreiber wie Levi im Allgemeinen des Rechnens mächtig waren und die für das Führen von Aufzeichnungen und das Schreiben von Quittungen erforderliche Lese- und Schreibfähigkeit besaßen, d. h., sie verfügten über eine fortgeschrittene Grund- oder Sekundarschulbildung.

Frauen in der Nachfolge

Die Frauen im Umkreis Jesu, darunter Maria, seine Mutter, Maria Magdalena, Maria, die Mutter von Jakobus und Joses, Salome (Mk 15,40-16,8), Johanna (Lk 24,10) sowie Maria und Marta von Betanien (Joh 11,1-12,3), waren wahrscheinlich nicht des Lesens kundig. Wie Heszer (497) feststellt, versuchten die in den rabbinischen Quellen erwähnten Schulen des 3. Jh. nC, *„Jungen auf die Aufgabe vorzubereiten, die Tora in der Öffentlichkeit zu lesen … Im Gegensatz zu den Grundschulen im römischen Italien, die zumindest manchmal von Mädchen besucht worden zu sein scheinen, schloss das Ziel der jüdischen Schulen, nämlich die Zahl der öffentlichen Tora-Leser zu erhöhen, Mädchen von vornherein aus, da sie nicht als Synagogenleserinnen fungie-*

beide © public domain

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

ren durften". Im Vergleich zu dem Szenario, das in den rabbinischen Quellen des 3. Jh. beschrieben wird, gab es im Judentum des 1. Jh. wahrscheinlich noch weniger Bildungsmöglichkeiten, sowohl für Mädchen als auch für Jungen. So ist es kein Zufall, dass Maria und Marta zum Beispiel dargestellt werden, wie sie mit Jesus sprechen und ihm zuhören (Joh 11), aber nicht lesen oder schreiben. Darüber hinaus berichten Frauen in den Evangelien als Erste, dass Jesus nicht im Grab

Bildung lässt sich nicht auf das Lesen und Schreiben reduzieren

lag und vom Tod auferweckt worden war; auch diese Berichte kamen in Form von Reden (Mt 28,1-10; Lk 24,1-12; Joh 20).

In Anbetracht der Rolle, die Frauen unter den ersten Anhängern Jesu spielten, ist es wichtig festzustellen, dass Frauen nach den Evangelien für die Angelegenheiten im Haushalt zuständig waren. In Gesten der Gastfreundschaft nahmen sie Jesus und seine männlichen Jünger während der Wanderungen oft bei sich auf (Mk 6,10-11), so wie Maria und Marta ihm nach Joh 11,1-6 in Betanien Unterkunft gaben. Die Gastfreundschaft spielte in den frühen christlichen Missionsbemühungen eine wichtige Rolle, da sie den Aktionsradius von Jesus und seinen männlichen Jüngern, die ihn auf seinen Reisen begleiteten, effektiv erweiterte. Die Evangelien spiegeln hier mit dem Muster der reisenden Männer und der gastgebenden Frauen stark geschlechtsspezifischen Rollen und Erwartungen der mediterranen Antike wider.

Angesichts der Bedeutung, die Jesus und seine ersten männlichen und weiblichen Anhänger der Mündlichkeit beimaßen, wäre es natürlich ein Fehler, anzunehmen, dass das Lesen die einzige Möglichkeit war, sich Wissen über religiöse Traditionen und Lehren anzueignen. Der erste und wohl wichtigste Kontext, in dem die jüdischen religiösen Traditionen an Jesus weitergegeben wurden, war das Elternhaus. Bereits als Säugling wurde Jesus wohl nach dem jüdischen Ritual beschnitten, was in einigen Quellen als „Zeichen des Bundes" zwischen Gott und Israel gedeutet wird (Gen 17,9-14). Jährliche Feste wie die Wochen- und Laubhüttenfeste wurden wahrscheinlich im Kreis der Familie und der örtlichen Gemeinschaft gefeiert, und einige Familien außerhalb Judäas reisten nach Jerusalem, um das Paschafest zu feiern. Jeder dieser Anlässe hätte reichlich Gelegenheit geboten, über die Traditionen der Vorfahren nachzudenken. Darüber hinaus besuchte Jesus wahrscheinlich Versammlungen in der örtlichen Synagoge, wo er zuhörte, wenn maßgebliche jüdische Texte vorgelesen und interpretiert wurden. Es ist bemerkenswert, dass Jesus nach den Evangelienüberlieferungen Bezüge auf Zitate aus den Heiligen Schriften, etwa bei der Bergpredigt (Mt 5,21-48), mit der Formel einleitet: *„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: ‚Auge um Auge und Zahn um Zahn'".* Offensichtlich ging er davon aus, dass seine Zuhörer die biblischen Texte nicht vom Lesen, sondern vom Vorlesen durch einen Synagogenlektor kannten.

Netzwerke des Lernens

Darüber hinaus dürfte Jesus auf seinen Reisen viel über jüdische und andere religiöse Traditionen gelernt haben. Als Zimmermann reiste er wahrscheinlich, um in Sepphoris, etwa 6 Kilometer von Nazaret entfernt, und in anderen nahe gelegenen Dörfern, die durch ein Netz von Straßen und Fußwegen miteinander verbunden waren, Arbeit zu finden oder Waren zu kaufen. Auf seinen Reisen lernte er verschiedene religiöse Praktiken kennen und knüpfte berufliche und soziale Kontakte in den von ihm besuchten Gebieten.

Petaus, ein ägyptischer Schreiber, der nicht versteht, was er schreibt

Der amerikanische Papyrologe Herbert Youtie hat nachgewiesen, dass ein „Dorfschreiber" oder „Stadtschreiber" (griechisch: *kōmogrammateus*) aus dem 2. Jh. nC in der Stadt Ptolemais Hormou in der ägyptischen Oase Faiyum nicht mehr schreiben konnte als seinen Namen, seine Berufsbezeichnung und ein einziges griechisches Verb, das anzeigt, dass er ein bestimmtes Dokument ordnungsgemäß eingereicht hatte. Der Schreiber Petaus hatte das Übungsblatt aufbewahrt, auf dem er diese Formel akribisch abgeschrieben hatte, nachdem jemand anderes sie für ihn geschrieben hatte. An einem Punkt der Übung vergaß er, einen Buchstaben abzuschreiben, und in allen folgenden Zeilen ließ er denselben Buchstaben aus – etwas, das nicht passiert wäre, wenn er hätte lesen können, was er selbst schrieb!

Schreiber mit Papyrus-Rolle, zwischen 1295 und 1069 vC, aus Diorit, Louvre, Paris.

© Von Janmad – Eigenes Werk, CC BY 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=73981017

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Christus als Weisheitslehrer. Der 12-jährige Jesus überzeugt nach dem Lukasevangelium bereits mit seiner Weisheit. Diego de la Cruz (1482–1500). Museo Lázaro Galdiano, Madrid.

Außerhalb seiner Heimatstadt Nazaret sollten wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass Jesus Zeit damit verbrachte, von Johannes zu lernen, dem Lehrer, der ihn im Jordan taufte (z. B. Mk 1,9). Wie das Johannesevangelium deutlich macht, standen informelle Netzwerke von Lehrern und ihren Anhängern in engem Kontakt, und dabei beeinflussten sie sich wahrscheinlich gegenseitig (Joh 1,29-42). Die apokalyptischen Lehren des Täufers fanden ihren Widerhall in den Gleichnissen und Reden Jesu über das Reich Gottes (Mt 3,1-2.7-10; Mk 1,15; 4,26-32). Johannes und Jesus waren jedoch nicht die einzigen Lehrer, die einer apokalyptischen Zeit entgegensahen, in der Israel (oder Judäa) die vorherrschende Macht im Mittelmeerraum werden und dabei die römische Herrschaft stürzen würde: Ähnliche Ansichten vertraten die Mitglieder der Gemeinschaft vom Toten Meer, deren Hauptversammlungsort sich in Qumran am Westufer des Toten Meeres befand (z. B. Kriegsrolle; 11QMelchizedek). Man muss nicht annehmen, dass Jesus oder Johannes Zeit in Qumran verbracht haben, um die Ähnlichkeiten zu erkennen: Außerhalb des Kontextes organisierter Gruppentreffen können sowohl formelle als auch informelle Netzwerke weit verstreut sein; und wie Soziologen festgestellt haben, sind es oft solche „schwachen Verbindungen" zwischen Gruppen, die für die Verbreitung von Ideen am folgenreichsten sind.

Jesus war ein Experte in der mündlichen Kommunikation

Während seiner Reisen durch Galiläa galt Jesus als Lehrer – er wird beispielsweise in Mt 26,25, Mk 9,5 und Joh 1,38 als „Rabbi", dem hebräischen Wort für Lehrer, bezeichnet; und die Evangelien titulieren seine engsten Anhänger als *mathētai*, dem griechischen Begriff für „Schüler" oder „Studenten". Wenn Jesus sich sowohl an seine „Schüler" als auch an ein größeres Publikum wandte, las und interpretierte er normalerweise keine Texte (abgesehen von der Geschichte des Lukas). Vielmehr erzählte er Gleichnisse (z. B. Mk 4,26-32), gab Ratschläge für das tägliche Leben in der Tradition der „Weisheit", die mit den Sprüchen verwandt ist (z. B. Mt 5,1-16), und machte einprägsame, prägnante Aussagen (z. B. Mt 6,24; 7,6). Im Thomasevangelium aus dem 2. Jh. nC werden den Logien oder Sprüchen Jesu die Worte *„Jesus sagt …"* vorangestellt.

Jesus ist nicht in erster Linie als Leser und Schreiber in Erinnerung geblieben, sondern als Redner, der die religiösen Lehren auslegte, die er im Laufe seines Lebens durch das Zuhören in der Synagoge, das Erlernen religiöser Traditionen zu Hause, auf der Straße und in der Gesellschaft anderer Lehrer wie Johannes dem Täufer gesammelt hatte. Jesus war ein Experte in der mündlichen Kommunikation, und es war seine Rede, nicht seine Fähigkeit zu lesen oder zu schreiben, die eine bedeutende Wirkung auf die Menschen um ihn herum gehabt zu haben scheint. (Nach allem, was man hört, hat er auffallend nonverbal gehandelt, indem er Menschen heilte und Dämonen austrieb – aber das ist ein ganz anderes Thema!)

Abschließend können wir die Frage, die im Titel dieses Artikels gestellt wird, noch einmal überdenken: „Wie gebildet war Jesus?" Bildung, das sollte jetzt klar sein, lässt sich nicht auf das Lesen und Schreiben reduzieren; die Lehre, die Jesus vermittelte, war in erster Linie mündlich. Bildung nahm viele Formen an, von Ritualen und Unterricht im Haus bis hin zu Festen und dem Besuch der Synagoge. Darüber hinaus sind Jesus und seine ersten Anhänger nicht als Leser und Schriftsteller in Erinnerung geblieben, sondern als Reisende und Redner, die die religiösen und sozialen Netzwerke, zu denen sie Zugang hatten, in vollem Umfang nutzten und durch ihre Wanderpredigten neue schufen, Netzwerke, die konzeptionell durch gemeinsame Ideen und Verpflichtungen und materiell durch die Gastfreundschaft, die sie in den Häusern entlang des Weges erhielten, zusammengehalten wurden. ■

© Google Art Project

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Zusätzliche Lektüre

- Weitere Informationen zum Thema Bildung im frühen Christentum von Thomas R. Blanton IV auf YouTube: https://www.youtube.com/watch?v=Ouw_OR6Aj8E.
- Cribiore, Raffaella. Gymnastics of the Mind: Greek Education in Hellenistic and Roman Egypt. Princeton, NJ 2001.
- Harris, William V. Ancient Literacy. Cambridge, MA 1989.
- Hezser, Catherine. Jewish Literacy in Roman Palestine. Tübingen 2001.
- Keith, Chris. Jesus' Literacy: Scribal Culture and the Teacher from Galilee. London 2011.
- Sterling, Gregory E. The School of Sacred Laws: The Social Setting of Philo's Treatises. (Vigiliae Christianae 53, Nr. 2) (1999), 148–164.
- Youtie, Herbert C. Βραδέως γράφων: Between Literacy and Illiteracy. Greek, Roman, and Byzantine Studies 12, No. 2 (1971), 239–261.

QUELLEN TEXT

Immer klüger als seine Lehrer – Jesus als Schüler.
Aus den Kindheitserzählungen des Thomas

Die geschilderte Weisheit Jesu in den apokryphen Kindheitserzählungen lässt an die lukanische Episode vom 12-jährigen Jesus im Tempel denken. In den Kindheitserzählungen offenbart Jesus jedoch kein Wissen über die Tora, sondern übernatürliche Macht und Weisheit, die möglicherweise gnostisch beeinflusst ist.

„Ein Lehrer namens Zachaeus aber, der in irgendeiner Angelegenheit (dort) stand, hörte Jesus dies zu seinem Vater sagen und wunderte sich sehr, daß er solche Dinge äußerte, obwohl er (noch) ein Kind war. Und wenige Tage später trat er an Joseph heran und sagte ihm: *„Du hast einen klugen Jungen. Er hat Verstand. Überlaß ihn mir doch, damit er Lesen und Schreiben lernt! Ich werde ihm zusammen mit den Buchstaben (auch) alles (weitere) Wissen beibringen und alle älteren Menschen zu grüßen und sie zu achten wie (die eigenen) Großväter und Väter und die Gleichaltrigen freundlich zu behandeln. "*

[...] Also nahm Joseph ihn an der Hand und brachte ihn in die Schule. Und der Lehrer schrieb ihm ein Alphabet auf und begann zu üben und sagte das Alphabet immer wieder. Der Junge aber schwieg und antwortete ihm viele Stunden nicht. Da wurde der Lehrer zornig und schlug ihn auf den Kopf. Der Junge aber, der entsprechend(e) (Schmerzen) litt, sagte zu ihm: *„Ich lehre dich mehr, als ich von dir lerne, denn ich kann (bereits) Lesen und Schreiben, was du mir (erst) beibringen willst, und deine Strafe ist heftig. Diese (Fähigkeiten des Lesens und Schreibens) sind für dich nämlich wie eine erzene Kanne, wie eine gellende Zimbel, die durch ihren Ton keinen Ruhm und keine Weisheit hervorbringen. Auch <begreift> keine Seele (durch sie) die Kraft meiner Weisheit."* Und er nannte ihm deutlich alle Buchstaben vom Alpha bis zum Omega in langer Aufzählung. Er (sc. Jesus) aber blickte den Lehrer Zachaeus an und sagte zu ihm: *„Du, der du nicht einmal das Alpha seiner Gestalt nach kennst –, wie willst du andere das Beta lehren? Heuchler! Lehre zuerst das Alpha, wenn du kannst, dann wollen wir dir auch, was das Beta angeht, glauben."* Dann begann er, den Lehrer über den ersten Buchstaben auszufragen, dieser vermochte aber nicht, mit ihm zu disputieren.
(Kap. 6, griech. Version des KThom)

[In der Folge bittet der Lehrer Joseph, das Kind wieder zu sich zu nehmen, da er ihm nicht gewachsen sei. In Kap. 14 wird eine fast identische Geschichte nochmals erzählt – mit dem Unterschied, dass Jesus nach dem Schlag auf den Kopf den Lehrer verflucht, sodass dieser ohnmächtig zu Boden fällt.]

Nach einiger Zeit aber sagte wieder ein anderer Lehrer, ein enger Freund Josephs, zu ihm: *„Bring mir den Jungen in die Schule. Vielleicht kann ich ihm ja mit Überredungskunst Lesen und Schreiben beibringen."* Joseph entgegnete: *„Wenn du dich traust, Bruder, nimm ihn mit!"* Und voller Furcht und mit vielem Zweifel nahm er ihn mit sich, der Junge aber folgte freudig.

Und als er keck die Schule betrat, fand er ein Buch, das auf dem Lesepult lag. Das nahm er, las aber die Buchstaben, die darin waren, nicht, sondern öffnete seinen Mund und redete im Heiligen Geist und lehrte die Umstehenden das Gesetz. Viele Menschen aber strömten zusammen, die standen dabei und hörten ihm zu. Und sie waren alle erstaunt über die Reife seiner Lehre und die Geläufigkeit seiner Worte, daß er als Kind (schon) so redete. Als Joseph davon hörte, fürchtete er Schlimmes und lief schnell zur Schule, denn er dachte, auch dieser Lehrer könne ungeschickt sein. Der Lehrer aber sagte zu Joseph: *„Damit du es weißt, Bruder: Ich habe den Jungen zwar als Schüler mitgenommen, er aber ist (bereits) voller Anmut und Weisheit. Und so bitte ich dich, Bruder, nimm ihn wieder mit in dein Haus!"*
(Kap. 15, *griech. Version des KThom*)

(Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung I. Band in zwei Teilbänden: Evangelien und Verwandtes. Hrsg. v. Christoph Markschies u. Jens Schröter in Verb. m. Andreas Heiser, 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck, 2012)

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Der jüdische Religionsphilosoph Moshe ben Maimon (Maimonides, 1135–1204) unterrichtet seine Schüler. Jüdische Buchmalerei aus *More Newuchim* („Führer der Unschlüssigen" oder auch „Verwirrten, Verirrten") des Maimonides, ursprünglich in Arabisch verfasst. Barcelona, 1348. Königliche Bibliothek Kopenhagen.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Jüdische Bildung im 1.–6. Jahrhundert d. Z.

„Es lehrten unsere Meister …“ – aber was, wie und wo?

Lernen und Lehren gehört nach jüdischer Überlieferung untrennbar zum Glaubensleben dazu. Daraus entsteht ein umfassendes Bildungssystem, doch die Basis wird in der Familie gelegt. Von Annette Boeckler

Dr. Annette M. Boeckler ist Rabbinerin in Ausbildung am Levisson Instituut Amsterdam. Sie gründete die erste virtuelle jüdische Gemeinde SchumZoom 2020. Bis 2019 war sie Fachleiterin Judentum am ehemaligen Zürcher Lehrhaus, von 2007–2017 Dozentin für Bibelauslegung und jüdische Liturgie am Leo Baeck College London, zuvor Dozentin an der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg und am Abraham Geiger Kolleg. Sie ist Autorin zahlreicher Werke zum Judentum.

Moses empfing die Tora vom Sinai und überlieferte sie Josua, Josua den Ältesten des Volkes Israel, die Ältesten den Propheten, die Propheten den Gemeindeleitern nach dem Exil … Alles Lernen ist ein Empfangen der Tora vom Sinai. Und in jeder Generation wächst sie durch neue Interpretationen. In der hellenistischen Zeit lehrten die beiden Pharisäer Jehuda ben Tabbai und Schimon ben Schetach (ca. 140–60 v. d. Z.), ihre Schüler waren Schemaja und Awtaljon, die zum Judentum konvertiert waren. Es war ein kalter Wintertag. Da sagte Awtaljon zu Schemaja: *„Seltsam. An jedem anderen Tag ist das Klassenzimmer hell, heute aber so dunkel; ist es denn heute so bewölkt?“* Als sie hinaufschauten, sahen sie eine reglose Gestalt auf dem Dachfenster. Sie stiegen aufs Dach, schaufelten anderthalb Meter Schnee fort und fanden darunter ihren Schüler Hillel. Er hatte das Schulgeld nicht aufbringen können und sich gedacht, er könnte doch wenigstens von draußen zuhören. Durch die Dachluke hatte er den Lehrern gelauscht und so aufmerksam zugehört, dass er gar nicht gemerkt hatte, wie der Schnee ihn bedeckte und er vor Kälte erstarrte (vgl. Joma 35b). Von Hillel stammt die Interpretation der Tora: *„Wer sein Wissen nicht vermehrt, vernichtet es. Wer nicht lernt, verdient nicht zu leben“* (Avot 1,12-13). Und von seinem Mitschüler Schammai stammt die Lehre: „Empfange jeden Menschen freundlich“ (Avot 1,15).

Den Kindern einschärfen

Unterrichten ist der Tora zufolge ein religiöses Gebot. Im täglichen Gebet heißt es: *„Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einiges ewiges Wesen. … Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Du sollst sie deinen Söhnen einschärfen …“* (Deut 6,4-7), und zwar *„entsprechend der Intelligenz und den Fähigkeiten des Sohnes belehre ihn sein Vater über den Auszug aus Ägypten“* (Pessachim 10,4). Doch nicht nur dies.

Der Talmud fasst zusammen: Ein Vater ist seinem Sohne gegenüber verpflichtet, … ihn Tora zu lehren – ihm also barmherziges und verantwortliches Verhalten zu vermitteln –, ihn zu verheiraten – ihn also beziehungsfähig zu machen – und ihn ein Handwerk zu lehren – ihn zu befähigen, für seinen eigenen Lebensunterhalt aufzukommen. Manche sagen auch, ihm das Schwimmen beizubringen – wozu dies, bleibt unklar. (vgl. Kiddushin 29a). Dass Bildung damals nur Männern zuteilwurde, spiegelt die Kultur der griechisch-römischen Umwelt wider.

Unterrichten ist der Tora zufolge ein religiöses Gebot

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Titel jüdischer Lehrender

Rabbi, Pl. Rabbinen: jüdischer Gelehrter in Israel aus dem 1.–5. Jh. d. Z. Der Leiter der jüdischen Gemeinschaft übertrug durch Handauflegung die Autorität von Mose und stellte den Gelehrten in die jüdische Traditionskette, die am Sinai begann. Das zugrunde liegende hebräische Wort „*raw*" bedeutet „viel, groß", gemeint ist das Wissen. Der Titel wurde – gemäß der Kultur der griechisch-römischen Umwelt – nur Männern verliehen.

Raw: jüdischer Gelehrter in Babylonien aus dem 3.–6. Jh. d. Z. Der Titel – die aramäische Bezeichnung für „Lehrer" – wurde einem besonders gebildeten, würdigen Schüler verliehen. Den Titel erhielten nur Männer.

Gaon: Schulleiter und Lehrer an einer babylonischen Akademie im 6.–11. Jh. d. Z.

Rabbiner: jüdischer Gelehrter seit dem 16. Jh. Als nach der Vertreibung aus Spanien erstmals wieder eine größere Anzahl Gelehrter in Israel lebte, wurde eine moderne Form der Ordination eingeführt. Einer der Ersten, der diese neue Ordination erhielt, war Josef Karo, der Herausgeber des *Schulchan Arukh*. Bis 1936 wurde der Titel nur Männern verliehen, seit 1975 zu gleichen Teilen sowohl Männern als auch Frauen. Die meisten Frauen bezeichnen sich als **Rabbinerin**, andere aber sehen in „Rabbiner" einen Titel wie „Dr." Es gibt verschiedene Arten von Rabbinern. Einige sind befähigt, in orthodoxen Gemeinden zu lehren (Ordination *Rav U'Manhig*), andere dürfen über Fragen der Speisevorschriften, Schabbat, Feiertage und ehelichen Beziehung urteilen (Ordination *Yoreh Yoreh*), wieder andere haben eine höhere Ausbildung und sind befugt, im Rabbinatsgericht zu amtieren (Ordination *Yadin Yadin*), nicht-orthodoxe Rabbiner und Rabbinerinnen haben zusätzlich auch eine Ausbildung in Ethik, Pädagogik, Seelsorge, Psychologie, Liturgie, Philosophie und Management (Ordination *Rav u Moreh/Morah BeYisrael*).

Rebbe: seit dem 18. Jh. Bezeichnung für ein menschliches, moralisches und religiöses Vorbild im Chassidismus. Ein „Rebbe" ist kein akademischer Gelehrter, sondern lehrt durch seine Rolle als religiöses Vorbild. Der Titel, der in der Regel erblich ist, wird vom Vater nur auf einen Sohn übertragen.

Rabba, Pl. Rabbot: Seit 2009 kann auch orthodoxen Frauen eine orthodoxe *Semicha* (Ordination) verliehen werden. „Rabba" war die anfängliche Bezeichnung einer orthodoxen Frau mit Semicha. In Israel ist „Rabba" heute die modern-hebräische Bezeichnung für eine nicht-orthodoxe Rabbinerin.

Rabbanit: Nach einer anfänglichen Unklarheit, wie man eine orthodoxe Frau mit Semicha bezeichnen solle, hat sich der Titel „Rabbanit" durchgesetzt. Andere benutzen auch **Rawit**. Dieser Titel ist bisher nur in der Orthodoxie gebräuchlich. Er darf nicht verwechselt werden mit dem jiddischen Wort „Rebbezin", das die Ehefrau eines Rabbiners bezeichnet.

Rabbi statt Priester

Es gab auch Unterricht außerhalb der Familie, allerdings nur für angehende Schreiber. Bei Ausgrabungen in Israel (z. B. Kuntillet-Ajrud, Arad, Lachisch) fand man Schreibübungen, Alphabet-Täfelchen und Schultexte. Lesen und schreiben aber lernten zur Zeit des Tempels nur wenige. Dieses Wissen beschränkte sich auf die Priester. Das ändert sich grundsätzlich mit den Pharisäern. Schon im 1. Jh. v. d. Z. trat für sie der Lehrer („Rabbi") an die Stelle des Priesters als derjenige, der die jüdische Religion tradierte. Hier zählt nicht mehr priesterliche Abstammung, sondern Wissen – etwas, das sich *jeder* durch Arbeit und Fleiß erwerben kann. Nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem setzte sich die pharisäische Tradition durch und Lernen wird zum Charakteristikum der jüdischen Religion. Der oben erwähnte Hillel auf der Dachluke gilt als einer der ersten Rabbinen dieser neuen Zeit.

Das rabbinische Schulsystem

Der Talmud pflegt die Erinnerung an den Gründer eines allgemeinen Schulsystems: *„Wahrlich, es sei jenes Mannes, [des Hohen Priesters] Rabbi Jehoschua ben Gamla, zum Guten gedacht, denn ohne ihn wäre die Tora in Israel in Vergessenheit geraten. Anfangs pflegte nämlich, wer einen Vater hatte, von ihm in der Tora unterrichtet zu werden, und wer keinen Vater hatte, der lernte die Tora nicht. … Dann trat Rabbi Jehoschua ben Gamla auf und ordnete [63 d. Z.] an, dass man in jeder Provinz und in jeder Stadt Kinderlehrer (*melamde tinoqot*) anstelle, denen man Kinder im Alter von sechs oder sieben Jahren zuführe"* (Baba Batra 21a). Diese Kinder lernten – so heißt es im Talmud – in der nächstgelegenen Synagoge in einer Klassengröße von maximal 25 Schülern. Die Eltern kamen für die Kosten der Ausbildung auf. Die Sechs- und Siebenjährigen lernten die hebräischen Buchstaben – die Bildungssprache war die Sprache der Tora, auch wenn die Umgangssprache seit Langem Aramäisch oder Griechisch war. Sie lernten, die Tora und ausgewählte Abschnitte aus den Propheten zu lesen, und mussten sich Verse der Bibel ins Gedächtnis einprägen. Außerdem lernten sie schreiben und die täglichen Lobsprüche und Gebete. Diese elementare Bildung der Kinder dauerte fünf Jahre. Die Mehrheit beendete den Schulbesuch damit.

Wer aber wollte und es sich leisten konnte, lernte weiter. Der Lehrplan der weiterführenden Bildung enthielt die Themen Landwirtschaft, Religion, Familie, Gesellschaft und Fragen zu Lebensende und Tod. Dies entsprach dem breit gefächerten Curriculum von Schulen der griechischen-römischen Zeit, wo u. a. Philosophie, Physik, Geschichte, Astronomie, Zoologie, Religion, Botanik und Medizin gelehrt wurden (vgl. z. B. Weish 7,17-22). Ziel des

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Unterrichts im *Bet-Midrasch*, wie ein jüdischer Klassenraum genannt wird, war die praktische Umsetzung des Gelernten. Methodisch muss man sich den Unterricht so vorstellen, dass der Lehrer die Weisheiten früherer Generationen vortrug und die Schüler das Gehörte wiederholten – also auswendig lernten. Der Fachbegriff dafür ist „*Mischna*“ – „Wiederholung“.

Auch diese weiterführende Bildung dauerte etwa fünf Jahre. Um 200 d. Z. entschied sich Rabbi Jehuda haNasi (ca. 135–217 d. Z.) die Inhalte dieser Ausbildung, die bis dahin nur mündlich gelehrt worden waren, schriftlich festzuhalten. Diese Dokumentation – die sogenannte *Mischna* – wurde das Schulbuch für die nächste Generation.

Die Jeschiwot und Akademien

Die höhere Bildung erfolgte in einer Jeschiwa, in Babylonien in einer „Akademie“ (*Metiwta*). Der Begriff „*Jeschiwa*“ („Sitzung“) bezeichnete ursprünglich keine Lehranstalt, sondern das Kollegium eines Rabbinatsgerichts im Land Israel, denn man unterschied am Anfang nicht zwischen höherer Bildung und richterlicher Tätigkeit. Der Legende zufolge gründete Rabbi Jochanan ben Sakkai die erste Jeschiwa um 68 d. Z. in Jawne als Fortsetzung des Jerusalemer Sanhedrins.

Im Laufe der Zeit wurde „*Jeschiwa*“ die Bezeichnung einer Schule. Wer in einer Jeschiwa studierte, musste in der Regel seinen Heimatort verlassen, denn solche Lehrhäuser berühmter Rabbinen gab es nur an wenigen Orten: In Israel

Dass Bildung damals nur Männern zuteilwurde, spiegelt die Kultur der griechisch-römischen Umwelt

waren dies Jerusalem, Tiberias, Sepphoris und Caesarea. Im 2. Jh. gründete Matia ben Heresch eine Akademie in Rom, im 3. Jh. beginnt Abba Arika (175–247), ein Schüler von Jehuda Hanasi, dem Herausgeber der Mischna, eine Akademie in Sura. Mit ihr beginnt der Siegeszug babylonischer jüdischer Gelehrsamkeit. Später eröffneten weitere Akademien in Pumbedita, Nehardea und Machuza und bis heute bilden die babylonischen Lehrinhalte die Basis des Judentums. Während man in den Jeschiwot in Israel das ganze Jahr hindurch lernen konnte, fand der Lehrbetrieb in den babylonischen Akademien nur zu bestimmten Zeiten statt: immer in den Monaten Adar und Elul, den sogenannten „Versammlungsmonaten“ (*jarche kalla*). Lernwillige kamen von überall her – auch aus dem Land Israel – um die Vorträge prominenter Gelehrter zum Thema zu hören. Am Ende des Monats stimmte man ab, welchen Traktat der Mischna man im nächsten Versammlungsmonat diskutieren würde, und in den kommenden sechs Monaten bereiteten sich dann alle entsprechend auf die nächste Versammlung vor.

Jüdischer Lehrer und Schüler. Illustration aus dem Coburg Pentateuch, 1395. British Library, London.

© Album / British Library / Alamy Stock Photo

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Der Rabbiner Hillel unterrichtet. Bronze-Menora vor der Knesset, dem israelischen Parlament, in Jerusalem. Benno Elkan 1949–56.

Den Unterricht in einer Jeschiwa oder einer Akademie muss man sich so vorstellen: Der Schulleiter saß vorne in der Halle auf einem Stuhl oder Kissen. Vor ihm hockten die Lernenden in Reihen. Hervorragende Schüler saßen vorne. Der Schulleiter begann mit einem Satz aus der Mischna oder bat einen der herausragenden Schüler, eine Mischna auswendig zu zitieren. Dann fügte der Lehrer Erläuterungen hinzu. Die Lernenden hatten den Text vorher bereits studiert, häufig gemeinsam mit einem Lernpartner, und trugen nun eine Reihe von Fragen vor, die sie entdeckt hatten, Fragen in Bezug auf die Interpretationen von Versen oder Texten, Fragen zur praktischen Umsetzung des Textes (*Halacha*), oder Schwierigkeiten, bestimmte Quellen zu verstehen. Sie wiesen im Laufe der Erörterung auch auf Probleme in der Logik der Antwort hin. Diese Fragen und Widersprüche wurden vom Rosch Jeschiwa beantwortet und erklärt. Die Diskussion dauerte gewöhnlich so lange, bis ein Problem gelöst war. Dabei konnte es der Fall sein, dass verschiedene Lösungen gleichberechtigt überzeugend waren. Oder man musste feststellen, dass es keine zufriedenstellende Lösung gab. – Der Prophet Elija würde in der Zukunft kommen, und diese Probleme in der messianischen Zeit lösen.

Die meisten lernten auf diese Weise bis zu ihrer Heirat. Nur sehr wenige lernten parallel zur Ausübung ihres Berufes weiter, nach dem Motto: *„Ohne Lebensunterhalt keine Tora und ohne Tora kein Lebensunterhalt“* (Avot 3,17).

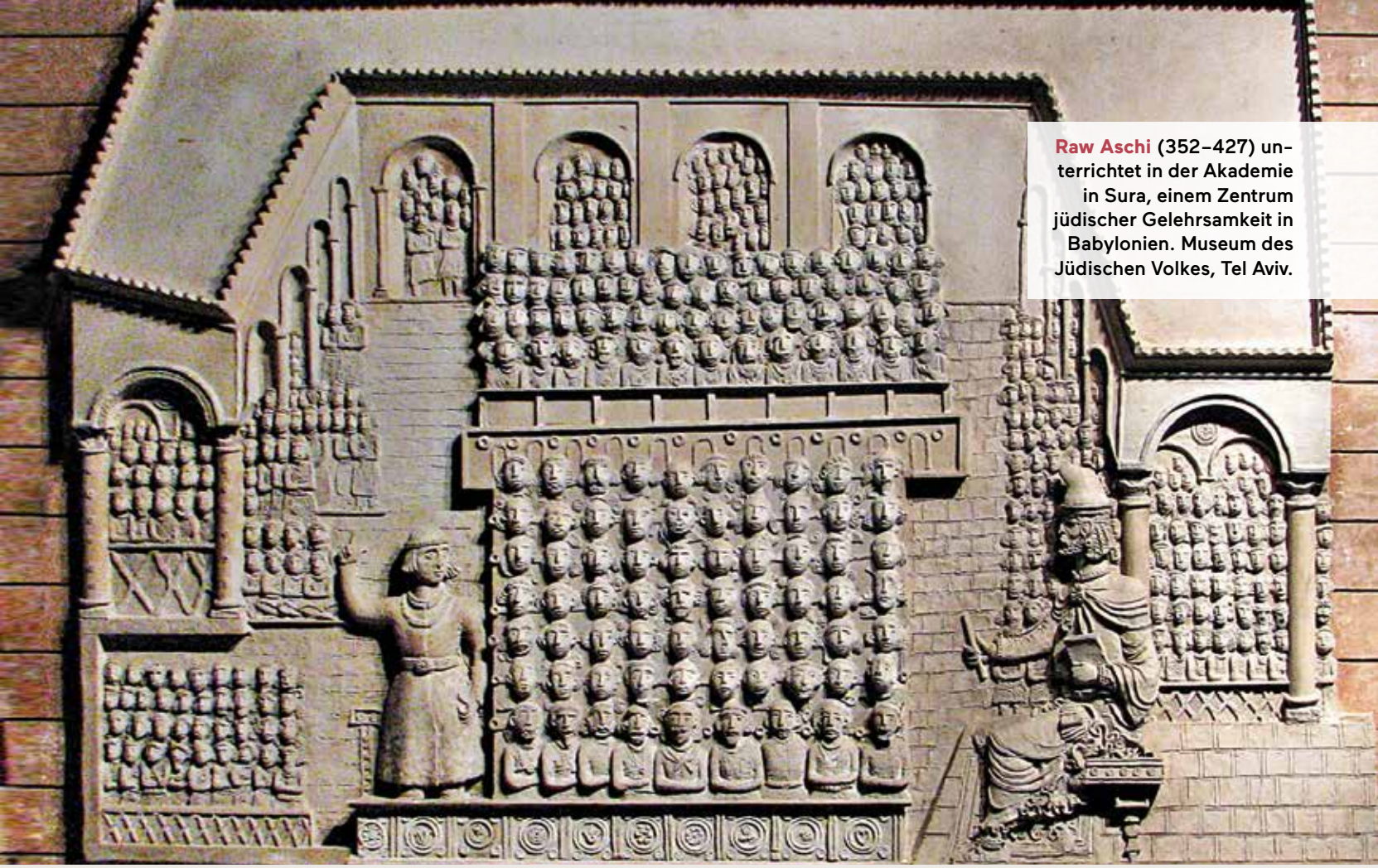
Rabbiner und Raw

„Von tausend, die in der Heiligen Schrift unterrichtet werden, gelangen gewöhnlich hundert zur [weiterführenden Bildung der] Mischna und zehn zum Talmud und von diesen gelangt nur einer zum Lehramt“ (Kohelet Rabba 7,28), heißt es in einem Midrasch aus dem 6. oder 7. Jh. Dieser eine wurde im Land Israel sehr förmlich – einer römischen Amtseinsetzung ähnlich – durch die Zeremonie der Handauflegung (*Semicha*) in die Traditionskette der Tora eingeführt. Die Semicha endete im Jahr 425, als Kaiser Theodosius II. das Patriarchat im Land Israel beendete. Die babylonischen Akademien hatten aber zunehmend an Bedeutung gewonnen und für eine Dauer von fast 800 Jahren ist Babylonien – vor allem unter islamischer Herrschaft – das Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. In Babylonien ging es legerer zu. Ohne besondere Zeremonie wurde einem würdigen Schüler der Titel „*Raw*“ („Lehrer“), verliehen, nach dem 6. Jh. nennt man den Schulleiter und Lehrer „*Gaon*“ („Majestät“). Ab dem 10. Jh. verschiebt sich das Bildungszentrum des Judentums nach Europa – vor allem auf die muslimisch regierte Iberische Halbinsel. Die Diskussionen in den Babylonischen Akademien wurden im 6. Jh. als *Talmud Bawli* „babylonische Lehre“ publiziert, in Europa wurde diese Lehre in Gesetzeswerken kodifiziert. Bis heute wird all dies – Mischna, Talmud und Kodizes – in Synagogen, Rabbinerseminaren und modernen Jeschiwot gelernt, erklärt, studiert und für die Gegenwart gedeutet und fortgeschrieben. ■

Nach der Zerstörung des Tempels wird Lernen zum Charakteristikum der jüdischen Religion

© Von Gerd Eichmann – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=95705170

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de



Raw Aschi (352–427) unterrichtet in der Akademie in Sura, einem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit in Babylonien. Museum des Jüdischen Volkes, Tel Aviv.

© By Sodabottle - Own work, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16060640

Der rabbinische Lehrplan des 1.–6. Jh.

ALTER	DAUER	THEMA	CURRICULUM	ZIEL
ca. 5–10	5 Jahre	**Tora**	1) hebräische Buchstaben lesen, 2) Verse verstehen (Midrasch) 3) Verse auswendig lernen Anfang mit Leviticus, dann Rest der Tora (= „schriftliche Tora"), **und Abschnitte aus den Propheten**	Basis des Judentums verinnerlichen
ca. 10–15	ca. 5–6 Jahre	**Mischna** („mündliche Tora")	1) **Saaten** (Gebete, Lobsprüche, Landwirtschaft) 2) **Feste** (Schabbat, Feste und Feiertage) 3) **Frauen** (Regelungen zur Ehe, Scheidung, Schwüre) 4) **Beschädigungen** (Zivilrecht, Strafrecht) 5) **Qodaschim** (Erinnerungen an die Opfer im antiken Tempel) 6) **Reinheiten** (Fragen zu Trauer und Tod, Rein und Unrein	Wissen, wie man die Tora im Leben praktisch anwendet
ab ca. 15	bis zur Heirat oder lebenslänglich	**Talmud** (= „Lehre")	- Interpretationen der meisten Traktate der Mischna (sofern die Themen eine Relevanz haben) - spätere Interpretationen dieser Interpretationen bis in die jeweilige Gegenwart	Ausbildung der Urteilsfähigkeit, Befähigung, über die Anwendung der Tora in komplexen Lebenssituationen urteilen zu können

Diese Übersicht über den Lehrplan der Rabbinen der Antike ist nicht zu verwechseln mit den sehr anderen Curricula moderner jüdischer Schulen und Rabbinerseminare.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Wie erlangte man in Alt-Israel Bildung?

Die Schriften des Alten Testaments lassen auf ein Lernen in der Familie schließen, dagegen finden sich kaum Hinweise auf Schulinstitutionen.

Von Irmtraud Fischer

Öllampe in Form eines lesenden Lehrers. Hellenistische Zeit, gefunden in Amka, nordöstlich von Akko. Israel Museum Jerusalem.

Bis heute hat man [...] für die formative Epoche des alttestamentlichen Kanons vor der Hellenisierung weder literarisch noch archäologisch eindeutige Hinweise auf die Institution eines Schulwesens gefunden. Von der Euphorie eines davidisch-salomonischen Großreichs, das mit seinem Verwaltungsapparat zwingend eine Schule voraussetzen würde, ist aufgrund der neueren archäologischen und historischen Forschungen nichts mehr übriggeblieben. Der sogenannte Bauernkalender von Gezer aus dem zehnten Jahrhundert v. Chr. ist bis heute das älteste Dokument, das althebräische Schrift – noch dazu in recht ungelenker Form – bezeugt. Aber wo wurden Menschen in der Gesellschaft, die die biblischen Texte hervorbrachte, (aus)gebildet? Und was waren die Lehrinhalte? Wie kam es zu dieser Gemeinschaft, die sich als *Buchreligion* durch das gehörte und verschriftete Wort definierte (Dtn 4,12) und die man mit Recht eine frühe Bildungsgesellschaft nennen kann?

Biblische Texte bezeugen vor allem ein Lernen in der (Groß-) Familie und geben nur vage Hinweise auf die Existenz von Schulen, die im Folgenden als Institutionen, in denen (junge) Menschen kollektiv von Expertinnen und Experten unterrichtet werden, verstanden werden sollen.

Lernen

Lernen stellt im AT ein Desiderium insbesondere deuteronomischer oder deuteronomistisch geprägter Texte dar. Wie auch die beiden diesbezüglich berühmtesten Texte, das *Schem'a* und die Kinderfrage beim Pesach (Dtn 6,4-8.20-25), eindrücklich belegen, bildet die Familie den primären Lernort der kollektiven Erinnerung und der Tradition des Gottesvolkes. Umso mehr haben wir anzunehmen, dass lokale Traditionen und familiäre Angelegenheiten von den Eltern an die Kinder weitergegeben wurden. Das Sprüchebuch stellt denn auch in seinen Lehrreden (Spr 1,8; 6,20; 31,1) Vater und Mutter als Lehrende vor – nicht etwa Weisheitslehrer, wie dies häufig insinuiert wird. Erziehung bedeutet dabei nicht nur die Vermittlung von basalen Kulturtechniken, ethischen Verhaltensweisen, Sitten und Riten einer Gesellschaft, sondern auch der religiösen, identitätsstiftenden Traditionen. Dabei ist hervorzuheben, dass in den großen Lehrreden am Eingang zu den Sprichwörtern (Spr 1–9) zweimal der Mutter die Vermittlung von Tora zugeschrieben wird und die Weisheit, die personifiziert zum rechten Leben anweisen will, als Frau auftritt. Dies stellt einen bemerkenswerten Kontrapunkt zum in der Christentumsgeschichte weitgehend befolgten Lehrverbot für Frauen dar, das auf 1 Kor 14,34f zurückgeht.

Lernen in der Familie

In Familien findet zudem die Sozialisation der jungen Generation statt, die aufgrund geschlechtsspezifisch verteilter Arbeit fest umrissene Geschlechterrollen produziert und fortschreibt. Dabei werden die Kulturtechniken des Ackerbaus, der Viehzucht, der Textil- und Metallherstellung und -verarbeitung, der Nahrungsmittelproduktion und -zubereitung, der Vorratshaltung und der Jagd sowie der Bautechnik und der Künste vermittelt. Eindrücklich vorgestellt wird dies in Gen 4,20-22, im Abschnitt über die Erfindung der Kulturtechniken, zusammengefasst, die in der Ikonographie der mittelalterlichen Genesis-Zyklen neben Schöpfungsdarstellungen niemals fehlen durften. Auch wenn wir heutzutage bestrebt sind, Sozialisation von Bildung zu unterscheiden, so gewährleistet die Vermittlung elementarer, wenngleich auch stark gewandelter Kulturtechniken bis heute die Partizipation am Gemeinwesen und stellt kulturelle Identität für das Individuum und Kontinuität für die soziale Gruppe her.

Lernen an heiligem Ort

Aber sicher ist als Lernort auch das Heiligtum mit seinen Opfern, Riten und Liturgien in Betracht zu ziehen. Die großen Geschichtspsalmen (z. B. Ps 78; 105; 135; 136), die bestimmt keine Spontangebete wiedergeben, sprechen hier Bände. Auch die in der Eisenzeit sicher nicht flächendeckend verbreiteten Kulturtechniken des Lesens und Schreibens werden wohl primär an den Orten, an denen man sie brauchte, vermittelt worden sein: Am Heiligtum und am Königshof sowie an deren dezentralen Verwaltungseinrichtungen, wo Abgaben verzeichnet, diplomatische Korrespondenz geführt und auch wohl erste Aufzeichnungen religiöser, politischer, administrativer und juridischer Traditionen stattfanden.

(Irmtraud Fischer: Für das Leben lernen wir – und das Leben lehrt uns. zu Kontexten, Inhalten und Bildungsverläufen im Alten Testament; in: *Ralf Koerrenz und Tobias Nicklas (Hg.): Bildung. (Jahrbuch für Biblische Theologie 35). Vandenhoeck & Ruprecht 2021. ISBN 978-3-7887-3500-5, Seite 96f*)

Univ.-Prof. in Dr. Dr. h.c. Irmtraud Fischer ist Universitätsprofessorin am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

© akg-images/Erich Lessing

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung

Peter Gemeinhardt erläutert in seiner ausführlichen und grundlegenden Studie das Ringen der frühen Christen um ihre Einbindung in die römische Gesellschaft – auch in der Bildung. Immer wieder stellte sich die Frage, ob Christen „heidnische" Schulbildung erwerben oder als Lehrer arbeiten durften.

Peter Gemeinhardt: Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung (STAC 41), Mohr Siebeck 2007. 594 S., ISBN 978-3-16-149305-8, EUR 109,–

Das Christentum als Bildungsreligion

Thomas Söding zeigt, wie der Gedanke der Bildung sich im Neuen Testament mit der Botschaft von der Erlösung verbindet. Das zeigen alle neutestamentlichen Schriften – von den Evangelien bis zu den Pastoralbriefen. Und in besonderer Weise gilt dies natürlich für die paulinischen Schriften.

Thomas Söding: Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des NT. Herder 2016. 304 S., ISBN 978-3-451-37503-3, EUR 24,99

Gelehrte Frauen des frühen Christentums

Von Thekla und Perpetua über Egeria auf Reisen bis zur ägyptischen Amma Syntetika – zwölf Porträts zeigen, dass auch Frauen in der Antike gelehrt sein konnten und auch literarisch tätig wurden.

Katharina Greschat (Hg.), Gelehrte Frauen des frühen Christentums. (Standorte in Antike und Christentum 6). Anton Hiersemann 2015. 214 S., ISBN 978-3-451-37503-3, EUR 44,–

Bildung im kaiserzeitlichen Alexandria

Stephanie Holder nimmt die wenig beachtete Zeit der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte in Alexandria in den Blick und differenziert dabei die unterschiedlichen Bildungsangebote.

Stefanie Holder: Bildung im kaiserzeitlichen Alexandria: 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. (Historia Einzelschrift 253). Franz Steiner 2020, 517 S., ISBN 978-3-515-12063-0, EUR 80,–

Schulen im Neuen Testament?

Thomas Schmeller stellt philosophische Schulen zu neutestamentlicher Zeit vor und beschreibt Inhalte und Kriterien für ein Philosophiestudium. Danach untersucht er, wie weit man rund ums Neue Testament, besonders bei Paulus, von Schulen sprechen kann.

Thomas Schmeller: Schulen im Neuen Testament? Zur Stellung des Urchristentums in der Bildungswelt seiner Zeit (Herders biblische Studien). Herder 2001. 408 S., ISBN 978-3-451-27621-7, EUR 55,–

Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike

Wie wurden Kinder ausgebildet – in Griechenland, Rom und im Judentum? Das Handbuch zeigt ein umfassendes Bild vom gesamten Spektrum der Bildung und Erziehung in der Antike.

Johannes Christes, Christoph Klein, Richard Lüth (Hg.): Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike. WGB 2006. 336 S., ISBN 978-3534158874, EUR 57,99

Bildung (Jahrbuch für Biblische Theologie)

Spannende Artikelsammlung zum biblischen Bildungsverständnis, die einzelne Bücher ebenso untersuchen wie historische Epochen. Was etwa verstehen die Weisheitsbücher unter Bildung? Und was sagt das Markusevangelium dazu? Dabei kommt auch in den Blick, was in der Zeit der Abfassung der biblischen Schriften unter Bildung verstanden wurde und was heute.

Ralf Koerrenz und Tobias Nicklas (Hg.): Bildung. (Jahrbuch für Biblische Theologie 35). Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 298 S., ISBN 978-3-7887-3500-5, EUR 45,–

ZUM WEITERLESEN:

Jan Heilmann: Lesen in Antike und frühem Christentum. (Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen Zeitalter). Narr Francke Attempto 2021. 708 S., ISBN 978-3-77208729-5, EUR 128,–

Veronika Burz-Tropper: Jesus Didáskalos. Studien zu Jesus als Lehrer bei den Synoptikern und im Rahmen der antiken Kultur- und Sozialgeschichte. (Österreichische Biblische Studien, Bd. 42). Peter Lang, 2012. 353 S., ISBN 978-3-631-63681-7, EUR 58,40

HINWEIS

Alle lieferbaren Bücher sowie Publikationen aus dem Katholischen Bibelwerk e. V. können Sie bestellen bei bibelwerk impuls:
Tel. 0711-6 19 20 37
Fax 0711-6 19 20 30
impuls@bibelwerk.de
www.bibelwerk.shop

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Brauchen Christen die Bildung der Griechen und Römer?

Das Verhältnis der frühen Christen zur traditionellen Bildung ist zwiespältig. Neben ungelehrten Glaubenden sind Gläubige mit einer tiefen paganen Bildung Teil der Gemeinde. Und christliche Lehrer werden argwöhnisch angesehen, von Anhängern der paganen Religion wie von Christen. Von Katharina Greschat

Prof. in Dr. Katharina Greschat ist Lehrstuhlinhaberin für Kirchen- und Christentumsgeschichte (Alte Kirche und Mittelalter) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Sie hat zahlreiche Bücher, Aufsätze und Buchbeiträge veröffentlicht und forscht insbesondere zum frühen Christentum als häuslicher bzw. familialer Religion sowie zu Bildung und Frauenbildung in der Antike.

Wir sind es gewohnt, Kinder und Jugendliche in den schulischen Religionsunterricht zu schicken und ihnen vielleicht auch nahezulegen, am Kindergottesdienst und Konfirmanden- bzw. Firmunterricht teilzunehmen. Möglicherweise sind einige von uns aber auch in eine Sonntagsschule gegangen oder waren in der Christenlehre engagiert. Jedenfalls scheint uns selbstverständlich, dass Christsein nicht ohne gewisses Maß an Bildung gelebt werden kann und es daher verschiedene Angebote der religiösen Erziehung und Bildung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene geben muss. Insofern erscheint uns kaum vorstellbar, dass das in der Frühzeit des Christentums anders gewesen sein könnte, weshalb sich auch die Forschung insbesondere den Organisationsformen und Lehrinhalten des Taufunterrichts oder der Katechetenschulen gewidmet hat. Daneben gab es jedoch noch einige andere Bildungswelten, die sich für eine kurze Betrachtung durchaus anbieten.

Familie und Haus

Statt sich sofort auf die gemeindliche Lehre zu konzentrieren, soll der Blick zunächst auf die erste und wichtigste Lebensform des antiken Menschen, d. h. auf das Haus bzw. die Familie mit Angehörigen und Abhängigen, gerichtet werden. Das war auch der zentrale Ort für die religiöse Erziehung und Bildung, wie vom christlichen Dichter Prudentius († nach 405) mit beißendem Spott beschrieben:

„Der jugendliche Erbe verehrte erschauernd, was immer ihm die ergrauten Vorväter als verehrungswürdig vorgestellt hatten. Die Säuglinge nahmen den Irrwahn bereits mit der Muttermilch in sich auf, hatten, während sie noch quäkten, schon vom gesalzenen Opferspelt gekostet, wachsverschmierte Standbilder und berußte Hausgötter, von denen Salbe tropfte, erblickt. Schon der kleine Junge hatte im Haus einen geheiligten Stein, der als Fortuna mit Füllhorn geformt war, stehen sehen und beobachtet, wie seine Mutter dort bleichwangig betete. Später drückte auch er, auf die Schultern der Amme gehoben, seine Lippen auf den Granit und küsste ihn ab, sagte seine kindlichen Wünsche her und erflehte für sich in seiner Blindheit von einem Felsbrocken Reichtümer, davon überzeugt, dass jemand, was er wolle, von dort erbitten müsse“ (Contr. Sym. I,199-211).

In der traditionellen Ausbildung gab es keinerlei christliche Themen

Auch wenn die frühkindliche Erziehung und religiöse Bildung zunächst einmal vor allem in

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Von Anfang an gehörten Bildung und auch das Lesen der biblischen Texte zum Christentum. Graffito auf einer frühchristlichen Grabplatte. Praetextatus-Katakombe. 3.–4. Jh. nC. Vatikanische Museen.

© Lanmas / Alamy Stock Foto

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die erste religiöse Unterweisung fand – zumindest in den wohlhabenderen Gesellschaftsschichten – in der Familie statt. Hier wurde familiäre Religiosität gelebt und gelehrt – auch durch den Hauslehrer. Römisches Grabrelief aus Marmor 2./3. Jh. nC. Solche Reliefs sind hauptsächlich aus Thrakien, Nordgriechenland und den Donauprovinzen bekannt. Metropolitan Museum of Art, New York.

den Händen von Frauen wie der Mutter und der Amme lag, so trug doch der Vater als *pater familias* die Gesamtverantwortung für die Sozialisation der Nachkommenschaft. Deshalb konnte er es nicht dulden, dass sich selbst ernannte Lehrer in sein Haus einschlichen, um dort ungeheuerliche Dinge zu verkündigen und seine Autorität zu untergraben, wie es Celsus, ein gebildeter Gegner der Christen aus dem 2. Jh. nC, im Hinblick auf Christen beobachtet haben wollte:

„Sobald sie [die christlichen Lehrer] sich aber ohne Zeugen mit den Kindern und einigen unverständigen Weibern allein wissen, dann bringen sie ganz wunderbare Dinge vor und weisen nach, dass man verpflichtet sei, ihnen zu gehorchen, nicht aber auf den eigenen Vater und die Lehrer zu achten. Diese seien Faselhänse und Schwachköpfe, und in eitlen Vorurteilen befangen, könnten sie weder einen wahrhaft guten Gedanken fassen noch verwirklichen; nur sie allein wüßten es, wie man leben müsse. Würden die Kinder ihnen folgen, so würden sie selbst selig werden und ihr ganzes Haus selig machen. Sehen sie dann, während sie so reden, einen Lehrer der Wissenschaften oder einen verständigen Mann oder auch den Vater selbst herankommen, so pflegen die Vorsichtigeren unter ihnen auseinanderzulaufen, die Unverschämteren aber hetzen die Kinder auf, den Zügel abzustreifen“ (Contr. Cels. III,55).

Für Celsus konnten diese Christen und ihre Lehren nur eine unerwünschte Konkurrenz zum Ideal der traditionellen, an den römischen Werten orientierten Erziehung bedeuten, die die Kinder schon seit jeher auf ihren jeweilig angemessenen Platz in der Gemeinschaft vorbereitete.

Traditionelle Bildung selbstverständlich

Allerdings wollte Celsus seinen Lesern offenbar in erster Linie Angst vor den Christen machen. Vielen Eltern galt die traditionelle Bildung nach wie vor als Königsweg für den gesellschaftlichen Aufstieg bzw. zur Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Position. Das kann man sehr genau an Augustin († 430) – dessen Mutter Christin und dessen Vater Heide war – beobachten, wie auch an dem weniger bekannten Paulinus von Pella († nach 459) einige Jahrzehnte später, der aus der inzwischen christlich geprägten gallischen Aristokratie stammte. Beide haben ausführlich über ihre Bildungskarriere Rechenschaft abgelegt und sich kritisch mit ihr auseinandergesetzt.

©Lanmas / Alamy Stock Foto

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Nach deren Zeugnis lernte man seit jeher mit den Klassikern Lesen und Schreiben und hatte sich neben der lateinischen auch mit der griechischen Sprache oder umgekehrt auseinanderzusetzen. Es ging aber keineswegs nur um das Anhäufen von Wissensbeständen oder um Gelehrsamkeit; wichtiger war, dass sich die Schüler die ihnen auf diese Weise eröffnete Welt gleichsam aneigneten und sich in ihr zu Hause fühlen sollten. So bestand etwa eine Aufgabe des Rhetorikunterrichts darin, dass sich Augustin in den rasenden Zorn und den Schmerz der Göttin Juno einfühlen und ihn in seine eigenen Worte kleiden sollte (Conf. I,17,27). Bei Paulinus dürfte das kaum anders gewesen sein; er hatte, nach eigenem Bekunden, mit und in den Überzeugungen des Sokrates, den Homerischen Epen und Vergil zu leben. Auch für Christen war also der klassische Bildungskanon ganz selbstverständlich noch immer das Maß aller Dinge. Im Nachhinein kritisierte Augustin das und monierte, im gesamten Verlauf seiner Ausbildung nichts eigentlich Wichtiges, d. h. nichts von Christus oder über christliche Themen, gehört zu haben. Stattdessen wurde immer wieder lediglich das oberflächliche Streben nach Ruhm und Anerkennung gefördert. Besonders problematisch erschienen ihm jedoch die moralisch fragwürdigen Inhalte der Göttermythen; so könnte gerade der notorisch untreue Jupiter junge Leute dazu veranlassen, sich ausgerechnet diesen Gott zum Vorbild zu nehmen und sich ebenso zu verhalten (Conf. I,16,25).

Philosophische Schulen

In der traditionellen Ausbildung gab es also keinerlei christliche Themen oder Inhalte; doch selbstverständlich gab es christliche Schüler und sicherlich auch christliche Lehrer. Erst das im Jahr 362 erlassene „Rhetorenedikt“ des Kaisers Julian, der das Reich zur traditionellen Religion zurückführen wollte, verbot den christlichen Lehrern die Ausübung ihres Berufs mit der Begründung, dass sie keinen Lehrstoff vermitteln dürften, hinter dem sie nicht stünden.

Gebildeten Menschen galt eine philosophische Lebensform als angemessen, d. h. dass sie sich unter Führung eines Lehrers mit zentralen Texten beschäftigten, über das Göttliche in seinem Verhältnis zur Welt nachdachten und auf Luxus verzichteten. Bisweilen sahen die heidnischen Zeitgenossen darin ein Deutungsmuster für christliche Gruppierungen und schrieben ihnen immerhin zu, eine besonders merkwürdige Form einer philosophischen Schulrichtung zu sein. Sicherlich handelte es sich bei der Bezeichnung einer Schule nicht um eine festgefügte Institution, sondern um einen lockeren Kreis von Lehrer und Schülern, die man sich aber wohl nicht abseits der christlichen Gemeinden vorstellen sollte. Gerade in Großstädten und Bildungsmetropolen wie Alexandria, Athen oder Rom existierten solche Schulen.

Der Unterricht über die Gegenstände des Glaubens stand nicht unbedingt im Mittelpunkt, sondern die Einübung in Gebet und Bekenntnis

So beschrieb etwa der in Rom lehrende Justin seinen Lebensweg als den Weg zur eigentlichen ungeteilten echten Philosophie, dem Christentum! Christus verstand Justin dementsprechend auch in erster Linie als einen Lehrer und Philosophen. Mit dem Juden Tryphon – ebenfalls als Philosoph gekennzeichnet – diskutierte Justin über das rechte Verständnis der Schrift, das in seinen Augen nur durch Christus zu erreichen sei. Justin traf sich oder lebte gemeinsam mit seinen Schülerinnen und Schülern ebenfalls in Rom in einem häuslichen Kontext, wie etwas später auch eine Lehrerin mit Namen Marcellina, die auch Bilder Christi und einiger Philosophen in ihrem Haus aufstellte.

„So hat Marcellina, die … unter Anicet nach Rom kam, viele betört. Sie nennen sich Gnostiker und haben gemalte oder sonstwie hergestellte Bilder Christi, dessen Typus von Pilatus gemacht sein soll zu der Zeit, da Jesus unter den Menschen wandelte. Diese krönen sie und stellen sie gleich-

QUELLEN TEXT

Bildung als soziales Unterscheidungskriterium

Bischof Sidonius Apollinaris (431/32 – nach 479), gallorömischer Aristokrat und Bischof in der Auvergne, bezeugt in einer Klage über die Veränderungen in der Sozialordnung, wie klassische Bildung die sozialen Schichten voneinander trennt:

„Wenn die Stufen sich auflösen, vermittels derer der Höchste sich vom Niedrigsten zu unterscheiden pflegte, dann wird schließlich das einzige Kennzeichen unserers Adels sein, mit der Literatur vertraut zu sein“ (Sidon, ep. VIII 2,2 (III 84 L).

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Römische Schulszene. Frühe Christen erhielten – je nach sozialem Wohlstand – ebenso klassische Bildung wie andere Bürger im Römischen Reich. Bis zum Erlass Kaiser Julians waren sie auch als Lehrer tätig.

Das Schulrelief aus Neumagen (2. Jh. nC) zeigt zwei Schüler mit Buchrollen, in der Mitte den Lehrer. Dieser ist durch Bart und Frisur wie ein griechischer Philosoph dargestellt und im Unterschied zu seinen Schülern hat er auch eine Fußstütze. Rheinisches Landesmuseum Trier.

zeitig mit den Bildern weltlicher Philosophen wie des Pythagoras, Platon, Aristoteles und anderer aus …" (Iren. Adv. Haer. I,25,6).

Dass der Verfasser dieser Zeilen rein gar nichts von dieser Lehrerin Marcellina hielt, dürfte mehr als deutlich geworden sein. Der bekannteste christliche Lehrer war jedoch sicherlich Origenes (+ 254), der seine traditionelle Ausbildung ganz in den Dienst der Schriftauslegung stellte. Von vermögenden Patronen bekam er Schnellschreiber zur Verfügung gestellt und wurde auch gebeten, das Werk des oben genannten Christengegners Celsus zu widerlegen. Aufgrund der finanziellen Zuwendungen konnte er sich seinem umfassenden exegetisch-dogmatischen Werk widmen. Um zunächst einen zuverlässig überlieferten Text zu haben, stellte er eine Synopse von sechs verschiedenen Versionen des alttestamentlichen Textes zusammen (Hexapla). Bei der Abfassung seiner zahlreichen (heute nur noch unvollständig erhalten) Kommentare zu biblischen Schriften stützte er sich auf die rabbinischen Auslegungen ebenso wie auf die Methoden und Werkzeuge, die seine Zeitgenossen zur Kommentierung von Platon- bzw. Aristotelestexten verwendeten. Dazu gehörten zunächst das Lesen des Textes, die Textkritik (Feststellung des besten Textes aus den überlieferten Handschriften), Wort- und Sacherklärungen, Erläuterungen zur rhetorischen Gestaltung und zur Metrik. Das eigenständige christliche Bildungskonzept des Origenes, bei dem Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Ethik ergänzt um spezifisch christliche Inhalte gelehrt wurden, dürfte kaum im Rahmen einer alexandrinischen Katechetenschule zur Unterweisung von Taufanwärtern umgesetzt worden sein. Dazu war es viel zu anspruchsvoll. Wahrscheinlich richtete sich Origenes wohl vor allem an eine christlich interessierte Bildungselite, weshalb man seine Schule auch als die erste christliche Privatuniversität bezeichnet hat.

Bischöfliche Predigt und Katechese für Taufbewerber

Nun soll aber keineswegs der Eindruck entstehen, es habe keinerlei Unterweisung der Taufbewerber gegeben. Diejenigen, die glaubten und versprachen, ihr Leben danach auszurichten, so schilderte es bereits Justin, wurden angeleitet, zu beten und zu fasten, um – unterstützt von den Gemeindegliedern – vor ihrer Taufe die notwendige Vergebung für ihre Sünden zu erflehen. Und Origenes stellte gegenüber Celsus klar, dass die Christen keineswegs nur Ungebildete ansprachen, weil sie die Auseinandersetzung mit Gebildeten scheuten. Vielmehr wollten sie alle Menschen über das Christentum belehren. Wer von ihnen nach christlichen Maximen leben wollte, wurde in den Katechu-

© By Carole Raddato from FRANKFURT, Germany - CC BY-SA 2.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=65038741

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

menenstand aufgenommen und in seiner Lebensführung von Gemeindemitgliedern überwacht. Man bekommt den Eindruck, dass der Unterricht über die Gegenstände des Glaubens nicht unbedingt im Mittelpunkt stand, sondern die Einübung in Gebet und Bekenntnis sowie in eine konkrete Lebensgestaltung, weshalb etwa die Ausübung ganz bestimmter Berufsfelder, die mit der Götterverehrung zu tun hatten oder gegen die gängige Moral verstießen, verboten sein sollte. In seinen Predigten unterschied Origenes zwischen Gläubigen und Katechumenen, die häufig ausdrücklich von ihm angesprochen und belehrt wurden.

Ab dem 4. Jh. sind verschriftlichte Unterweisungen der Katechumenen, u. a. von Augustin, überliefert, da der Bischof für die Vorbereitung der Taufbewerber verantwortlich war, die dann in der Osternacht getauft werden sollten. Während dieser Zeit hatten die Katechumenen zu fasten und wurden in die zentralen Glaubensinhalte eingeführt, d. h. ihnen wurden das Bekenntnis und das Vaterunser gleichsam übereignet und die Grundzüge des Taufritus erläutert. Es wurde großer Wert darauf gelegt, dass das Bekenntnis nicht aufgeschrieben, sondern auswendig gelernt wurde als eine kompakte Zusammenfassung der gesamten Schrift. Im Zuge der Taufzeremonie musste es dann von den Täuflingen „zurückgegeben", d. h. vor der versammelten Gemeinde laut gesprochen werden. Dass bei einem berühmten Rhetor wie Marius Victorinus, der sich im Jahre 355 in Mailand taufen ließ, insofern eine Ausnahme gemacht werden sollte, als er das Bekenntnis auch im Stillen ablegen durfte, berichtete Augustin in seinen *Confessiones*. Marius Victorinus, der später angesichts des bereits erwähnten „Rhetorenedikts" des Kaisers Julian sein Amt niederlegte, sei jedoch nicht auf dieses Angebot eingegangen und hätte das Bekenntnis vielmehr laut und und für alle vernehmlich gesprochen.

Hochgebildete Katechumenen wie Marius Victorinus dürften eher die Ausnahme gewesen sein. Meist hatten die Taufbewerber keine traditionelle Schulbildung vorzuweisen und konnten weder lesen noch schreiben. Vor allem Letztere lernten durch die Predigten, die sie während ihrer Katechumenenzeit hörten. Nach der Schriftlesung trug der Bischof seine Katechese vor und die Hörer prägten sich das Wichtigste davon ein. Natürlich musste der Bischof zur Vorbereitung seiner Katechese wissen, *„… ob nur wenige Zuhörer da sind oder viele, ob es gebildete oder ungebildete oder beide Arten gemischt, ob es Städter oder Bauersleute oder beides zusammen sind oder ob sich das Volk aus allen möglichen Menschenklassen zusammensetzt"* (Aug. cat. rud. 15,23).

Doch rechnete Augustin auch mit Taufbewerbern, die sich schon eigenständig mit den biblischen Schriften beschäftigt oder darüber diskutiert hatten. Diese Gruppe wollte gar nicht mehr unterrichtet werden, sondern suchte nur noch um die Zulassung zu den Sakramenten nach. Dennoch sah sich Augustin gezwungen, auch diesen in einem Vortrag die wichtigsten Glaubenslehren in Erinnerung zu rufen oder

Zu antiken römischen Schreibgeräten gehörten u. a. Wachstafeln, Griffel, ein Schaber, um das Wachs zu glätten, und Öllampen. Fund aus Großbritannien.

©Tim Gainey / Alamy Stock Foto

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die tägliche Verehrung der Hausgötter – Laren – gehörte selbstverständlich zum Tagesritus in einem römischen Haushalt. Laren waren Hausgottheiten, die die Familienmitglieder schützen und ihren Wohlstand sichern sollten. Seit der Zeit des Augustinus enthielt der Schrein in jedem Haus je zwei Laren mit Attributen wie einem *Rhyton* (Trinkgefäß) und einer *Patera* (Opferschale). Lararium (Schrein) aus der Casa dei Vetti, Pompeji.

ihr Wissen gegebenenfalls zu ergänzen. Außerdem sollte ein Bewerber gefragt werden, welche Schriften er gelesen habe, um auszuschließen, dass er sich vor allem mit häretischem Schrifttum beschäftigt hat. Darüber hinaus unterrichtete Augustin die Katechumenen auch hinsichtlich ihrer Lebensführung und warnte sie vor Versuchungen. Als guter Rhetoriker legte Augustin großen Wert darauf, dass dieser Vortrag keineswegs langweilig sein dürfe, vielmehr sollte immer deutlich werden, wie sehr der Vortragende selbst das liebt, was er seinen Hörern nahebringen möchte. Dazu gehörte auch, zwischendurch ihre Emotionen zu wecken, um die Aufmerksamkeit zu steigern. Insofern lief die Katechese keineswegs schematisch ab, sondern orientierte sich ganz und gar an den Bedürfnissen der Zuhörer, den Umständen und den äußeren Bedingungen.

Diese waren für Bischof Cyrill von Jerusalem († 386) absolut einzigartig, weil er die Topografie des Ortes zur Unterweisung seiner Katechumenen nutzen konnte. Auf eindrückliche Weise konnte ihnen der Tod des Erlösers in der konstantinischen Basilika neben der Golgatakapelle nahegebracht werden. Die Taufe fand dann im Baptisterium der Grabeskirche, d. h. in unmittelbarer Nähe zum Todesort Christi, statt und basierte auf der paulinischen Deutung der Taufe (vgl. Röm. 6). Interessanterweise endete die Unterweisung des Cyrill nun aber nicht mit der Taufe der Katechumenen in der Osternacht, sondern ging in Form der Belehrung in der *Anastasis* (Rotunde an der Grabeskirche, die als

© Heritage Image Partnership Ltd / Alamy Stock Foto

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Anastasis, d. h. als Ort der Auferstehung, angesehen wurde) weiter.

Hier wurde ihnen schließlich das Taufgeschehen erläutert: *„Schon lange wollte ich euch diese geistlichen, himmlischen Mysterien erläutern. Weil ich aber sehr genau wusste, dass Sehen sehr viel überzeugender ist als Hören, habe ich den jetzigen Zeitpunkt abgewartet. Durch die Erfahrung des (Tauf)abends seid ihr sehr viel empfänglicher für das, was zu sagen ist. So will ich euch nun an der Hand zur leuchtenden und duftenden Wiese des Paradieses führen. Ihr seid ja nun in der Lage, göttliche Mysterien zu verstehen – nämlich die der göttlichen, Leben spendenden Taufe. Da nun also der Tisch der vollkommeneren Lehren gedeckt werden muss – nun, so wollen wir euch genau unterrichten, damit ihr den Sinn dessen einseht, was am Abend der Taufe mit euch geschehen ist“* (catech. myst. 1,1).

Auch an dieser Stelle ging es nicht um die Vermittlung von Wissensinhalten, sondern darum, den nunmehr Getauften das Erlebte aufzuschlüsseln, weil die Hörerschaft erst jetzt in der Lage sei, das Geschehene wirklich zu verstehen. Als Gemeindeglieder könnte nun die nächste Stufe der Unterweisung folgen, weil der Bischof bei dieser Hörerschaft ein vertieftes Verstehen erwarten dürfte.

Christliche Kindererziehung

Die hier angesprochenen Taufbewerber waren ausnahmslos erwachsene Menschen. Kinder und Heranwachsende, wie etwa der seinerzeit noch junge Augustin oder Paulinus von Pella, wurden auch von christlichen Eltern der traditionellen Erziehung anvertraut, die oben skizziert worden ist. Vereinzelt gab es jedoch Eltern, die – in diesem Fall eine am asketischen Leben interessierte Mutter – sich an Lehrer wie Hieronymus († 420) wandten, damit dieser für die Tochter ein dezidiert christliches Erziehungskonzept entwickeln möge. Doch die Anfrage hatte ihre Tücken: Schließlich war der Vater des Kindes ein einflussreicher heidnischer Aristokrat. Auf keinen Fall durfte der Eindruck entstehen, Hieronymus sei einer dieser selbst ernannten Lehrer, die sich aufdrängen und die Autorität des *pater familias* untergraben wollten. Insofern setzte Hieronymus alles daran, die traditionelle Bildung mit christlichen Inhalten zu verknüpfen. So sollte das Mädchen wie jedes Kind der Oberschicht mit Buchstabenplättchen das Alphabet lernen und mit diesen dann spielerisch Silben und Wörter zusammensetzen.

Hieronymus erläutert dazu: *„Man muss vor allem vermeiden, dass sie Widerwillen gegen das Lernen fasst, denn sonst könnte die in der Jugend einsetzende Abneigung über die unverständigen Kinderjahre hinaus anhalten. Die Buchstaben, aus denen sie allmählich Wörter zusammenfügt, sind nicht dem Zufall zu überlassen, sondern es sollen bestimmte, mit Absicht gewählte Namen sein, z.B. die der Propheten und Apostel und die ganze Reihe der Patriarchen von Adam an, wie sie sich bei Matthäus und Lukas findet“* (ep. 107,4).

Später sollte das Mädchen jeden Tag eine biblische Passage auswendig lernen, sich einige griechische Verse einprägen, aber davon nicht die Aussprache ihrer lateinischen Muttersprache beeinflussen lassen. Hieronymus verordnete dem Kind eine spezielle Leseanweisung für die biblischen Texte: Zunächst möge sie die Psalmen lesen, später dann die Sprüche als Richtschnur für ihr Handeln studieren. Mit den Klageliedern könne sie lernen, die Welt zu verachten und sich mit Ijob in Geduld üben. Damit sei sie auf die Lektüre der Evangelien, der Apostelgeschichte und der Briefe vorbereitet. Besondere Vorsicht sei allerdings bei schwierigen Texten wie dem Hohelied oder einigen Apokryphen – den Texten, die nicht in der Hebräischen Bibel vorkommen – geboten. Am allerbesten sei es jedoch, wenn die junge Frau den Verlockungen der Metropole Rom den Rücken kehren und nach Betlehem zu ihrer inzwischen asketisch lebenden Familie, bestehend aus ihrer Großmutter und Tante sowie dem Lehrer Hieronymus, ziehen würde. Tatsächlich hatte Hieronymus damit am Ende Erfolg; als junge Frau ließ sie sich in Betlehem nieder und verwaltete dort die von ihrer Großmutter gegründeten Klöster. ■

Meist hatten die Taufbewerber keine traditionelle Schulbildung vorzuweisen

Rhetorenedikt

Das im Jahre 362 erlassene Edikt regelte, dass bei der Bestellung öffentlicher Lehrer eine Unbedenklichkeitsbescheinigung der zuständigen Stadträte vorliegen müsse. Auch wenn Kaiser Julian das Christentum hier gar nicht erwähnte, wurde es dennoch zu einem gegen die Christen gerichteten Edikt, weil es christlichen Lehrern die Interpretation griechischer Klassiker verbot.

Lesetipps

- Greschat, Katharina: Gelehrte Frauen des frühen Christentums. Zwölf Porträts, Standorte in Antike und Christentum 6, Stuttgart 2015.
- Weeber, Karl-Wilhelm: Lernen und Leiden. Schule im Alten Rom, Darmstadt 2014.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die antiken Bibliotheken zwischen Macht und Religion

Wissensspeicher der Herrschenden

Wissen ist Macht – auch in der Antike. Bibliotheken waren häufig Sammlungen von Herrschaftswissen, das den Mächtigen zugänglich war. Verbunden waren sie in verschiedenster Weise mit sakralen Orten, wenn auch nicht explizit religiös ausgerichtet.

Von Johannes Bergemann

Prunkfassade der Bibliothek des Celsus mit dem Grab des Stifters, Blickfang im antiken Ephesos.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united.kiosk.de

Öffentliche Bibliotheken scheint es in Griechenland seit dem Hellenismus (3.-1. Jh. vC) gegeben zu haben. Pergamon in Kleinasien und vor allem Alexandria in Ägypten konkurrierten miteinander. Diese Bibliotheken waren von den lokalen Herrscherdynastien gegründet worden, und zwar in paganen Heiligtümern. Auch wenn die Bibliothek von Alexandria bisher weder lokalisiert noch ausgegraben werden konnte, berichten antike Autoren, dass sie im Musenheiligtum lag, die von Pergamon hingegen im Heiligtum der Athena. Die frühen öffentlichen Bibliotheken waren also zugleich Wissensspeicher der Machthaber und sie waren dem sakralen Bereich zugeordnet.

Im Mittelalter gehörten die Bibliotheken zu den Klöstern und waren mithin Teil der sakralen Welt, als Orte der religiösen Bildung und Forschung. Zugleich ermöglichten sie mit ihren Skriptorien die Überlieferung zumindest eines Teils der antiken Literatur. Das intellektuelle Interesse der Kleriker zielte also ebenso auf religiöse Aspekte wie auf das vorchristliche, klassische Wissen. Daher hat die moderne Forschung versucht, eine Tradition zwischen antiken, vorchristlichen und späteren christlichen Bibliotheken als Orten des religiösen Studiums zu konstruieren. Ein Blick auf die Bibliotheken der griechisch-römischen Antike und die möglichen Traditionslinien kann diese Annahme jedoch nicht bestätigen.

Griechische Bibliotheken und das Symposion der Gelehrten

Im 3. Jh. vC gab es in **Taormina** auf Sizilien eine Bibliothek. Sie wurde noch vor der römischen Kaiserzeit aufgegeben, sodass die Reste in zwei verfüllten Zisternen unter einem späteren Gebäude gefunden wurden. Darin haben sich vor allem Fragmente von Wandstuck mit aufgemalten Inschriften erhalten. Sie nennen die Namen und Biografien von Autoren, es handelt sich also um eine Art antiken Bibliothekskatalog. Diese sog. *Lemmata* dienten zur Orientierung der Leser und zur Auffindung der Schriftrollen, denn zu dieser Zeit gab es noch keine gebundenen Bücher. Unter den Resten der Bibliothek von Taormina wurden auch Scharniere der hölzernen Schränke für die Buchrollen gefunden. Dazu große Mengen an qualitätvoller Keramik, die vor allem beim antiken Gastmahl, dem Symposion, Verwendung fanden.

Das Gelage der Gelehrten war Teil der antiken griechischen Bibliotheken

Dieser überraschende Befund lenkt den Blick auf den Zusammenhang des griechischen Symposions und der Bibliotheken. Dabei handelt es sich eher nicht um ein religiös motiviertes Gelage, sondern um ein Gelehrtenmahl, wie man es aus den Schriften des Philosophen Platon aus dem 4. Jh. vC kennt. In heutigen Bibliotheken wird streng darauf geachtet, dass keine Speisen und Getränke verzehrt werden. In den antiken Bibliotheken jedoch scheint sich gerade das Gelage mit dem intellektuellen Diskurs verbunden zu haben. Über die Bibliothek von Alexandria wird berichtet, dass sie im Heiligtum der Musen lag, das ein Teil des Palastareals der Ptolemäer-Könige war. Dort gab es eine Vereinigung von Gelehrten, denen außer finanziellen Mitteln Speiseräume zur Verfügung standen. Wahrscheinlich gehörten auch zur Bibliothek von Pergamon Räume für das Mahl der Gelehrten. Der Befund aus der Bibliothek von Taormina ist bisher noch nicht in diesem Zusammenhang gesehen worden. Offenbar jedoch war das Gelage der Gelehrten Teil der antiken griechischen Bibliotheken. Allerdings war das Symposion weniger ein religiöser als ein profaner, intellektueller Event.

Interessant erscheint hingegen die Lage der Bibliotheken in den Heiligtümern der Athena in **Pergamon** und der Musen in Alexandria, wo der Gemeinschaft der Gelehrten auch ein Priester zur Verfügung stand. In Pergamon stand im Bibliothekssaal wahrscheinlich gar eine kolossale Statue der Athena, die nach dem Vorbild der Athena Parthenos, dem Kultbild von der Hand des Phidias im Parthenon in Athen, kopiert worden war. In der Bibliothek wurde sie jedoch kaum als Kultbild verehrt, denn es fehlt etwa ein Altar. Vielmehr verweist sie auf die enge Beziehung der pergamenischen Könige zu Athen. Die Könige von Pergamon versuchten ihre mediokre Herkunft – ihr Vorfahr hatte den Staatsschatz der seleukidischen Könige veruntreut – durch zahlreiche Baustiftungen in Athen, auf der Agora und der Akropolis zu kaschieren. Auch in Pergamon selbst stellte man sich als kulturelle Großmacht in der Tradition des klassischen Athen dar.

Die Lokalisierung der pergamenischen Bibliothek im Heiligtum der Athena und der alexandrinischen Bibliothek im Heiligtum der Musen spricht also nicht für einen vertieften Bezug zur Religion. Vielmehr diente die religiöse Einbettung der pergamenischen Bibliothek offenbar primär der politischen Propaganda der Könige.

Funde der Bibliothek von Taormina: Das Knochenscharnier stammt wohl von den Schränken, in denen Buchrollen aufbewahrt wurden. Darunter ein Bibliothekskatalog (*Lemmata*) und Tafelgeschirr für Mähler in der Bibliothek (verschiedene Maßstäbe).

links © Johannes Bergemann 2016; rechts © K. Rausch / J. Bergemann

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Wahrscheinlicher Bibliotheksraum im Athenaheiligtum von Pergamon.

Auch wurden hier keineswegs allein religiöse Texte gesammelt und studiert. Um Religion ging es in den Bibliotheken von Pergamon und Alexandria mithin eher am Rande. Die Bibliotheken standen unter dem Schutz der Gottheiten, in deren Heiligtümern sie sich befanden. Sie hatten einen sakralen Bezug wie alles in der antiken Welt Teil der sakralen Sphäre sein konnte: Theateraufführungen, die in Athen mit dem Kult des Dionysos verbunden waren, ebenso wie die sportlichen Wettkämpfe von Olympia im Heiligtum des Zeus, in Delphi hingegen in dem des Apollon und in Isthmia in dem des Poseidon stattfanden. In Athen veranstaltete man am höchsten Fest der Stadtgottheit, Athena, den *Panathenäen*, sportliche Wettkämpfe. Religion war in allen Bereichen des antiken Lebens präsent, auch in den Bibliotheken. Man hat einen solchen weitläufigen Zusammenhang als „Embedded Religion" angesprochen.

Dagegen verdeutlicht die Zugehörigkeit des Musenheiligtums mit der Bibliothek zum Areal des königlichen Palastes von Alexandria, wie sehr dieser Wissensspeicher auf den König bezogen war. Auch die Bibliothek von Pergamon lag unweit der – eher anspruchslosen Paläste – auf der Burg. Man kann geradezu von Herrschaftswissen sprechen, das in diesen Bibliotheken gesammelt wurde. Die hellenistischen Bibliotheken wurden also von den Königen der auf Alexander d. Gr. folgenden Reiche (Diadochen) eingerichtet und betrieben. Sie waren Wissensspeicher und dienten den Interessen dieser Herrscher.

Römische Bibliotheken als Phänomen der Kaiser und sozialen Eliten

In der römischen Gesellschaft bekamen die Bibliotheken eine neue Bewertung. Mit dem Sammeln von Büchern entstanden nun Bautypen, die die neue Funktionalität der Wissensspeicher architektonisch bedienen konnten.

Zwar engagierten sich auch die römischen Kaiser durch Bau und Unterhaltung von Bibliotheken. Augustus (31 vC – 14 nC) ließ im Heiligtum des Apollon auf dem Palatin in Rom eine Bibliothek errichten. Sie stand unter dem Schutz der Gottheit, die in der für seine Herrschaftsbegründung entscheidenden Schlacht von Actium (31 vC) ihre Hand schützend über den ersten Kaiser gehalten haben soll. Und dieser gab zugunsten des neuen Heiligtums sogar einen Teil seines Privathauses auf. Vespasian (69–79 nC) errichtete eine Bibliothek im Bereich des Templum Pacis, dem Tempelbezirk der Friedensgöttin. Die Einbettung der Bibliotheken in die sakrale Sphäre („Embedded Religion") setzte sich also in der Römerzeit durchaus fort.

Doch kamen neue Aspekte hinzu. Denn Trajan (98–117 nC) ließ Bibliotheken im Komplex seines prachtvollen Kaiserforums in Rom errichten. Am Eingang der gewaltigen Platzanlage gab es eine griechische und eine lateinische Bibliothek, die das Grab des Kaisers im Sockel seiner Säule flankierten. Das Reliefband der Säule zeigte die Geschichte der beiden Kriege des Kaisers in Dakien, dem heutigen Rumänien. Trajan bezog also die Bibliotheken auf sein Grab und seinen Nachruhm.

Weil die politische Ordnung der frühen und hohen Kaiserzeit, der Prinzipat, keine absoluten Vorrechte des Kaisers gegenüber den höchsten Eliten, vor allem der Gruppe der Senatoren, kannte, wurde diesem kaiserlichen Beispiel von extrem reichen, nichtkaiserlichen Personen nachgeeifert. Besonders gut erhalten ist die Bibliothek des Senators Tiberius Julius Celsus Polemaeanus in **Ephesos** in Kleinasien (heutige Türkei), die weitgehend wiederaufgebaut wurde und noch heute einen Blickfang im Zentrum dieser bedeutenden antiken Stadt bildet. Der Stifter hatte als Statthalter der Provinz Asien amtiert, deren Hauptstadt Ephesos war. Nach seinem Tod gewährte man ihm ein Grab im Zentrum der Stadt, was extrem ungewöhnlich war und eigentlich nur Gründungsheroen antiker Städte zustand, allerdings unter der Bedingung der Stiftung der Bibliothek. Sie lag direkt über seiner Grabstätte. Ihre prächtige Fassade rühmte und überhöhte den toten Stifter, Celsus, durch ein aufwändiges Bildprogramm mit Reiterstatuen und Personifikationen. Das alles geschah unter der Regierung des Kaisers Hadrian (117–138 nC), der auf Trajan (98 –117 nC) folgte, also nur wenig später, nachdem dieser in Rom sein Grab in den Zusammenhang seiner Bibliotheken gestellt hatte. Es ist also klar, dass Celsus sich in Ephesos an dem kaiserlichen Vorbild des Trajan in Rom orientierte. Celsus stiftete auch einen Kapitalstock, aus dem den erhaltenen Inschriften zufolge die Personalkosten der Bibliothek und der Ankauf von Büchern finanziert werden sollten.

Wenig später stiftete ein uns namentlich nicht bekannter Angehöriger der lokalen Elite eine Bibliothek in der Stadt **Nysa** am Mäander in Kleinasien (heutige Türkei), nicht weit von Ephesos, unter der er sich ebenfalls in der Stadtmitte bestatten lassen durfte.

Auch ohne ein Grab war es attraktiv für die Angehörigen der extrem reichen Eliten, Bibliotheken zu

© Johannes Bergemann 2016

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

stiften. In Athen stiftete unter dem Kaiser Trajan (98–117 nC) ein gewisser Titus Flavius Pantainos eine öffentliche Bibliothek nahe an der griechischen Agora, der ein Priester der Musen war, und weihte sie zusammen mit seinen Kindern der Stadtgöttin Athena und dem Kaiser Trajan. In Verbindung mit dem Bezug zum Kult der Musen deutet sich erneut ein eingebetteter religiöser Charakter an. Der Vater des Stifters scheint der Vorsteher einer Philosophenschule gewesen zu sein. Erstmals gab es nun eine öffentliche Bibliothek in Athen, aus der, wie eine Inschrift festlegt, keine Bücher mitgenommen werden durften.

In Pergamon schließlich, am Fuß des hellenistischen Burgberges, im Heiligtum des Asklepios, stiftete eine Frau, Flavia Melitine, eine Bibliothek, die zwar wiederum in einem Heiligtum liegt, aber augenscheinlich kaum religiöse Aspekte bediente. Auch enthielt sie nicht das Grab der Stifterin, sondern im Zentrum der Bibliothek stand eine Statue des regierenden Kaisers Hadrian (117–138 nC). Dadurch wird erneut der enge Bezug zwischen den Bibliotheken und dem Kaiser materialisiert. Beispielhaft dafür steht schließlich die Bibliothek des Hadrian in Athen. Sie ist nicht in einem Heiligtum, sondern einem öffentlichen Vergnügungskomplex mit Säulenhallen, Blumenbeeten und Wasserbecken kontextualisiert. Zu ihren Seiten gab es auch zwei Vorlesungssäle, die den der Öffentlichkeit zugewandten, bildenden Charakter der ganzen Einrichtung unterstreichen.

Keine der griechischen und römischen Bibliotheken überlebte das Ende der Antike. Die Bibliothek von Alexandria brannte vielleicht schon zur Zeit Caesars oder später ab. Die Hadriansbibliothek in Athen wurde schon im 3. Jh. nC in Mitleidenschaft gezogen, als die Heruler, Nomaden aus der eurasischen Steppe, Athen bedrohten. Eine Kirche wurde erst viel später an derselben Stelle errichtet, als die Bibliothek wohl längst nicht mehr existierte. Selbst die Bibliothek am Templum Pacis in Rom wurde in der Spätantike, jedenfalls vor dem 6. Jh. nC, zerstört. Die Institutionen der antiken Bibliotheken überdauerten also nicht das Ende der antiken Welt. Die Überlieferung der erhaltenen antiken Literatur verlief vielmehr über andere Wege, namentlich die neuen Klosterbibliotheken und Skriptorien des Mittelalters.

Antike Bibliotheken: Könige, Kaiser und die „Embedded Religion"

Die öffentlichen Bibliotheken der Griechen starteten also im Zeitalter des Hellenismus (3.–1. Jh. vC) als königliche Wissensspeicher. Hier wurde Herrschaftswissen gesammelt. Dafür wurden in Alexandria Gelehrte an die Bibliothek geholt. Bei den Römern wandelten sich die Bibliotheken zu Objekten großzügiger Spenden der Kaiser und der hochstehenden politischen und sozialen Elite. Zumindest in Rom scheinen die Bibliotheken besonders den Juristen als Archive für Urteile, Gesetze und juristische Literatur gedient zu haben.

Zwar lagen die antiken Bibliotheken oft in Heiligtümern der Musen, der Athena oder des Apollon, doch wirkten die Gottheiten vornehmlich als deren Beschützer. Sicher war Religion neben allen anderen Themen, Philosophie ebenso wie Historiografie und Naturwissenschaft, ein Thema der Schriften in den antiken Bibliotheken, aber nicht das einzige. Religion war hier ebenso präsent wie bei den sportlichen Wettkämpfen z. B. in Olympia oder bei den Theateraufführungen im Dionysosheiligtum von Athen. Religion war in der antiken Welt omnipräsent. Andererseits waren die antiken Bibliotheken nicht als Orte religiöser Bildung oder gar für die Ausbildung der Kleriker konzipiert.

Insofern bleibt die Antike auch hinsichtlich der Geschichte ihrer Bibliotheken für uns das „Nächste Fremde" (Uvo Hölscher). Für die Antike waren Bibliotheken Orte universellen Wissens, das von Königen, Kaisern und den reichsten Mitgliedern der Gesellschaft durch Stiftungen vorgehalten wurde. Der spezifische Bezug der Bibliotheken zur Religion scheint eine Fortentwicklung, die der christlichen Wortreligion zu verdanken ist und die die Erhaltung eines Teils des antiken Wissens ermöglichte. Die Einrichtung öffentlicher Bibliotheken und ihre Zuordnung zu Bildungseinrichtungen und namentlich zu Universitäten in der frühen Neuzeit führten sie viel später in antiker Tradition zurück in die Mitte der Gesellschaft. ■

Die Bibliothek von Nysa. Das Grab des Stifters befand sich unter dem Vorraum.

Prof. Dr. Johannes Bergemann ist Direktor des Archäologsichen Instituts der Universität Göttingen.

Literatur:

- Jason König – Katerina Oikonomopoulou – Greg Woolf (Hrsg.), Ancient Libraries (Cambridge University Press 2013).
- Alexander Bätz, Seelen der Stadt. Bibliotheken im kaiserzeitlichen Rom, Wiesbaden, Harrassowitz 2020).
- Kerstin Rausch, Antike Bibliotheken. Bildungsorte zwischen Symposion, Religion und gesellschaftlicher Repräsentation, Dissertation Göttingen 2021 (im Druck).

© Johannes Bergemann 2016

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Angst vor zu viel Wissen und Bildung?

In der griechisch-römischen Gesellschaft konnte Bildung zu einer nicht gewünschten Verschiebung sozialer Grenzen führen und wurde daher kritisch beobachtet. Die Christen durchbrachen diese Bildungsschemata – hatten aber ihrerseits Schwierigkeiten mit paganen Bildungsinhalten. Von Peter Gemeinhardt

Können Menschen zu gebildet sein? In der Moderne würde man es andersherum formulieren: Wenn Bildung der Schlüssel zum Erfolg des individuellen Lebens und zum Fortschritt der Menschheit ist, kann es nie zu viel Bildung geben! Ob dies für unsere Gegenwart zutrifft, sei dahingestellt. Doch in der Antike war Fortschritt kein Wert an sich. Hier war das Gute stets das Traditionelle: „*Wir müssen das Althergebrachte immer in Ehren halten*“, erklärte der Römer Macrobius um 430 nC. Entsprechend wurde soziale Mobilität eher als Problem denn als Chance begriffen. Dass es ein *homo novus* wie Augustin aus einer Kleinstadt im nordafrikanischen Hinterland zum Rhetoriklehrer am Kaiserhof in Mailand brachte, war die Ausnahme; und dass er nur wenig später zum Christentum konvertierte, Bischof wurde und sich in den „Bekenntnissen“ kritisch über seine Bildungskarriere äußerte, dürfte manchen in seiner Auffassung bestätigt haben, dass eben doch besser alles beim Alten bliebe.

Eine solche Begrenzung des Erwerbs von Wissen und Bildung war in der griechischen und römischen Welt völlig normal. Bildung war ein Distinktionsmarker: Zwar musste in jedem Dorf des Imperium Romanum jemand schreiben und lesen können, um Verträge zu schließen und die Geschäftskorrespondenz zu führen. Doch Bildung, die ihren Namen verdiente, war den „happy few“ vorbehalten, die Zeit und Geld dafür aufbringen konnten, sich mit Dichtung, Geschichtsschreibung und Rhetorik zu beschäftigen: vor allem Männer aus der Oberschicht, aus denen sich die Funktionäre auf kommunaler und imperialer Ebene rekrutierten. Frauen kamen nur selten in den Genuss solcher Bildung, da diese nicht zu den Voraussetzungen für eine vorteilhafte Heirat zählte. Die Dichtungen Homers oder Vergils aus dem Gedächtnis zu zitieren, beim Reden Vorbildern wie Demosthenes oder Cicero zu folgen, die Ereignisse der Gegenwart als mindestens genauso dramatisch wie Thukydides’ *Peloponnesischen Krieg* oder Sallusts *Verschwörung des Catilina* zu klassifizieren: Das waren Versatzstücke eines elitären Codes, über den verfügte, wer die höheren Schulen besucht hatte, und der seinen Wert behielt, als die Welt, in der die alten Geschichten spielten, längst untergegangen war.

Das Christentum fügt sich nicht ein

Entsprechend groß war das Geschrei, als mit dem Christentum eine religiöse Neugründung auf der Bildfläche erschien, die sich nicht in diese bewährten Schemata fügte. Kurioserweise fühlten sich Literaten und Philosophen von einer Minderheit, die immer wieder behördlichen Repressalien unterworfen wurde, bedroht. Es war zu viel des Neuen, dass bei den Christen,

Die Begrenzung des Erwerbs von Wissen war in der römischen Welt völlig normal

Prof. Dr. Peter Gemeinhardt ist Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. Schwerpunkt seiner Forschungen ist die religiöse Bildung im spätantiken Christentum.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Darstellung eines jungen Mannes mit Lorbeerkranz und Schriftrolle. Die Schilderung römisch-griechischer Gottheiten und Mythen in der Literatur machte Studium und Lehre für frühe Christen problematisch. Fresko in Pompeji. 1. Jh. nC. Archäologisches Museum Neapel.

© gemeinfrei

wie ihre Kritiker beklagten, Frauen, Kinder und Sklaven, die im öffentlichen Diskurs nicht satisfaktionsfähig waren, sich anmaßten, im philosophischen Gespräch mitzumischen. Diese Haltung brachte der christliche Autor Minucius Felix (vor 250 nC) in seinem Dialog *Octavius* auf den Punkt, wo sich der „Heide" Caecilius indigniert äußert:

„Es muss doch jeden empören und verärgern, wenn einige Menschen – dazu noch Leute ohne Bildung, ohne Kenntnis der Wissenschaften, die nicht einmal zu den niedersten Verrichtungen zu gebrauchen sind – es sich herausnehmen, etwas Sicheres über die Natur des erhabenen Weltenbaus ausagen zu wollen; über eine Frage, die das Denken so vieler Schulen zu allen Zeiten bis zum heutigen Tag beschäftigt hat" (*Octavius* 5,4; Übers. Bernhard Kytzler).

Minucius selbst betonte, es komme nicht auf das Ansehen des Sprechers an, sondern auf die Wahrheit seiner Aussage. Das war ein unerhörtes Statement!

Weniger Bildung für die Frauen

Sprachen aber in christlichen Gemeinden Frauen wirklich gleichberechtigt mit? Schon der erste Timotheusbrief hatte der Frau das Lehren und das Herrschen über den Mann verboten –

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

man fürchtete wohl, zu viel Bildung würde die Hierarchie der Geschlechter unterminieren. Eine Frau wie Thekla, die als Gefährtin des Paulus in Kleinasien missionierte und wohl auch taufte, war eine Ausnahme.

Es gab gebildete Frauen – lehrende Heilige wie Macrina, weise Wüstenmütter wie Theodora oder Dichterinnen wie Proba –, doch waren Männer bemüht, sie mit nicht zu viel Bildung in Berührung kommen zu lassen: Hieronymus schrieb 384 einen Brief „über das jungfräuliche Leben" an die Römerin Eustochium. Der Bildungskanon der Schulen sei ein Problem:

„Was hat Horaz mit dem Psalter zu schaffen, Vergil mit den Evangelien, Cicero mit dem Apostel? Ist es nicht ein Ärgernis für deinen Bruder, wenn er dich in die Götzenverehrung zurückfallen sieht (vgl. 1 Kor 8,9)?" (*Epistula* 22,29,7)

Junge Frau (häufig Sappho genannt) mit Wachstafel und Griffel. Der Zugang zu Wissen für Frauen wurde strikt reglementiert. Fresko aus Pompeji, 55–79 nC. Archäologisches Museum Neapel.

Stattdessen solle Eustochium die Bibel und christlich-asketische Schriften lesen, die alles böten, was sie wissen müsse, und sie zugleich vor den Gefahren bewahrten, die im Umgang mit „heidnischen" Texten drohten. Hieronymus motivierte diese Mahnung mit einer farbig ausgemalten Gerichtsszene: Der himmlische Richter Christus habe ihn im Traum angeklagt, er habe trotz seiner Bekehrung die klassische Literatur nicht hinter sich gelassen, sondern sei davon immer noch fasziniert, kurz, er sei kein *Christianus*, sondern ein *Ciceronianus*, *„denn wo dein Schatz ist, daran hängt dein Herz"* (Mt 6,21): Klassische Bildung sei sein Götze!

Vorbehalte gegen pagane Literatur

Was aber war falsch an Cicero und anderen griechischen und römischen Autoren? In Homers *Ilias* und *Odyssee* oder in Vergils *Aeneis* wimmelte es bekanntlich von Göttern – nur eben (aus christlicher Sicht) von den falschen. Wie diese Götter miteinander stritten und welche Intrigen sie gegeneinander spannen, das war (schon für vorchristliche Leser) jenseits des Akzeptablen. Nun konnte man diese Werke schlicht als Literatur, nicht als religiöse Texte lesen – wie im Grammatik- und Rhetorikunterricht. Oder man entnahm ihnen durch übertragene Aussage – die sogenannte Allegorese – einen tieferen, unanstößigen Sinn – dies kam in hellenistischer Zeit in Alexandrien in Gebrauch und wurde auch für die jüdische und christliche Auslegung der Bibel bedeutsam.

Christliche Autoren griffen aber auch zur strikten Antithese: Tertullian (um 200 nC) betrachtete den Schulunterricht als eine Form des „Götzendienstes", da jeder Lehrer den „heidnischen" Göttern verpflichtet sei, erhalte er doch an deren Festtagen seinen Lohn! Außerdem müsse ein Lehrer den Stoff seinen Schülern beliebt machen; man könne nichts lehren, von dem man sich ständig distanziere (eine ernsthafte pädagogische Einsicht). Wohin es führe, wenn Christen mit falscher Bildung an die Bibeltexte herangingen, zeigten die Auslegungen der Gnostiker. Gegen diese formulierte Tertullian seine berühmte Antithese:

„Was haben also Athen und Jerusalem gemeinsam, was die Akademie und die Kirche, was Häretiker und Christen? Unsere Unterweisung stammt aus der ‚Halle Salomos' (Joh 10,23), der dazu in eigener Person gelehrt hatte, dass man den Herrn ‚in der Einfalt des Herzens' (Weish 1,1) suchen müsse. Sollen die für sich zusehen, die ein stoisches, ein platonisches, ein ‚dialektisches' Christentum hervorgebracht haben!" (*De praescriptione haereticorum* 7,9-11; Übers. Dietrich Schleyer)

In der Tat gab es in Gruppen, die sich viel auf ihre intellektuellen Qualitäten zugutehielten, die Überlieferung verborgenen („apokryphen") Wissens, das sich oft besonderen Mitteilungen Jesu an einzelne seiner Gefährten verdankte, z. B. Thomas, Judas oder Maria, von denen man sogar Evangelien kannte. Diese „antiken christlichen Apokryphen" erzählen – entgegen einer verbreiteten Erwartung – nicht die wirklich wahre Geschichte über Jesus. Sie kursierten in den Kreisen derer, die tiefere „Erkenntnis" (*Gnosis*) als der Mainstream gewinnen wollten, wobei oft die zeitgenössischen Bischöfe oder sogar die Apostel Petrus und Paulus in ein kritisches Licht gerückt wurden. Die Limitierung solchen (Geheim-)Wissens über Gott, Jesus und die Welt trug wesentlich zur Formierung des biblischen Kanons bei.

Paradoxerweise – so könnte es bei Tertullian scheinen – lehnten die Christen, denen die „Heiden" den falschen Gebrauch von Bildung vorwarfen, diese tatsächlich ab. Doch gab es auch andere Stimmen: Tertullians Mitchristen in Karthago fürchteten, dass ihre Kinder ohne jegliche Schulbildung keine beruflichen und gesellschaftlichen Chancen hätten. Eine solche Selbstexkommunikation wurde nicht vollzogen.

Nach allem, was wir wissen, waren viele Christen auch als Lehrer an öffentlichen Schulen tätig,

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

und dies ohne schlechtes Gewissen. Darüber hinaus war christliche Theologie gar nicht ohne rhetorische Kompetenz denkbar (Tertullians Schriften zeigen, dass er ein guter Gerichtsredner war!). Die Entgegensetzung von „heidnischer“ und „christlicher“ Bildung war Teil dieser rhetorischen Strategie, sich vom Götzendienst der Welt abzugrenzen – und dennoch sprachfähig zu sein. Dies gipfelte in einer weiteren pointierten Antithese:

„Christus erwählte nicht Könige oder Senatoren, nicht Philosophen oder Redner; tatsächlich erwählte er vielmehr einfaches Volk, Arme, Ungelehrte und Fischer. Petrus war Fischer, Cyprian war Redner. Wenn nicht im Glauben der Fischer vorangeht, kann der Redner nicht demütig folgen“ (Augustin, *Sermo* 197,2).

Augustin († 430) ordnete hier die rednerische Brillanz des Bischofs von Karthago, Cyprian († 258), der unbedarften Rede des Petrus nach, der keine Bildung genossen, aber dennoch vor dem Hohen Rat in Jerusalem vollmächtig gesprochen habe (Apg 4,13).

Wir haben also in der Tat ein Paradox vor uns: Christliche Theologen nahmen die Bildung, die sie in der Schule erwor-

oben: Archäologische Ausgrabung der Platonischen Akademie im heutigen Athener Stadtteil *Akadimia Platonos*.

unten: Darstellung der Adademie Platons, Mosaik aus Pompeji, Neapel. Die Platonische Akademie ist die älteste Einrichtung dieser Art in Griechenland und sie bestand auch am längsten. Die Schule existierte in verschiedenen Phasen, eine letzte Blütezeit erlebte sie Anfang des 5. Jh. Dann kam es jedoch zum Konflikt mit dem Christentum, das seit dem späten 4. Jh. die dominierende Religion im Römischen Reich war. Die Athener Neuplatoniker lehnten das Christentum ab und verstanden sich als Zentrum des Widerstands. Im Jahr 529 ordnete Kaiser Justinian I. die Schließung der Athener Schule an – als letzte der alten Philosophenschulen. Es folgte ein allgemeines Lehrverbot für Nicht-Christen. Die letzten platonischen Philosophen emigrierten zunächst an den persischen Königshof.

oben © By Tomisti - Own work, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4792689; unten © gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

ben hatten, in Anspruch, um ihre Botschaft an den Mann und an die Frau zu bringen (wie hätten sie auch sonst „alle Völker zu Jüngern“ machen sollen, wie Jesus nach Mt 28,19f vorgeschrieben hatte?). Sie postulierten zugleich eine kritische Distanz zu dieser Bildung, mit der man vorsichtig umgehen musste, da sie von irrigen Göttervorstellungen kontaminiert war. Literarische Bildung war und blieb Teil der Welt, die das frühe Christentum zum Glauben an Christus bringen wollte. Darum wurden auch keine eigenen Bildungseinrichtungen gegründet, solange die Institutionen der klassischen Bildung Bestand hatten.

Auf Bildung zu verzichten, war keine Option

Als die Christen nicht mehr verfolgt wurden, sondern seit Kaiser Konstantin sogar Förderung genossen, musste sich in Bezug auf Bildung daher gar nicht viel ändern. Kaiser Julian (361–363), der das Reich zurück zum Glauben an die alten Götter führen wollte, nahm die Christen allerdings ernst und schrieb vor, an öffentlichen Schulen dürfe nur lehren, wer die in den Schultexten auftretenden Götter aufrichtig verehre und sie als Führer zur Bildung akzeptiere; wer damit ein Problem habe, könne ja *„in den Kirchen der Galiläer den Matthäus und Lukas auslegen“.* Julian verstand die schulische Vermittlung literarischer Kenntnisse – wenn man so sagen darf – als konfessionsgebundenen Religionsunterricht und damit ähnlich wie Tertullian, nur mit umgekehrter Pointe zugunsten des „Heidentums“.

Viele christliche Theologen waren empört: Nach Gregor von Nazianz († um 390) gehöre die Literatur nicht nur einer Gruppe, sondern allen vernünftigen Menschen! Auf Bildung zu verzichten, war daher keine Option.

Tiefpunkte christlicher Bildungsfeindschaft

Solche Diskussionen über Bildung blieben meistens auf literarische Dispute beschränkt. Ab und zu ging es auch handgreiflich zu: Von dem christlichen Lehrer Cassianus aus Imola wird berichtet, er sei während der Verfolgungen im frühen 4. Jh. von seinen Schülern mit ihren Griffeln erdolcht worden. Das mag eine fromme Legende sein. Verbürgt ist allerdings, dass im Jahr 415 oder 416 ein christlicher Mob in Alexandrien die Philosophin *Hypatia* zu Tode brachte. Das Klima in der Stadt war durch den Konflikt zwischen dem Präfekten Orestes und den Bischof Kyrill († 444) aufgeheizt, weil dieser zu Gewalt gegen die alexandrinischen

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Bildung und Mythologie: Die Überreste eines erhaltenen Mosaiks aus dem Palast des Provinzstatthalters (*procurator*) in Trier zeigen Darstellungen der Götter Merkur und Minerva (oben), zwei sitzende Musen im Gespräch, eine von ihnen mit Griffel und Buchrolle. Die auf der Spitze stehenden Quadrate beinhalten Schüler mit Buchrolle, Schreibtafel und Griffel. In den Ecken zwei Windgötter. Die Motive des Mosaiks spiegeln die Vorliebe jener Zeit für die Mythologie, die man in den Schultexten fand. Mitte 3. Jh. Rheinisches Landesmuseum Trier.

© Rheinisches Landesmuseum Trier/Thomas Zühmer (CC BY-NC-SA)

Lesetipps

- Barbara Aland, Die Gnosis, Stuttgart 2014.
- Peter Gemeinhardt, Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung, Tübingen 2007.
- Peter Gemeinhardt, „Den Heiden eine Torheit"? Bildung im paulinischen Schrifttum und im frühen Christentum, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 35 (2020), S. 209–239.
- Hans-Josef Klauck, Die apokryphe Bibel. Ein anderer Zugang zum frühen Christentum, Tübingen 2008.

Juden aufgerufen hatte, was der Präfekt nicht dulden konnte, auch wenn er selbst Christ war. Hypatia, die ihn darin bestärkte, erschien als geeignetes Opfer für eine fanatisierte Menge von Christen: Sie war eine Figur des öffentlichen Lebens und Repräsentantin der „heidnischen" philosophischen Tradition. Ihr brutaler Tod – in Szene gesetzt 2009 im Film *Agora* – war ein Tiefpunkt christlicher Bildungsfeindschaft in der Spätantike. Er ereignete sich in einer Phase, in der die kaiserliche Gesetzgebung das Christentum gegenüber anderen Religionen bevorzugte und Letztere aus der Öffentlichkeit zu verdrängen trachtete. Doch waren solche Übergriffe insgesamt selten.

Zeitgleich übertrugen christliche wie nichtchristliche Römer Vergils und Ciceros Schriften aus Buchrollen in Kodizes und erhielten sie so der Nachwelt. Wer gebildet war, wusste um deren Wert! Als mit der Völkerwanderung „Barbaren" Teile des Imperiums eroberten, fanden sich plötzlich die Christen als Wahrer der römischen Tradition wieder – und waren darin, alles in allem, erfolgreich. *Romanitas* und *Christianitas* gingen eine Synthese ein, von der Tertullian nicht zu träumen gewagt hätte.

Die Angst vor zu viel Wissen und Bildung aber blieb lebendig. Unter Kaiser Justinian († 565) wurde das Christ-Sein zur einzig legitimen Möglichkeit religiöser Existenz; alle Menschen wurden unter Strafandrohung zur Taufe aufgefordert. Im Jahr 529 ließ der Kaiser die Athener platonische Akademie schließen, nachdem er schon 527 den Nichtchristen die Lehrtätigkeit verboten hatte – in diametralem Gegensatz zu Julians „heidnischer" Restauration. Dennoch blieb in Alexandrien ein kreativer philosophischer Schulbetrieb bestehen, in dessen Rahmen Philosophen wie Platon und Aristoteles ins Syrische und von hier aus ins Arabische übersetzt wurden und so auf den im 7. Jh. entstehenden Islam Einfluss ausübten. Im Westen entstanden zeitgleich Enzyklopädien, in denen nichtchristliches und christliches Wissen für die Nachwelt gesichert wurden. Am Ende setzte sich die Einsicht in den Nutzen von Wissen gegen die Angst vor diesem durch. Ja, dass es ohne Bildung nicht gehe, hatte schon um 200 Clemens von Alexandrien betont:

„Wie wir zum einen sagen, es sei möglich, ohne Literaturkenntnis gläubig zu sein, bekennen wir zum anderen, dass man das, was in der Glaubenslehre ausgesagt wird, ohne Lernen nicht verstehen kann" (*Stromateis* 1,35,2). ■

Am Ende setzte sich die Einsicht in den Nutzen von Wissen durch

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Bücherverbrennung in Apostelgeschichte 19

Gefährliches Wissen?

In der Apostelgeschichte wird von einer Bücherverbrennung in Ephesus berichtet. Spätere Aufrufe zum Verbrennen von unliebsamen Schriften berufen sich oft darauf. Doch diese Bücherverbrennungen basieren nicht immer auf Freiwilligkeit.

Von Matthias Hoffmann

Dr. Matthias Hoffmann habilitiert sich an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. frühjüdische Literatur.

Immer wieder wurde schon in der Antike unliebsames Wissen, das gefährlich erschien, verboten und z. T. sogar verbrannt. Auch im antiken Rom wurden Bücher verbrannt. So soll Augustus bei Übernahme des Oberpontificates an die 2000 Bücher mit Weissagungen einsammeln und verbrennen lassen haben (Sueton in *Divus Augustus* 31,1).

Dass Bücher verbrannt wurden, weil sie Aussagen enthielten, die als häretisch oder sittenwidrig galten oder deren Inhalte mitunter nicht einmal verstanden wurden, ist leider in der Geschichte der Menschheit ein weitverbreiteter Missstand. In fast jedem Kulturkreis und fast jeder religiösen Gemeinschaft und Konfession lässt sich das z. T. auch religiös motivierte Verbrennen von Literatur mit missbilligten Inhalten nachweisen.

Sucht man nach Ursachen dafür, dass Bücher und Literatur verbrannt wurden, so ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf Zauberliteratur sehr aufschlussreich, da derartige Bücher auffällig häufig vernichtet wurden.

Als Ausgangspunkt für die Verbrennung magischer Literatur wird oft auf die Ereignisse des Paulusaufenthaltes in Ephesus in Apg 19 verwiesen. Während dieser Zeit sollen mithilfe von Schurzen und Schweißtüchern, die Paulus getragen hat, Krankheiten und böse Geister ausgetrieben worden sein (Apg 19,12). Als jedoch die sieben Söhne des Priesters Skeva versuchen, einen Dämon mit Verweis auf Paulus im Namen Jesu auszutreiben, schlägt dieser Exorzismus spektakulär fehl (Apg 19,13-16). Daraufhin befällt viele Juden und Griechen von Ephesus Furcht und sie bekennen ihre früheren Zauberpraktiken. Viele von ihnen, die Magie betrieben haben, bringen ihre Bücher zusammen und verbrennen sie öffentlich (Apg 19,17-19). Diese Verbrennung von Zauberliteratur ergibt sich konsequent aus dem misslungenen Exorzismus.

Von Paulus selbst erfahren wir wenig. Zwar werden mit einigen seiner Kleidungsstücke Krankheiten und böse Geister ausgetrieben, doch von einem Exorzismus des Paulus wird zwar in Apg 16,16-22 berichtet, doch an diesen Exorzismen in Ephesus (Apg 19,12) ist Paulus nicht aktiv beteiligt – er ist nicht einmal anwesend.

Freiwillige Umkehr – kein Verbot

Vergleicht man diese Bücherverbrennung mit der Zerstörung von Literatur in jüngerer Zeit, so fällt ein deutlicher Unterschied auf. Denn zur Vernichtung von Harry Potter-Büchern und ähnlicher Literatur, die vor Kurzem etwa in fundamentalistischen Kreisen in den USA zu beobachten war, wurde aufgerufen, da solche Bücher eine Gefahr für den christlichen Glauben darstellen sollen. In der Apostelgeschichte hingegen ist von einem solchen Aufruf nichts zu sehen. Was im Zusammenhang mit dem Paulusaufenthalt in Ephesus geschildert wird, ist keine Protestaktion, sondern freiwillig vollzogene Abkehr einiger zum Christentum konvertierter Bewohner von Ephesus. Sie verbrennen die Bücher als Zeichen ihrer Absage von Magie, ohne hierzu aufgefordert zu werden.

Von einem Aufruf zum Verbrennen ist nichts zu sehen

Ein wohl elementares Detail dieser lukanischen Darstellung liegt in der Erwähnung des Geldwertes der Bücher. Der Wert der verbrannten magischen Werke soll 50.000 Denare betragen haben – ein geradezu fantastischer Wert, wenn man bedenkt, dass nach Lk 15,8-10 die Frau ihr gesamtes Haus nach einer einzigen verlorenen Drachme absucht. Vermutlich möchte Lukas mit dieser übertriebenen Summe Aufmerksamkeit erregen. Denn der genannte immense finanzielle Wert der Zauberbücher steht

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Verbrennung der Zauberbücher in Ephesus. Lucio Massan, 1612. Auch wenn die biblische Vorlage dies nicht bezeugt, wird Paulus in dieser Darstellung als Akteur gezeigt.

eben gerade im Gegensatz zu ihrem tatsächlichen Wert, der sich durch den Fehlschlag der jüdischen Exorzisten als nichtig erwiesen hat. Die Wunder von Paulus und den Aposteln hingegen helfen immer und sind mit Geld nicht zu erwerben (vgl. dazu auch den fehlgeleiteten Versuch des Simon Magus, den Aposteln in Apg 8,18-24 ihre Gaben abzukaufen).

Somit stellt die Episode um die verbrannten magischen Bücher eine Form frühchristlicher Propaganda dar: Die Zauberbücher haben schlicht nur materiellen Wert, jedoch enthalten sie kein wertvolles oder gar hilfreiches Wissen. Sie werden also nicht verbrannt, weil sie eine Gefahr darstellen, sondern weil sie de facto wertlos sind und mit den Wundertaten Pauli und Jesu nicht einmal annähernd in Konkurrenz treten können. Zur Vernichtung dieser Literatur muss von Paulus auch nicht aufgerufen werden, sondern diejenigen, die früher gewisse magische Praktiken betrieben haben, wenden sich selbst von ihren eigenen Taten ab und verbrennen diese Schriften ganz von allein und ohne große Worte.

Obwohl die nachfolgende Darstellung vom Aufstand des Demetrius nicht in direktem Zusammenhang mit der Verbrennung der Bücher steht, so verdient ein Detail doch Aufmerksamkeit, und zwar der Hinweis darauf, dass die johlende Menge, die dem Silberschmied folgt, z. T. selbst nicht recht weiß, wogegen sie eigentlich lautstark demonstriert (Apg 19,32).

Man mag geneigt sein, diese Aussage so zu bewerten, dass sich eine analoge Form von Unkenntnis auch in heutigen Protestumzügen gerne zeigt. In jedem Fall ist hier eine Skepsis des Lukas gegenüber Eiferern zu erkennen, die ihre Meinung unqualifiziert kundtut (vgl. dazu ähnlich auch Apg 14,8-20 und 16,16-40).

Keine Gewalt

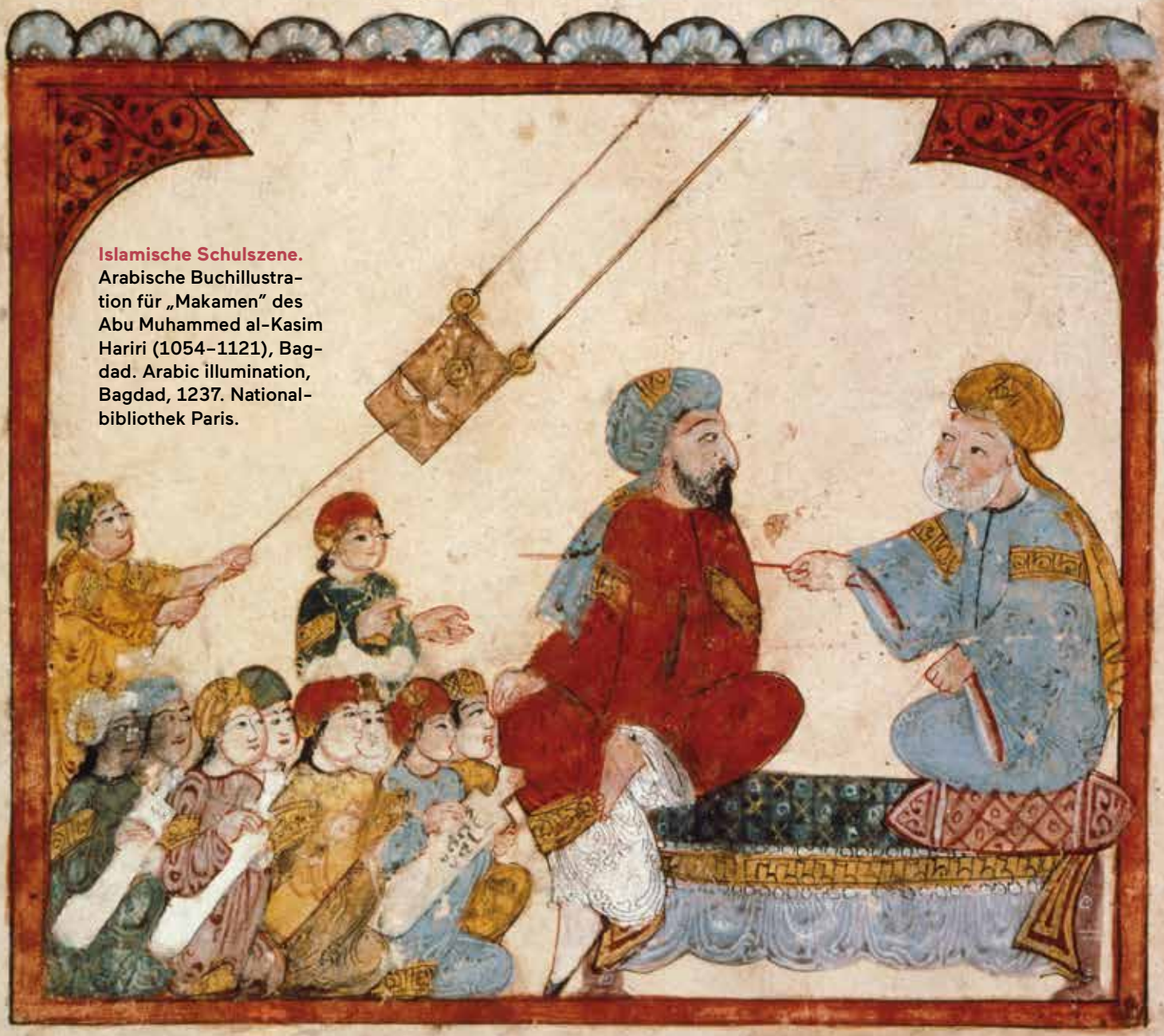
Da in dieser Episode Bücher verbrannt werden, ließe sich an den Ausspruch Heinrich Heines zur Koranverbrennung in Granada denken: *„Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“* Doch auch wenn in der Apostelgeschichte mitunter Antagonisten eines grausamen Todes sterben (vgl. Judas in Apg 1,18, Hananias und Saphira in Apg 5,1-11 oder Herodes Agrippa in Apg 12,18-25), so ist vom Tod (oder gar Verbrennen) der Magier bei Lukas nichts auszumachen. Und es gibt auch keinen Aufruf, die Magier für ihre Zauberkunst zu bestrafen.

Ob sich die Verbrennung der Zauberliteratur zu Ephesus historisch zugetragen hat, ist stark zu bezweifeln. Überliefert ist immerhin eine gewisse Affinität der Epheser zur Magie. So berichtet beispielsweise der griechische Schriftsteller Plutarch (Quaestiones Convivalium VII 5,4) davon, dass Magier von Dämonen Besessenen auftrügen, „ephesinische Schriften“ (Ephésia grámmata) und die in ihnen enthaltenen Namen zu rezitieren. Das Bild von Ephesus als die Stadt der Zauberer und Artemisverehrer, die mit ihrer Magie schlechten Einfluss ausüben, ist ferner auch in den Johannesakten (vgl. WUB 1/2011, S. 36–40) bestehen geblieben.

Doch auch wenn Lukas in seinem Bericht in Apg 19 die Verbrennung von magischer Literatur nicht explizit einfordert, so ist in wirkungsgeschichtlicher Hinsicht ein fehlgeleiteter Eifer bei der Verbrennung von Büchern zu beobachten. Man kann lediglich vermuten, dass der Autor der Apostelgeschichte die Jahrhunderte später erfolgenden Bücherverbrennungen als verstörend empfunden hätte, da von puren Akten der Zerstörung keine argumentative Kraft mehr ausgeht und sie narrative theologische Raffinesse, wie wir sie von Lukas kennen, eigentlich nicht mehr zulassen. ■

© Public domain

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de



Islamische Schulszene.
Arabische Buchillustration für „Makamen" des Abu Muhammed al-Kasim Hariri (1054–1121), Bagdad. Arabic illumination, Bagdad, 1237. Nationalbibliothek Paris.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

„Die Engel senken ihre Flügel vor dem nach Wissen Suchenden“

Die Weitergabe von Wissen hat im Islam eine besondere Bedeutung. An Hunderten von Textstellen geht es im Koran um Lehren und Lernen, denn als Quelle allen Wissens gilt Allah. Von Mahmoud Haggag

Dr. Mahmoud Haggag lehrt am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in der Übersetzung islamischer Texte im theologischen und interkulturellen Diskurs.

Das Konzept Wissen und Wissensvermittlung spielt im Koran eine zentrale Rolle. Wir können diese Rolle anhand der ersten koranischen Offenbarungen ablesen. So stellt die Aufforderung *iqraʾ* (lies/trag vor) im Koran (96:1) chronologisch den Anfang der koranischen Offenbarung dar: *„Trag vor im Namen deines Herrn, der erschaffen hat, den Menschen aus einem Blutklumpen erschaffen hat! Trag vor! Dein Herr ist edelmütig wie niemand auf der Welt, (er) der den Gebrauch des Schreibrohrs gelehrt hat, den Menschen gelehrt hat, was er (zuvor) nicht wusste“* (Übers. R. Parets).

Verschiedene Offenbarungen in Suren und prophetischen Überlieferungen fokussieren auf das Schreiben und Lehren sowie besonders auf die Wissensvermittlung. So fordert Sure 68,1 auf: *„Nūn – und beim Schreibrohr und bei dem, was sie niederschreiben!“* (*Nūn* ist ein arabischer Buchstabe). In Koran 20:1124 heißt es: *„Und sag: Herr! Lass mich an Wissen zunehmen!“* Eine Hadīṯ-Sammlung des ibn Māǧh sagt es dann ganz klar: *„Das Aneignen des Wissens ist eine Pflicht für jeden Muslim und jede Muslima!“*

Wie wichtig dieses Thema ist, zeigt sich schon daran, dass es bereits in der ersten Sure des Koran (*al-Fātiḥa*) um das Leiten und Lehren geht, durch das der Mensch den geraden und guten Weg finden soll. Diese Aufforderung zum „Lesen/Vortragen/Schreiben“ ebnet somit einen ersten Zugang zur Bildung und zum Wissen der muslimischen Urgemeinde.

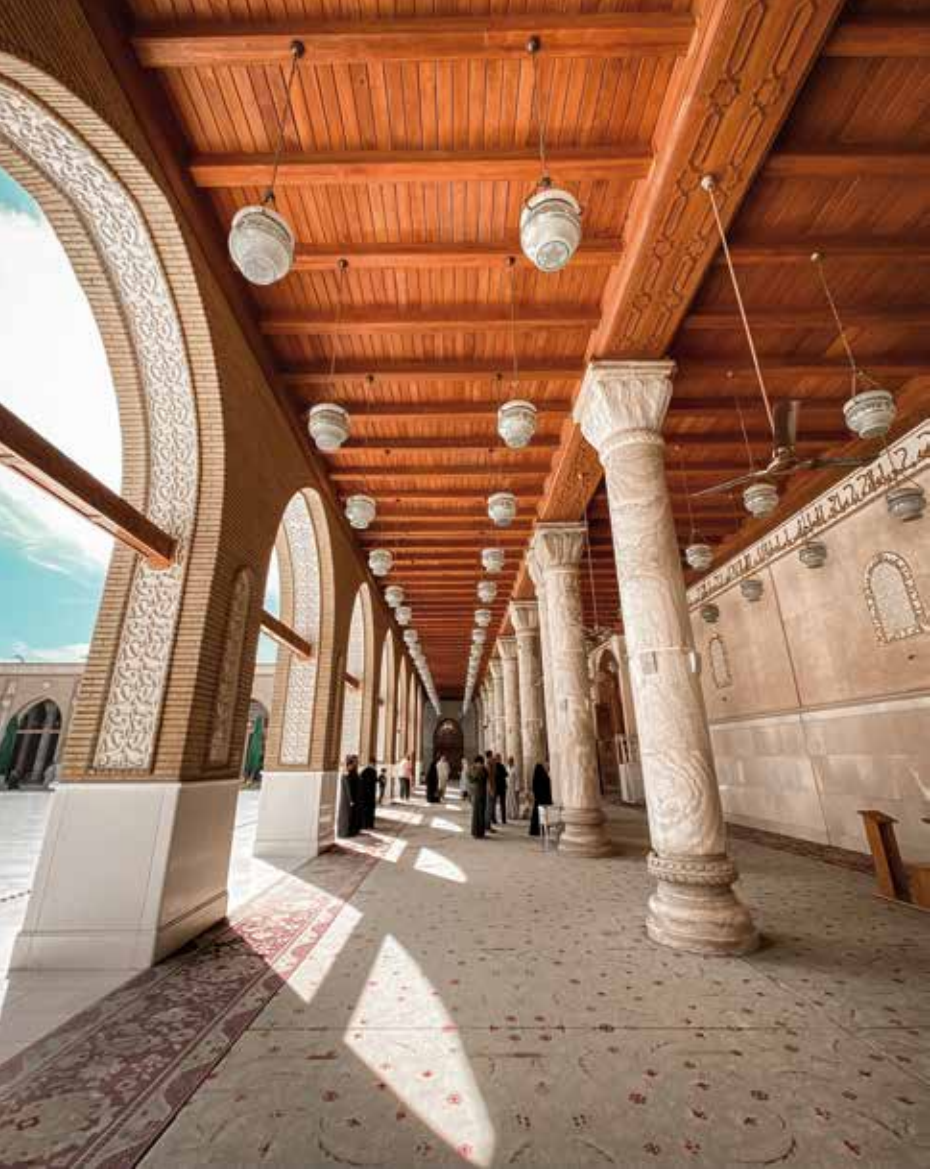
Insofern stellen das göttliche Wissen und die Wissensvermittlung eine zentrale Idee dar, nicht nur in den Quellentexten des Koran und der *Sunna*, der prophetischen Tradition, sondern auch in der islamischen Philosophie, Mystik und vor allem in der spekulativen und systematischen Theologie (*kalām*). Diese Bedeutung des göttlichen Wissens betont der Orientalist J. W. Fück: *„Neben Allahs Allmacht spielt im Qurʾān keine göttlichen Eigenschaft eine so bedeutende Rolle wie seine Allwissenheit. Er weiß nicht nur alles, was geschieht, sondern ist auch Quell und Ursprung alles Wissens* (J. W. Fück, Das Problem des Wissens im Qurʾān, S. 1).

Wissen und Wissensvermittlung spielt im Koran eine zentrale Rolle

Das Thema des Wissens einschließlich der Aspekte des Lehrens und Lernens findet an Hunderten Stellen im Koran ausdrücklich Erwähnung und gehört zu den meistbehandelten Themen im Koran überhaupt. Der Sprach-

© akg-images

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de



Die Große Moschee von Kufa (Irak). Die ursprüngliche Anlage stammt aus dem 7. Jh. und gehört damit zu den ältesten Moscheen. In ihrer Nähe befand sich eines der bedeutendsten Zentren für Koranexegese im frühen Islam.

stamm *ʿalima* (wissen) und seine morphologischen Formen wie *ʿallama* (lehren) und *taʿallama* (lernen) sowie *ʿālimīn* (Wissende) kommen in mehr als 750 Koranstellen vor. Oft wird an diesen Stellen eine direkte Verbindung zwischen Wissen und der Aufforderung zum Nachdenken (*tadabbur*) hergestellt. Zur Verbindung zwischen Wissen und der Botschaft des Islam erklärt M. Asad: *„[…] durch ihr Beharren auf Bewusstsein und Wissen bewirkte sie unter ihren Anhängern einen Geist intellektueller Neugier und unabhängigen Erkundens und führte schließlich zu jener glänzenden Epoche der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Forschung, welche die Welt des Islam auf der Höhe ihrer kulturellen Lebenskraft auszeichnete“* (M. Asad, Die Botschaft des Koran, S. 9–10).

Nicht nur menschliche Lehrer

Der Akt des Lehrens wird im Koran grundsätzlich durch die verbale Konstruktion *ʿallama/yuʿallimu* (lehren) ausgedrückt (z. B. Koran 96:5; 55:1). Auch andere Formen wie bayyana/yubayyinu (erklären; z. B. Koran 2:230; 5:89), *faṣṣala/yufaṣṣilu* (ausführlich darlegen; z. B. Koran 6:119; 7:52), *yassara/yuyassiru* (leicht machen; z. B. Koran 19:97; 54:40), *nabbaʾa/yunabbiʾu* (unterrichten; z. B. Koran 5:48; 12:37), *hadā/yahdī* (leiten; z. B. Koran 1:6; 6:90), *aftā/yuftī* (Rechtsgutachten erteilen; z. B. Koran 4:127; 12:46) gehören dazu. Alle diese Formen drücken eine Art Wissenstransfer aus, bei dem der Lehrer den Rezipienten/Schüler aus seinem Wissen unterrichtet. In diesem Akt des Lehrens fungieren neben Gott selbst viele Akteure als Lehrer: z. B. die Engel (Koran 53:5), die Propheten (Koran 2:151), Juden und Christen (Koran 3:79), Gläubige (*muʾminūn;* Koran *2:282).* Lehren *(ʿallama/yuʿallimu*) ist im Koran eng mit der moralischen Reinigung und Erziehung (*tazkiya*) verbunden (z. B. Koran 2:129, 151 und 3:164). Zudem wird Gott ausdrücklich als Lehrer genannt.

Lehrer sind wie Propheten

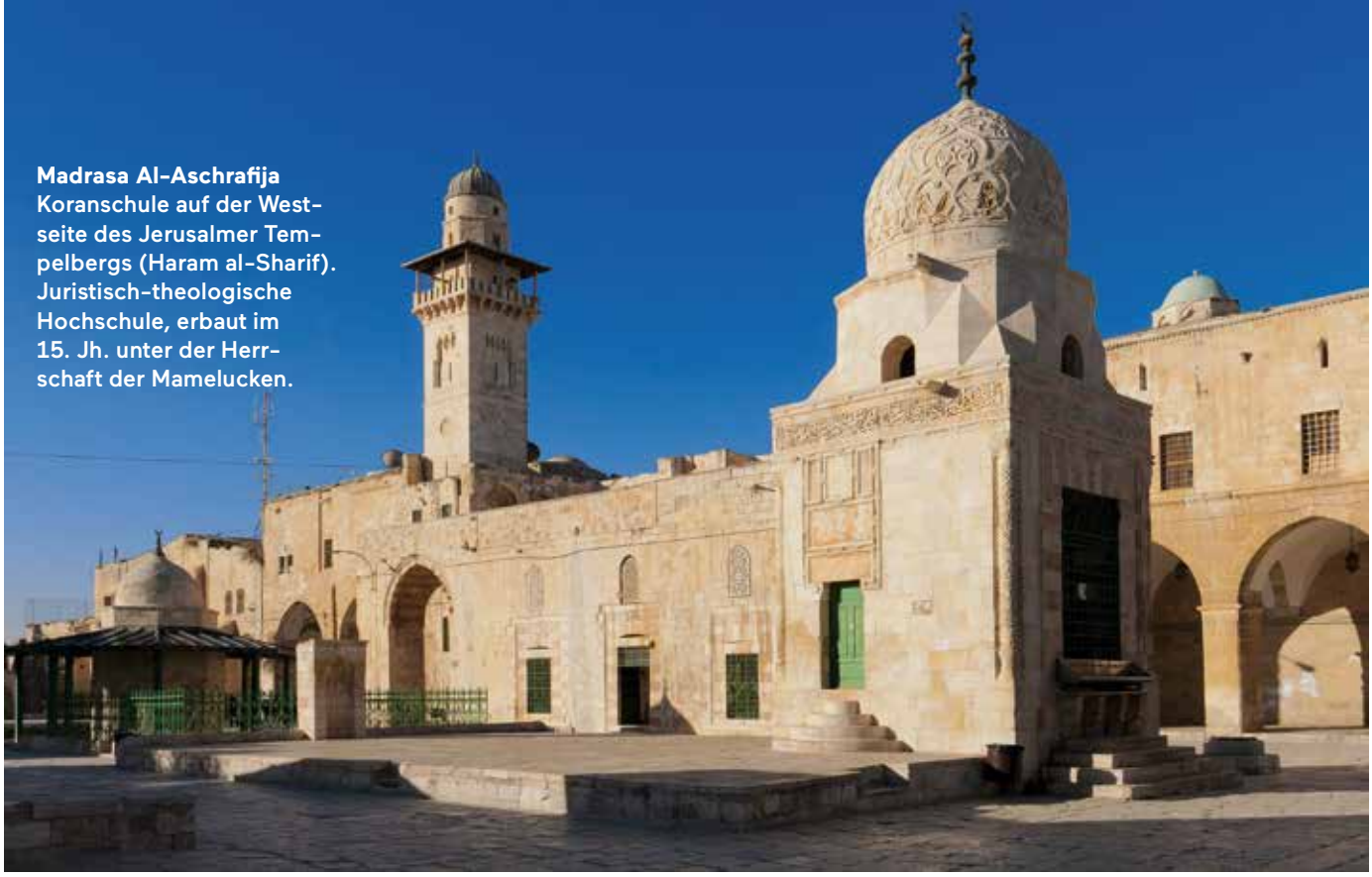
Auch in der prophetischen Tradition wird auf Wissen und Wissensvermittlung viel Wert gelegt. Diejenigen, die sich mit Wissen beschäftigen und anderen vermitteln, werden mit den Propheten verglichen. In einem *Hadīṯ* (einer prophetischen Überlieferung) wird vom Propheten Muhammad überliefert: *„Die Engel senken ihre Flügel vor dem nach Wissen Suchenden, aus Wohlgefallen an dem, was er macht. Für den Wissenden bitten um Vergebung alle (Kreaturen), die in den Himmeln und auf der Erde sind, auch die Fische im Wasser. Der Vorzug eines Wissenden gegenüber einem Gottesdiener ist genauso wie der Vorzug des (Voll)Mondes gegenüber den übrigen (wenig hellen) Sternen. Die Wissenden sind die Erben der Propheten, weil die Propheten kein Geld vererben, sondern eher Wissen hinterlassen. Wer es (das Wissen) wahrnimmt, der hat tatsächlich einen Gewinn gemacht“ (Überliefert bei den Hadīṯ-Sammlungen von Abū Dāwūd und at-Tirmiḏī).*

Entstehung der Koranexegese

Um Gottes Offenbarung an Muhammad zu verstehen, entwickelten die Muslime mit der Zeit Schulen und die Methode des *tafsīr* (Koranexegese) und erstellten dafür Regeln und Maßstäbe. Der *tafsīr* des Koran ist eine sehr wichtige Technik, die zu einem einwandfreien Verständnis des Koran und des Islam führen soll. Ohne sie wäre ein richtiges Verständnis vieler Teile des Koran nicht möglich, und nur so kann der Koran sein Hauptziel als Rechtleitung für die Menschen erreichen (Vgl. von Denffer, *ʿUlum al-Quran*, S. 144f). Deshalb beschäftigten sich

© Von Narjes Ahmed – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=95618299

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de



Madrasa Al-Aschrafija Koranschule auf der Westseite des Jerusalmer Tempelbergs (Haram al-Sharif). Juristisch-theologische Hochschule, erbaut im 15. Jh. unter der Herrschaft der Mamelucken.

die Muslime, seit der Zeit des Propheten und bis heute, mit dem *tafsīr* als Lehre und Instrument zum Verstehen des Koran. (Für das Folgende v. a. M. Ḥ. aḏ-Ḏahabī, *at-Tafsīr wa-l-mufassirūn*, Kairo 1976, Bd. 1, S. 28–73.).

Vier Quellen der Koranexegese

Die Prophetengefährten stützten sich zu dieser Zeit in ihrem Koranverständnis auf vier Quellen:
1. den Koran selbst,
2. den Propheten Muhammad,
3. die eigenständige Interpretation und Rechtsfindung sowie
4. die Leute der Schrift (*ahl al-kitāb*), das heißt die Juden und Christen.

Zu den bekannten *mufassirūn* unter den Prophetengefährten gehören die vier ersten Kalifen sowie ʿAbdallāh b. Masʿūd, ʿAbdallāh b. ʿAbbās, Ubayy b. Kaʿb, Zayd b. Ṯābit, Abū Mūsā al-Ašʿarī und ʿAbdallāh b. az-Zubayr. Von diesen wird in unterschiedlichem Ausmaß *tafsīr*, eine Exegese des Koran, überliefert.

Beim *tafsīr* zur Zeit der Nachfolgegeneration der Gefährten stützte sich auch die Generation der sogenannten Nachfolger (*tābiʿūn*) der Prophetengefährten auf den Koran selbst, auf den Propheten Muhammad, auf

QUELLEN TEXT

Koranstellen zur Hochschätzung des Wissens

Sag: Sind (etwa) diejenigen, die Bescheid wissen, denen gleich(zusetzen), die nicht Bescheid wissen? (Doch) nur diejenigen, die Verstand haben, lassen sich mahnen. (Koran 39:9)

Und sag: Herr! Lass mich an Wissen zunehmen! (Koran 20:1124)

Gott lässt diejenigen von euch, die glauben, und denen das Wissen gegeben worden ist, (dereinst) hoch aufsteigen! Gott ist wohl darüber unterrichtet, was ihr tut. (Koran 58:11)

Gott bezeugt, dass es keinen Gott gibt außer ihm. Desgleichen die Engel und diejenigen, die das (Offenbarungs)wissen besitzen. Er sorgt für Gerechtigkeit. Es gibt keinen Gott außer ihm. (Er ist) der Mächtige und Weise. (Koran 3:18)

Er ist es, der die Schrift auf dich herabgesandt hat. Darin gibt es (eindeutig) bestimmte Verse (wörtlich Zeichen), sie sind die Urschrift, und andere, mehrdeutige. Diejenigen nun, die in ihrem Herzen (vom rechten Weg) abschweifen, folgen dem, was darin mehrdeutig ist, wobei sie darauf aus sind, (die Leute) unsicher zu machen und es (nach ihrer Weise) zu deuten. Aber niemand weiß es (wirklich) zu deuten außer Gott. Und diejenigen, die ein gründliches Wissen haben, sagen: Wir glauben daran. Alles (was in der Schrift steht) stammt von unserm Herrn (und ist wahre Offenbarung, ob wir es deuten können oder nicht). Aber nur diejenigen, die Verstand haben, lassen sich mahnen. (Koran 3:7)

Gott fürchten nur diejenigen von seinen Dienern, die Wissen haben (wörtlich die Gelehrten von seinen Dienern). Gott ist mächtig und bereit zu vergeben. (Koran 38:28)

© By Ludvig14 – Own work, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52555037

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

QUELLEN TEXT

Sich die Wahrheit aneignen – wo sie auch herkommt

Es gibt eine reiche Literatur innerhalb des Islam über den Schulunterricht, die unterrichteten Fächer und die Methodologie. Ya'qūb al-Kindī (805–873), der erste Philosoph der Araber, schreibt in fī l-falsafa al-ūlā, Kap. 1 (Mitte):

„Es sollte für uns keine Schande sein, die Wahrheit zu ehren und sie uns anzueignen, wo sie auch herkommt, selbst wenn sie von Völkern kommt, die fern von uns sind, oder von Nationen, die anders sind [als wir]. Gibt es doch für den nach Wahrheit Strebenden nichts Gewichtigeres als die Wahrheit selbst. Weder wird die Wahrheit herabgesetzt noch gemindert durch den, der sie ausspricht, oder durch den, der sie übermittelt; auch setzt die Wahrheit niemanden herab, vielmehr adelt die Wahrheit einen jeden."

ihre eigenständige Interpretation und auf die Ansichten der Leute der Schrift. Zusätzlich stellten die Meinungen der Gefährten eine wichtige Quelle für sie dar. Wie die Gefährten, legten auch die *tābiʿūn* nur bestimmte unklare Stellen im Koran aus. In dieser Phase entstanden zugleich verschiedene *tafsīr*-Schulen (aḏ-Ḏahabī, S. 76f).

Da die Gefährten mit der Ausbreitung des Islam nicht nur in Mekka und Medina blieben, sondern sich in den eroberten Ländern niederließen, wie im Irak, in Syrien und Ägypten,

Diejenigen, die sich mit Wissen beschäftigen und anderen vermitteln werden mit den Propheten verglichen

entstanden auch dort allmählich Zentren für den *tafsīr*, die man als eigene *tafsīr*-Schulen bezeichnen kann. Vor allem drei davon waren von großer Bedeutung: Mekka und Medina sowie Kufa im Irak.

Die Phase der systematischen Niederschrift der islamischen Wissenschaften, das sogenannte *ʿaṣr at-tadwīn*, beginnt in der Mitte des 2. Jh. nach islamischem Kalender (= 8. Jh. nC), also am Übergang vom umaijadischen zum abbasidischen Kalifat. Davor, also zur Zeit der *ṣaḥāba* (Prophetengefährten) und der *tābiʿūn (*Nachfolger*)*, zeichnete sich der *tafsīr* durch eine Abfolge der Überlieferungen aus: Die Prophetengefährten, *ṣaḥāba*, tradierten Wissen vom Propheten und die Nachfolger, *tābiʿūn,* gaben Kenntnisse von den *ṣaḥāba* weiter.

Der nächste wissenschaftliche Schritt war nun, die Hadithe des Propheten systematisch zu sammeln. Der *tafsīr* galt hier als Teil der Hadith-Wissenschaft, der Überlieferung der Propheten, da man in den Hadith-Werken auch überlieferte Koranauslegungen vom Propheten, von seinen Gefährten und von der Nachfolgegeneration zusammentrug. Mit diesem Thema beschäftigten sich Hadithgelehrte wie Yazīd b. Hārūn as-Sulamī (gest. 116/735), Šuʿba b. al-Ḥağğāğ (gest. 160/777), Sufyān b. ʿUyayna (gest. 198/814) und viele andere, die Aussagen zum Thema *tafsīr* als Teil ihrer regulären Hadith-Werke sammelten.

Mit der Zeit entwickelte sich der *tafsīr* zu einer eigenen Disziplin der islamischen Gelehrsamkeit, und man begann, den Koran systematisch vom Anfang bis zum Ende, also Vers für Vers, auszulegen.

Bekannte Rechtsschulen

Auf der Ebene des islamischen Rechts entstanden unterschiedliche Rechtsschulen. Vor allem seien hier vier Rechtsschulen erwähnt:

- die *ḥanafitische* (nach Imam Abū Ḥanīfa, gest. 767),
- die *mālikitische* (nach Imam Mālik, gest. 795),
- die *šāfiʿitische* (nach Imam aš-Šāfiʿī, gest. 820)
- und die *ḥanbalitische* (nach Imam Aḥmad ibn Ḥanbal, gest. 855).

Außerdem entstanden weitere Rechtsschulen, die *ğaʿfarītische* (nach Imam Ğaʿfar gest. 765), die *zaidītische* (nach Imam Zaid, gest. 740), die *ibāḍītische* (nach Abdallāh ibn Ibāḍ, gest. ca. 708) und die *ẓāhirītische* (nach Imam Dāwūd bin ʿAlī bin Ḫalaf al-Ẓāhirī, gest. 883).

Die acht Rechtsschulen (arabisch *maḏāhib*) stellen Wissensrichtungen in Bezug auf den Umgang mit den Scharia-Texten (Koran und Sunna) und die Ableitung der Rechtsnormen dar. Jede dieser Schulen verfügt über ihre eigenen Methoden, Strategien und Prinzipien der Normenfindung. In dieser Konstellation entstand der Terminus technicus *iğtihād* (bzw. *iğtihād ar-raʾy*), im Sinne der Findung von Rechtsnormen, indem der Rechtsgelehrte sich eigenständig darum bemüht.

Bedeutende frühe Akademien

Hier seien vor allem zwei Institutionen erwähnt: *bait al-ḥikma* (Haus der Weisheit) und *al-madrasa an-niẓāmīya* (*an-niẓāmīya-*

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Schule). Das Haus der Weisheit (*bait al-ḥikma*) ist eine wissenschaftliche institutionelle Akademie der Abbasiden, die vom Kalifen Hārūn ar-Rašīd (gest. 809) in Bagdad gegründet wurde und durch seinen Sohn al-Maʾmūn (gest. 833) ihre Blütezeit erlebte. Diese Institution war interkulturell und interreligiös geprägt und diente vor allem dazu, die menschliche Wissenstradition in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen zu bewahren und zu entwickeln. Hier engagierten sich vor allem arabische, persische sowie syrisch-aramäische Übersetzer und Wissenschaftler. Diese in *bait al-ḥikma* Eingestellten waren sowohl muslimischen als auch jüdischen und christlichen Glaubens. So wurden beispielsweise in diesem Übersetzungs- und Forschungszentrum Werke der Antike, z. B. von Galen, Platon, Aristoteles, Archimedes, unter der Leitung des christlichen Arztes Ḥunayn ibn Isḥāq (gest. 873) übersetzt bzw. arabisiert (vgl. J. Lyons, 2008).

Die zweite Bildungsinstitution ist *al-madrasa an-niẓāmīya* (*an-niẓāmīya*-Schule). Ihr Name beruht auf Nizām al-Mulk (gest. 1092), einem Wesir der seldschukischen Herrscher Alp Arslan (gest. 1072) und Malik Schah (gest. 1092) im Irak. Ziel dieser Schule war u. a., die sunnitischen theologisch-rechtlichen Lehrinhalte gegenüber den schiitischen systematisch zu etablieren. In dieser niẓāmīya-Schule pflegten die Gelehrten die Lehren des sunnitischen Islam gemäß der theologisch-ausgerichteten *ašʿaritischn* und *šafiʿitischen* Rechtsschule zu unterrichten. Zu den berühmten Lehrern dieser Schule gehörten Abū Ishāq aš-Šīrāzī (gest. 1083), Abū l-Maʿālī al-Ǧuwainī (gest. 1085), Abū Ḥāmid al-Ġazālī (gesr. 1111), Abū n-Nağīb as-Suhrawardī (gest. 1168) und Abū l-Farağ Ibn al-Ǧauzī (gest. 1201) (vgl. S. Günther 2020).

Gelehrte in einer abbasidischen Bibliothek in Bagdad. **Illustration von Yahyá al-Wasiti, 1237. Das Haus der Weisheit in Bagdad wurde 825 von dem Abbasiden-Kalifen al-Ma'mūn gegründet, nach dem Vorbild der wesentlich älteren Akademie von Gundischapur. Unter den zeitweise 90 Wissenschaftlern, die dort arbeiteten, waren nach dem Historiker Ibn al-Qifti anfänglich 37 Christen, 8 Sabäer und 9 Juden.**
Hier wurden Übersetzungen wissenschaftlicher Werke der Antike ins Arabische angefertigt. Außerdem gab es ein Observatorium, eine Akademie, eine große Bibliothek und ein Krankenhaus. Nach dem Vorbild von Bagdad entstanden ähnliche Einrichtungen in Córdoba, Sevilla und in Kairo. Buchmalerei aus dem Makamen des al-Hariri in einer Handschrift von 1236/37. Französische Nationalbibliothek, Paris.

Resümee

Die Ausführungen zeigen die Relevanz der Wissensvermittlung in der islamischen Theologie und Geistesgeschichte. Diese Wissensvermittlung entstand zur Zeit des Propheten Muhammad zwar in einem arabisch-islamischen Kontext, ging jedoch in den nächsten Jahrhunderten zur Zeit der Umaijaden und der Abbasiden darüber hinaus und entwickelte sich interkulturell und interreligiös. Die arabische Sprache sowie die Quellen des Islam, Koran und der Sunna stellten einen Rahmen für die theologische Forschung, jedoch keineswegs ein Hindernis für die geistige und naturwissenschaftliche Forschung und Wissensvermittlung dar. ■

Literatur

- Mahmoud Haggag, Gott als der „erste Lehrer" der Menschheit – Göttliche Unterweisung und menschliche Autorität im Koran, in: Teachers and Students: Reflections on Learning in Near and Middle Eastern Cultures. Collected Studies in Honour of Sebastian Günther, Hrsg. Dorothee Pielow, Jana Newiger und Yassir El Jamouhi, Leiden, erscheint im Sommer 2022.
- Mahmoud Haggag, Die Geschichte von Koran und tafsīr" erscheint demnächst beim Institut für Theologie der Universität Osnabrück.
- J. W. Fück, Das Problem des Wissens im Qurʾān, in J. W. Fück, Vorträge über den Islam, Halle/Saale 1999, 1–31.
- Asad, M., Die Botschaft des Koran, Düsseldorf 2011, S.9–10.
- Jonathan Lyons: The House Of Wisdom, Bloomsbury Publishing PLC, 2008
- Sebastian Günther: Knowledge and Education in Classical Islam, Leiden 2020.

© Von Zereshk – Eigenes Werk, Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2809505

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Bildung im spätantiken Mönchtum

Der Lehrer ist Gott

Die frühen Wüstenväter sammeln Schüler und Schülerinnen um sich. Dabei ist ihnen die Weitergabe von Erfahrungswissen deutlich wichtiger als traditionelle literarische Bildung. Von Bedeutung sind auch konkrete Vorbilder, doch der eigentliche Lehrer ist aus ihrer Sicht Gott selbst. Von Andreas Müller

Prof. Dr. Andreas Müller ist Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte des ersten Jahrtausends an der Universität Kiel. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf den östlichen Kirchen und der frühen Kirchengeschichte.

Das christliche Mönchtum etablierte sich im Römischen Reich vor allem in der ersten Hälfte des 4. Jh., nämlich im Zeitalter Konstantins des Großen. Nach der so genannten „Konstantinischen Wende“ wurde die Unterscheidung zwischen den so genannten „Heiden“ und „Christen“ und somit auch der Umgang mit „heidnischer Bildung“ zu einem verschärften Problem. Es stellte sich nun die Frage, wie viel kulturelle Kontinuität das Christentum überhaupt verträgt. Dürfen z. B. Bischöfe pagane, „heidnische“ Bildung erwerben und sogar bei der Ausübung ihres Amtes einsetzen?

Richtig öffentlich besprochen wurden solche Fragen erst in der zweiten Hälfte des 4. Jh. Die Diskussion wurde vor allem durch zwei Faktoren ausgelöst: durch das Wirken des um eine Rückkehr zum „Heidentum“ bemühten Kaisers Julian (361–363) und durch das immer stärkere Aufblühen der asketischen Bewegung bereits seit der ersten Hälfte des 4. Jh. Die Ausgrenzung christlicher Lehrer durch Julian aus dem Schulbetrieb löste nach dessen Tod eine vehemente christliche Adaption paganer Bildungsinstitutionen aus. Das gilt selbst für ansonsten sehr stark mönchisch orientierte Bischöfe. Zu nennen ist etwa Basileios von Kaisarea mit seiner berühmten Schrift *Ad adolescentes*.

Die konsequent asketische Bewegung stellte hingegen die „heidnische“ Bildung z. T. vehement infrage. Wer in der Wüste lebt und um seinen Weg zu Gott ringt, der braucht solche klassische Bildung nämlich nicht. Bereits mit dem von Athanasius in seiner *Vita Antonii* gezeichneten Ideal des *theodidaktos* (Athanasios, Vita Antonii 62,2), des unmittelbar von Gott gelehrten Weisen, konnte man noch einen Schritt weiter gehen und festhalten: In der Wüste braucht es nicht einmal Lehrer, da Gott den Wüstenvätern und -müttern unmittelbar als ein solcher dienen kann. So heißt es z. B. in den Erzählungen von Neilos vom Sinai: Die Eremiten verbringen *„ihr ganzes Leben in der Wüste, wo es ihnen an den notwendigsten Lebensbedürfnissen mangelt, und sind sich selbst Lehrer der Frömmigkeit.“*

Nicht aus Büchern

Anschauliche Beispiele dafür, wie Mönche unmittelbar von Gott ge- oder belehrt werden, bieten die Sprüche der Wüstenväter, die sogenannten *Apophthegmata Patrum*. Dort wird z. B. ebenfalls von Antonios berichtet, dass er sich bei der Auslegung unklarer Bibelstellen keineswegs auf gelehrte Kommentare stützen musste, sondern durch Gottes Vermittlung sogar direkte Aufklärung möglicherweise durch die biblischen Autoren erhielt:

Die konsequent asketische Bewegung stellte die „heidnische“ Bildung teils vehement infrage

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Einer der Wüstenväter lehrt seine Schüler, um 1430. Patriarchat von Jerusalem der Armenischen Apostolischen Kirche.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Apsis-Mosaik im Katharinen-Kloster im Sinai: Verklärung Jesu mit Elija und Mose, die den Mönchen als Vorbilder vor Augen gestellt werden.

„Brüder suchten den Altvater Antonios auf und legten ihm eine Stelle aus dem Buch Leviticus vor. Da ging der Greis weit in die Wüste hinaus, wobei ihm der Altvater Ammonas, der seine Gewohnheiten kannte, heimlich folgte. Lange verweilte der Greis in Gebetshaltung und schrie mit lauter Stimme: ‚O Gott, sende den Moses, und er wird mich über den Spruch da belehren.' Und es kam eine Stimme, die mit ihm sprach. Altvater Ammonas erzählte: ‚Ich hörte die Stimme, die mit ihm redete, doch ihren Sinn konnte ich nicht erfassen'" (Gerontikon, Antonios 26).

Gerade auch solche unmittelbare Unterrichtung jenseits des männlich geprägten Schulbetriebs dürfte Frauen ebenso ermöglicht haben, *theodidaktai* zu sein. In den *Apophthegmata Patrum* und einigen weiteren Mönchserzählungen tauchen jedenfalls Frauen auf, die als *Amma*, als Geistliche Mutter, bezeichnet werden. Die überlieferten Quellen bieten leider wenig Einblicke in eine spezifische Bildung von Asketinnen. Dass sie sich aber nicht von ihren männlichen Pendants im Blick auf Bildung unterschieden, ist bereits bemerkenswert. Wenn Frauen von anderen Mönchen aufgesucht wurden, um Weisung zu erhalten, wurde dieses Faktum zumindest problematisiert – Amma Sarrha etwa kommentierte dies in einer Weise, die für die damalige Zeit sicher provozierend war: *„Der Natur nach bin ich eine Frau, aber nicht meinem Denken nach"* (Gerontikon, Sarrha 4). Das Apophthegma macht deutlich, dass Bildung im Mönchtum für Frauen und Männer im gleichen Maß möglich war. Insbesondere

Bildung war im Mönchtum für Frauen und Männer im gleichen Maß möglich

© gemeinfrei

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

von Amma Synkletike sind dementsprechend in den Sprüchen der Wüstenväter – und man müsste korrekt auch von Wüstenmüttern sprechen – zahlreiche Apophthegmen überliefert. Es sind immerhin 18 an der Zahl – viel mehr als bei zahlreichen männlichen Asketen. Beeindruckend ist hier etwa ihr Apophthegma 15:

„Wiederum sprach sie: ‚Es gibt eine überspannte Askese, die vom Feinde ist. Denn auch seine Schüler üben sie. Wie nun unterscheiden wir die göttliche, die königliche Askese von der tyrannischen, dämonischen? Offenkundig durch das Maß. Alle deine Zeit sollst du eine Norm für das Fasten haben. Faste nicht vier oder fünf Tage, und brich es nicht die übrige Zeit durch eine Fülle der Speisen. Denn überall ist die Maßlosigkeit verderbenbringend. Solange du jung und gesund bist, faste. Es kommt das Alter mit seiner Schwäche. Soviel du kannst, häufe dir einen Schatz an (geistlicher) Nahrung auf, damit du Ruhe findest, wenn du nicht mehr kannst.“

Das undifferenzierte Idealbild des Gottesgelehrten bzw. desjenigen, der sich in der Frömmigkeit einzig und allein selber schult, entspricht sicher nicht allen Mönchen und Nonnen der Spätantike. Zentrale Texte aus diesen Kreisen des Mönchtums führen vielmehr auch ideale monastische Lehrer und das Verhältnis zu ihren Schülerinnen und Schülern vor Augen. Im Folgenden möchte ich dies besonders an Beispielen aus dem spätantiken Sinai-Mönchtum verdeutlichen.

Lernen durch Imitation bei Neilos vom Sinai

Die Erzählungen, die sogenannten *Diegemata* des Neilos Sinaites, stammen wohl vom Sinai und spiegeln im 5. Jh. ein monastisches Ideal wider, das wir auch sonst dort beobachten können. Hier finden sich Aussagen über monastische Pädagogik, die auf der stark eremitischen Ausrichtung des Mönchtums bei Neilos basieren und dem Konzept der Selbstschulung oft sehr nahestehen. Dementsprechend werden die Lehrer in den *Diegemata* beschrieben. Neilos hebt dabei in besonderer Weise die Orientierung monastischer Spiritualität an den mit der sinaitischen Wüste traditionell verbundenen Gestalten des Alten Testaments, Mose und Elia, hervor. Deren Tugenden fühlen sich die Mönche zur Nachahmung verpflichtet. Bildung geschieht insofern nach diesem Konzept durch Imitation. Wörtlich heißt es in Neilos' Bericht:

„Die Eremiten vom Sinai üben sich, indem sie der Bewohner dieser Wüste, des Mose und Elia, gedenken, in der Demut dieser Männer; denn sie meinen, dass sie auch die Tugenden derer, in deren Lande sie weilen, nachzuahmen verpflichtet sind. Mose ließ sich ja nicht durch die Größe seiner Macht zur Selbstüberhebung hinreißen, und den Elias verführte jenes wunderbare Opfer (scil. die Tötung der Baals-Priester) keineswegs zum Hochmut; nein, beide verharrten beständig und jederzeit in ihrer Demut, und blieben, wie auch ihre Lebensschicksale wechseln mochten, dieser Gesinnung treu“ (Neilos Diegema 25).

Biblische Gestalten werden zu Lehrern in Form von Vorbildern stilisiert

Für Neilos orientiert sich die Sinai-Spiritualität somit an zwei zentralen biblischen Persönlichkeiten, die aufs Engste mit der Landschaft in Verbindung zu bringen waren. Diese biblischen Persönlichkeiten waren für das Sinai-Mönchtum offensichtlich von so großer Bedeutung, dass sie als vorbildliche Mönche auch im Apsis-Mosaik des heute sogenannten Katharinen-Klosters abgebildet wurden. Biblische Gestalten werden so zu Lehrern in Form von Vorbildern stilisiert, an deren Tugend sich die Mönche zu orientieren haben.

Neilos macht aber auch deutlich, dass eine reine Autodidaktik bzw. Theodidaktik durch Orientierung an Vorbildern selbst für Einsiedler nicht ausreicht bzw. Gefahren beinhaltet, denen das Sinai-Mönchtum zu begegnen versuchte. So hält er in seinem *Diegema* 3,12 fest, dass die Mönche dort in regelmäßigen Zusammenkünfte an den Sonntagen darauf achten, dass der Zusammenhalt und die Tugenden im Mönchtum nicht aufgegeben werden. Erfahrene Mönche sollen die Jüngeren beraten und im Kampf gegen die Laster stärken. Dabei wird monastisches Erfahrungswissen insbesondere durch solche Lehrer vermittelt, die aufgrund eigener Erfahrungen zur Unterrichtung befähigt sind.

In anderen, weniger eremitisch und mehr *semianachoretisch*, d. h. von in nachbarschaftlicher Gemeinschaft lebenden Eremiten geprägten Texten der Zeit wird dabei sogar von einem festen Lehrer-Schüler-Verhältnis gesprochen.

Lernen durch Mitleben bei Ammonios

Im Kapitel 15 des *Diegema*, der Erzählung des Ammonios, einem christlichen Schriftsteller wohl aus der 2. Hälfte des 4. Jh., ist von einem *Psoes* die Rede, der aus der Thebais, einer Wüstengegend in Unterägypten, gekommen war

Neilos vom Sinai
oder Neilos Sinaites, genannt Klimakos († Mitte 5. Jh.), war ein Schüler von Johannes Chrysostomos und lebte nach einer Ehe als Mönch im Sinai.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

und beim seligen Moses in die Schule ging. 46 Jahre hat er gemeinsam mit diesem verbracht. Ammonios hebt dabei hervor, dass er die Regeln des Geron, die auch für ihn galten, keineswegs aufhob, sondern über die lange Zeit hindurch eher noch besiegelte. Der Lehrer unterrichtet also hier sowohl durch sein sichtbares Vorbild als auch durch unmittelbare Lehren. Er selbst wie auch sein Schüler orientieren sich an einer Art Lebensprogramm, einer Regel. Der Schüler wird gleichsam Abbild des Lehrers, insofern er sich an dessen Regel orientiert. Unterricht ist demnach vor allem Unterrichtung in strikter Askese. In der Regel wohnten dabei Schüler und Lehrer in familienähnlichen Strukturen zusammen in einem *Kellion*, einer mönchischen Behausung – dies machen Kapitel 16 und besonders Kapitel 17 desselben Textes deutlich. Der Unterricht ist somit auch bei Ammonios immer auf die mönchische Lebenspraxis ausgerichtet.

Die mystagogische Rolle des Lehrers bei Anastasios Sinaites

An zahlreichen Stellen begegnen Schüler und Lehrer auch in den *Diegemata*, den Erzählungen des Anastasios Sinaites, die abschließend in der Mitte des 7. Jh. redigiert worden sind.

Auch hier stehen die Lehrer ihren Schülern sehr nahe. Dabei ist in diesem Text immer nur ein Schüler einem Lehrer zugeordnet. Die Lehrer haben vor allem eine Art mystagogische Rolle inne, wie man sie auch in anderen monastischen Texten der Zeit beobachten kann. D. h., sie führen den Mönch zur inneren Ruhe (*Hesychia*) und so zu besonderen (mystischen) Erfahrungen.

Unmittelbar in der ersten, sehr legendarisch gestalteten Erzählung der *Diegemata* erklärt ein Geron, der zugleich auch „Vorsteher" seines Schülers war, diesem ein übersinnliches Phänomen. Während der Schüler als Quelle für einen Wohlgeruch auf dem Moseberg zunächst ein Weihrauchopfer annahm, verwies ihn der Lehrer auf eine andere Quelle. Und als sich der Schüler vor dem Feuer, das den Geruch verursachte und aus der Eliaskapelle züngelte, fürchtete, forderte ihn der Geron auf, tapfer in derselben zu beten. Das Feuer sei nichts anderes als ein Zeichen für die Präsenz der Engelsmächte. Nachdem die beiden also in der Kapelle gebetet hatten, stiegen sie – so die Erzählung –, von göttlichem Glanz umhüllt, hinab ins Tal.

Erzählungen wie diese machen deutlich, dass die monastischen *Gerontes*, die geistlichen Väter, als Mittler zwischen der immanenten und der transzendenten Welt stehen. Sie bieten als Lehrer Zugänge zu einer transzendenten Wirklichkeit und vermitteln damit vollkommen andere Inhalte als ein paganer Lehrer. Die *Diegemata* des Anastasios bieten allerdings wenig Informationen über die eigentlichen Unterrichtsinhalte und auch vergleichsweise wenig Aussagen über das monastische Lehrerideal. Diese finden sich hingegen vor allem in der Schrift *Klimax* von Johannes dem Sinaiten († um 603), der zeitweise Abt des Klosters am Dornbusch, des heute sogenannten Katharinen-Klosters,war.

Die geistlichen Väter vermitteln vollkommen andere Inhalte als ein paganer Lehrer

Der Lehrer als gottgelehrter Charismatiker bei Johannes Sinaites

Das Bild des Lehrers findet sich in den Ausführungen des Sinaiten über den idealen „Geistlichen Vater" und ist von diesem nicht zu lösen. Nur als „Geistlicher Vater" wird der „Lehrer" thematisiert. Die Definition des Lehrers lautet bei Johannes:

„Ein wahrer Lehrer ist, wer das geistige Buch der Erkenntnis durch den Finger Gottes, d. h. durch die Wirkung der Erleuchtung aus Gott, besitzt und keiner weiteren Bücher mehr bedarf. Es ziemt sich nicht für den Lehrer, vom Blatt zu lehren, und für Maler [nicht], von alten Gemälden abzuzeichnen.

Der du die Irdischen erziehst, lehre von oben her aus der Höhe, und vom wahrnehmbaren Äußeren her lass dich über das andere (das Geistige) belehren." (Joh. Sin., Logos pros ton poimena 5f)

Der Lehrer erscheint somit als gottgelehrter Charismatiker. Lernziel ist es, selbst weltlich ungebildete und unweise zu „christlichen Philosophen", zu Mönchen zu machen.

Sie sollen dabei auch notwendige Anweisungen aufschreiben und überreichen (ebd. 28). Gehorsam gegenüber dem Geistlichen Vater

Die Zurückdrängung des Christentums unter Kaiser Julian (355–363) führte nach seinem Tod zu christlicher Aufnahme paganer Bildung. Die blaue Calzedon-Kamee eines römischen Kaisers zeigt vermutlich Julian, 2. Hälfte 4. Jh. nC, aus Antiochia.

© By Unknown artist - Marie-Lan Nguyen (User:Jastrow), 2008-04-04, CC BY 2.5, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3836977

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

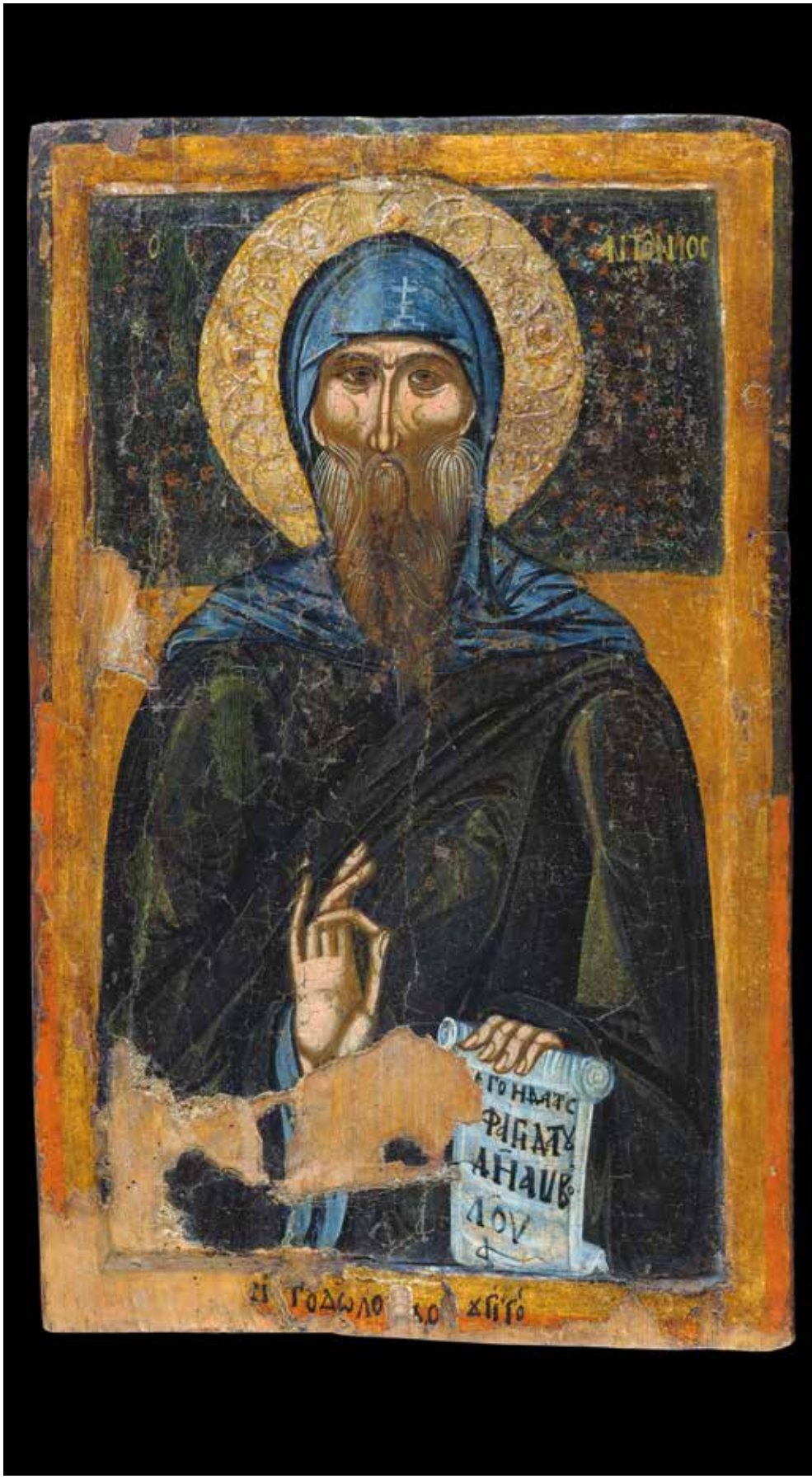
steht nach Johannes gleichsam am Anfang aller Bemühungen in der „Schule“ des Mönchstums (vgl. Joh. Sin. Klimax 26, 14). Dem Lehrer vertraut man sich auch deswegen in uneingeschränktem Gehorsam an, weil er gleichsam einen Himmelsweg bietet (Joh. Sin., Logos pros ton poimena 100). Durch seinen Vorsprung an Weisheit vermag er diesen Weg zu vermitteln.

Gehorsam ist dabei in eine Art geistliches Programm eingebunden, das in der zweiten Klasse zum Beispiel die *hesychia* (innere Ruhe) und *diakrisis* (Unterscheidung der Geister) beinhaltet und in der dritten Klasse den Mönch zum *mimetes Despotou* (Nachahmer des Herrn) werden lässt. Geht man von notwendigem Gehorsam gegenüber dem Mönchsvater oder der Mönchsmutter aus, so droht dieser allerdings schnell in eine Art Despotismus umzuschlagen.

Das einzige Apophthegma einer Amma, welches die Lehrer[innen]-Rolle in der Spätantike reflektiert, mag einen überzogenen Gehorsam allerdings zugleich wieder relativieren. Amma Theodora betont jedenfalls in ihrem 5. Apophthegma im Gerontikon nachdrücklich:

„Der Lehrer muss fremd sein der Liebe zum Herrschen, fern von eitlem Ruhm, weit weg von Stolz, darf sich nicht aus Schmeichelei zum Gespött machen lassen, nicht verblendet werden durch Geschenke, sich nicht von der Esslust überwinden lassen, nicht vom Zorn mitgerissen werden. Sondern er muss großherzig sein, wohlanständig, über alles demütig, einsichtig und duldsam, mitfühlend und seelenliebend.“

Ein derartiges Lehrer- und Lehrerinnenideal ist nicht nur für die spätantike monastische Bildung von Bedeutung. Es dürfte vielmehr auch gegenwärtig selbst in nicht mönchischen Kreisen bedeutsam sein, um Menschen wirklich von einer Lebensweise zu überzeugen und somit umfassende Bildung zu ermöglichen. ■



Wüstenvater Antonius der Große. Mazedonische Werkstatt, 14. Jh., Benaki-Museum, Athen.

© Google Art Project

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

„Glaube ist auch ein Bildungsprojekt“

Was muss ich wissen, um ein Christ, eine Christin zu sein? Im christlichen Selbstverständnis ist die Entscheidung für den Glauben schon eine Form der Selbstbildung.

Interview mit dem Bibelwissenschaftler Egbert Ballhorn

Frage „Welt und Umwelt der Bibel“: *Das Christentum hat sich über Jahrhunderte entwickelt. Es fußt auf Texten und Riten, die ihren Ursprung in der Antike haben und damit eine Kenntnis dieser Formen voraussetzen. Ist das Christentum eine Bildungsreligion?*

Prof. Egbert Ballhorn: Die Frage möchte ich vehement bejahen. Wir haben zwar – geprägt durch das 19. Jahrhundert – die Tradition, Religion sehr stark als Gefühl und Empfindung zu definieren. Das stimmt auch, ist aber nur ein Teil des Ganzen. Vom Alten Testament her zeigt sich: Gott erwählt sein Gottesvolk, befreit es und verpflichtet es auf die Tora. Judentum oder jüdische Religion leben bedeutet, einen Lebensstil zu pflegen, in dem man sich an die Tora hält und aus dieser Haltung heraus die Gesellschaft gestaltet. Das setzt voraus, die Texte zu kennen und zu leben.

Die Bibel ist eine ganze Bibliothek von antiken Schriften. Was heißt es konkret, diese Texte zu kennen und zu leben?

Ballhorn: Das zeigt sich etwa an der Emmaus-Szene im Neuen Testament – eine Schlüsselszene auch von religiöser Bildung. Die beiden Jünger haben Tod und Sterben Christi erfahren. Damit können sie aber zunächst nichts anfangen. Der auferstandene Christus kommt zu ihnen und sie unterhalten sich darüber, was bei Mose und den Propheten geschrieben steht – das ist das Bildungswissen Israels. Der Auferstandene bringt das, was die Jünger erfahren haben, und das religiöse Wissen Israels zusammen. In dem Augenblick, wo Jesus das übereinanderblendet, springt der Funke über und die Jünger haben von innen her etwas verstanden.

Jesus nimmt also den Bildungsfaden Israels auf: Es geht ihm darum, die Überlieferung zu kennen und mit dem, was man erfahren hat, zusammenzubringen. Im besten Fall hat man dann verstanden, worum es geht, und weiß, was zu tun ist.

Wir haben vorher über den jüdischen Bildungsbegriff gesprochen. Wie versteht sich christliche Bildung? Entwickelt sie sich daraus?

© Von Josep Renalias - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3517838

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

◀ **Der Taufbrunnen in der Kathedrale von Salisbury ist Symbol für den christlichen Initiationsritus, um den Glauben zu lernen. Das ausströmende Wasser weist zugleich auf die Wirkung des Christentums in die Gesellschaft.**

Ballhorn: Genau das wäre für mich auch der christliche Bildungsbegriff. Wenn ein Mensch getauft wird, dann wird er nach seinem Glauben gefragt, und er muss das Credo sprechen, gleichzeitig aber von innen her bejahen und auf seine Weise verstehen, worum es geht. Das ist für mich ein Zeichen, was Bildung auch im Christentum bedeutet: Der Taufritus tritt zu einem Verstehen dazu und zu der Bejahung, dieses Verstehen in das eigene Leben zu übersetzen. Das ist ganz ähnlich wie die Toratheologie im Judentum.

Ist dieser innerchristliche Bildungsbegriff eigenständig und abgekoppelt von der gesellschaftlichen Bildung?

Ballhorn: Nicht abgekoppelt. Das würde ich so nicht sagen. In biblischer Perspektive heißt *glauben*, ein gebildeter Mensch zu sein. Weltverstehen, Selbstverstehen und ein geistliches Moment kommen hier zusammen. Die Praxis des Alltags, die Sakramente, die Ästhetik der Kunst erfordern ein innerliches Verstehen, wenn Religion sich nicht zu einer reinen Äußerlichkeit entwickeln will. Das finde ich entscheidend und spannend. Glaube und Mündigkeit gehören eng zusammen. Auf der individuellen Ebene ist Glaube also eine Art Bildungsprojekt des Einzelnen. Das ist ein hoher Anspruch, zugleich ein Prozess, in den jeder immer von Neuem „unten" einsteigt.

Und auf der Ebene der größeren Gemeinschaft, der Kirche?

Ballhorn: Die Kirchen als Institutionen haben die Pflicht, die Tradition, die Breite der in den Jahrhunderten erarbeiteten Glaubensbildung in sich wachzuhalten und zu reflektieren und so damit umzugehen, dass man Fragen der Gegenwart aufnehmen kann: Tradition ist also so durchzubuchstabieren, dass sie hilft, auf neue und aktuelle Fragestellungen von Glaube und Gesellschaft einzugehen und das fruchtbar zu machen.

Es reicht nicht, Formeln zu reproduzieren, sondern die ganze Vielfalt der Tradition mit ihren Ansatzmöglichkeiten und ihren Lösungsmöglichkeiten zu kennen und damit weiterzugehen. Das finde ich höchst kreativ und es ist ein hoher Anspruch an die Kirchen als Glaubensgemeinschaften.

Wie stehen diese innerchristliche und gesellschaftliche Bildung in Beziehung?

Ballhorn: Jede Form der Schriftwerdung von Religion hat natürlich unter dem Aufgreifen gesellschaftlicher und kultureller Strömungen stattgefunden. Sie hat sich in diesen Mitteln ausgedrückt, das ist ganz theologisch gesprochen auch ein Zeichen von Inkarnation. Schon das Alte Testament benutzt Sprache, Alphabete, Schreibertechniken und kulturelle Praktiken seiner Zeit. Erst sie ermöglichen es überhaupt, eine religiöse Identität auszubilden. Man muss kulturelle Techniken benutzen, um sein eigenes Wesen auszudrücken. Das ist also keine in sich geschlossene Sache. Und die Bibel benutzt ein ganzes Spektrum von Bildung, die ihr von außerhalb zukommt, seien es Mythen des Alten Orient wie Sintflutgeschichten, die theologisch bearbeitet werden, seien es griechisch-philosophische Terminologien, die die Weisheitsbücher prägen, seien es Aussagen des römischen Kaiserkultes, die umgebaut und umgewichtet werden, um über die Funktion Jesu Christi zu sprechen. Es ist kein abgeschlossener Prozess, sondern immer wieder kommen Anstöße von außen, die auch ermöglichen, eine Sprache für das Eigene zu finden.

Hat Kirche eigentlich einen Bildungsauftrag?

Ballhorn: Es gibt das Recht des Christenmenschen auf Glaubens-Bildung. Zudem ist Bildung eine Aufgabe, die die Kirchen subsidiär für die Gesellschaft zu leisten haben. Das Christentum versteht sich als eine Kraft, die den Anspruch hat, Gesellschaft mitzugestalten, und das, was es selber als kostbar erfahren hat – der Wert des Einzelnen, das Recht der Armen, die Gestaltung von Gerechtigkeit, Solidarität –, argumentierend und klar erkennbar auch in gesellschaftliche Prozesse einzubringen.

Darüber hinaus hat der Umgang mit Bildungsdingen sehr stark ein gegenwärtiges, ästhetisches Moment. Religion umfasst auch symbolische Kommunikation. Ich kann als Nicht-Christ, als Mensch aus einem ganz anderen kulturellen Raum, einen Kirchenraum betreten und mir teilt sich sofort eine bestimmte Atmosphäre mit. Ich kann bestimmte Gegenstände identifizieren, Orte der Versammlung, Orte des Vorstehersitzes. Und dann braucht es natürlich ein kompetentes Entschlüsseln, aber auch ein gemeinsames Wahrnehmen dieser Zeichen.

Dieses kompetente Entschlüsseln müssen Menschen heute häufig erst lernen. Können wir das erwarten?

Ballhorn: Ich denke, ja. Zugleich muss der Anspruch erst einmal an uns selbst gehen, dass wir unsere eigenen Zeichen immer wieder selbst lernen und schauen, was sie überhaupt heißen, und nicht denken, wir wüssten das schon. Dabei kann der Blick von außen in diesem Lernprozess mir etwas von meiner eigenen Tradition zeigen, was ich von innen nicht mehr richtig wahrnehme. Dieser Austausch bringt einen starken interkulturellen Aspekt in das Lernen hinein.

Die Fragen stellte Barbara Leicht.

Prof. Dr. Egbert Ballhorn ist Universitätsprofessor für Exegese und Theologie des Alten Testaments an der TU Dortmund. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. bei den Psalmen und der Vermittlung biblischer Themen.

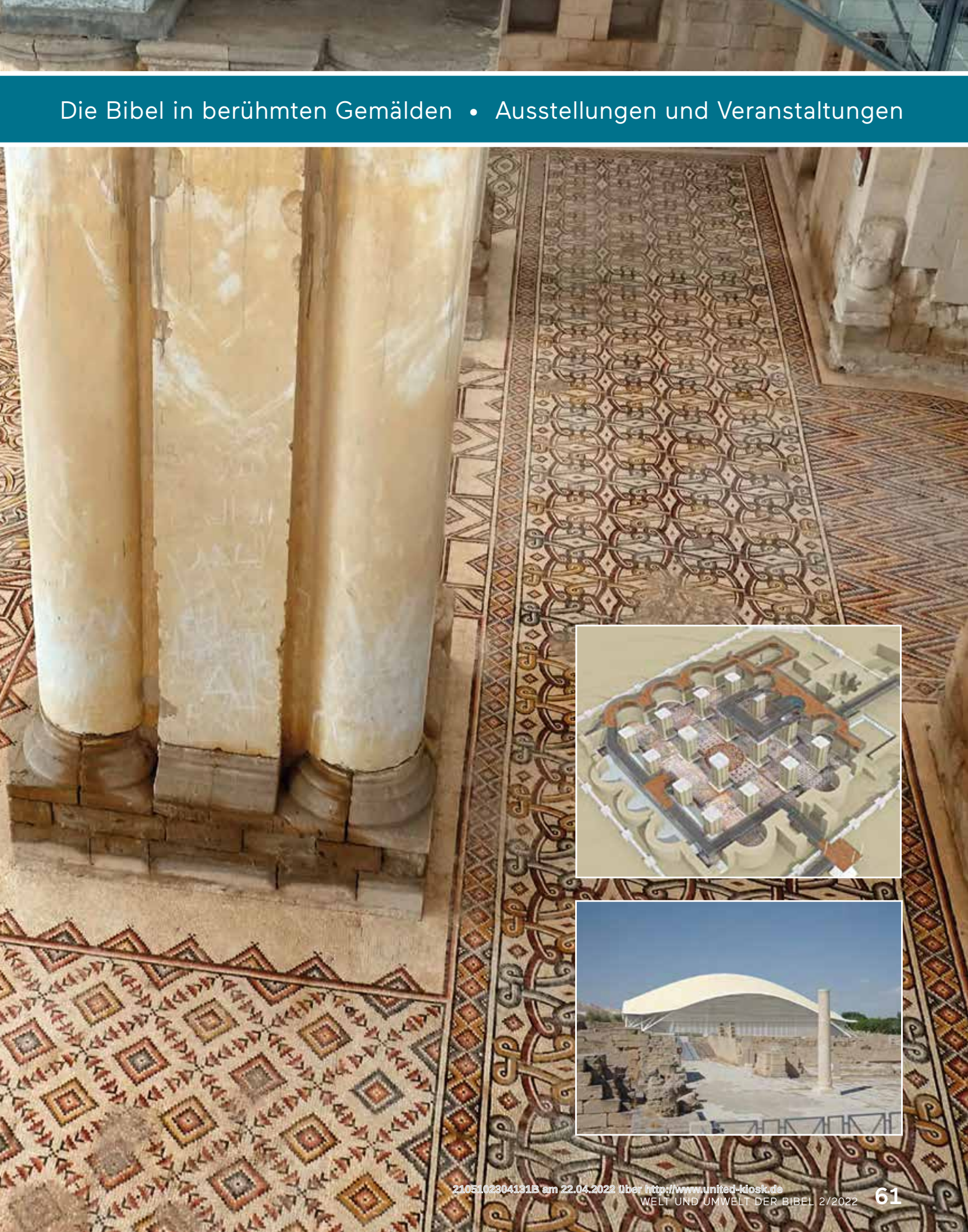
2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

© Rami Benali, Imrep-MDAA

Palast des Hischam hat seine Farben zurück

Am Rand der Oase von Jericho bauten die Umaijaden ein landwirtschaftliches Anwesen, das als Erholungsort dienen sollte: den Hischam-Palast, in Auftrag gegeben von Walid ibn Jazid im Jahr 743. In solchen repräsentativen Anlagen – dazu gehörten ein quadratischer, von Türmen flankierter Palast, Bäder, eine große Halle, ein monumentaler Brunnen, zwei Moscheen – empfingen die Würdenträger des jungen Islamisch-Arabischen Reichs hohe Gäste. Der Mosaikfußboden der Halle, von der aus man die Baderäume betrat, steht in der Tradition der byzantinischen Mosaikkunst. Lange Zeit war er unter dem Sand und seiner schon früh bei einem Erdbeben eingestürzten Kuppel verborgen. Nun kann er wieder besichtigt werden! Ende Oktober 2021 wurden die Bauarbeiten für ein schützendes Dach abgeschlossen und nun ist der Blick auf den wundervollen Boden freigegeben, der den Palast nun wieder in seinen schönen Farben erstrahlen lässt. Die Arbeiten wurden von Japan in Zusammenarbeit mit der Palästinensischen Autonomiebehörde finanziert. *(wub)*

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de



2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

TÜBINGER TEAM FINDET TAUSENDE BESCHRIFTETE TONSCHERBEN

Aus der Feder der Tempelschüler

Auf rund 18.000 Tonscherben ist ein Teil des Lebens in der altägyptischen Stadt Athribis festgehalten. Die Notizen waren nie dafür bestimmt, lange aufbewahrt zu werden. Und doch dokumentieren sie Jahrtausende später Lebenswelten der ptolemäisch-römischen Zeit – besonders die von Schülern!

© Marcus Müller

Ostraka waren eine Art Schmierzettel", erklärt Prof. Dr. Christian Leitz, „ein Wegwerfartikel." Man notierte etwas – den Erhalt eines Sackes Linsen oder eines Kruges Öl – und warf die Scherbe wieder weg, wenn man die Quittung nicht mehr brauchte, ähnlich einem Kassenzettel. Weil Papyrus zu teuer war, dienten die Scherben, die von geringem Materialwert waren, als Notizzettel oder auch als Schreibmaterial in der Schule – Schüler konnten ihre Übungen darauf machen. Töpferwaren gingen im Alltag in Mengen zu Bruch. „Man muss 1000 Scherben umdrehen, um eine beschriftete zu finden – nur um die Scherbenmenge vorstellbar zu machen", so Leitz.

Christian Leitz leitet die Ausgrabungen von Athribis, 200 km nördlich von Luxor, für das Institut für die Kulturen des Alten Orients (Universität Tübingen) in Kooperation mit einem Team unter Mohamed Abdelbadia vom ägyptischen Tourismus- und Antikenministerium. Rund 80 % der Tonscherben stammen aus der ptolemäisch-römischen Zeit, sie sind zumeist in demotischer Schrift beschrieben, der gängigen Verwaltungsschrift dieser Epoche, die restlichen in griechischer hieratischer, hieroglyphischer und – weit seltener – koptischer und arabischer Schrift. Beschriftet wurden die Scherben mit Tusche und einem Schreibrohr (Kalamus). Aber nicht nur Schriftostraka, sondern auch Bildostraka finden sich – Tiere (Skorpione, Schwalben), Menschen und Götter sowie geometrische Figuren.

Die meisten Menschen im ptolemäisch-römerzeitlichen Athribis konnten nicht lesen und schreiben. Im Umfeld eines Tempels war das jedoch anders. Zum einen genoss der Nachwuchs für die Priesterschaft eine gehobene Ausbildung und ebenso brauchte man lese- und schreibkompetente Mitarbeiter für die Verwaltung. Wer es zudem zu etwas bringen wollte, musste auch Basiskenntnisse in Griechisch haben.

Jahrtausendealte Strafarbeiten?

Viele Scherben dokumentieren die Abrechnung von Lebensmitteln oder anderen Waren für den täglichen Gebrauch. Eine Gruppe von Hunderten Ostraka war jedoch auffällig: Sie waren mit den gleichen Zeichen bedeckt. Hinter diesen Ostraka vermuten die Forschenden Strafarbeiten, die die Schüler anfertigen mussten. Wo normalerweise nur die Außenseiten der Gefäßscherben beschrieben werden, ist hier auch die Innenseite mit immer denselben Zeichen bedeckt.

Doch auch andere Scherben bezeugen den Schulbetrieb: „Es gibt Listen von Monatsnamen, Zahlen, Rechenaufgaben, Grammatikübungen und ein sogenanntes Vogelalphabet – jedem Buchstaben wurde ein Vogel zugeordnet, dessen Name mit diesem Buchstaben begann."

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Tempelanlage von Athribis. Westlich davon wurden die Tonscherben gefunden.

Die hohe Anzahl der Ostraka lässt auch statistische Rückschlüsse auf den Alltag zu. Die Auswertung wird zwar noch Jahre dauern, doch bei so großen Zahlen könne man ein Bild davon erhalten, was insgesamt beispielsweise an Lebensmitteln angeliefert und konsumiert wurde. Koordiniert wird die laufende Auswertung aus Paris, ausgeführt durch ein internationales Team, die meisten Mitglieder kommen aus Frankreich und Deutschland,.

Die Tübinger Ägyptologie arbeitet bereits seit 2003 in Athribis. Ein 15-jähriges Forschungsprojekt – die Freilegung und Publikation eines großen Tempels, der von Ptolemaios XII., dem Vater der berühmten Kleopatra VII., errichtet wurde – ist mittlerweile abgeschlossen. Seit dem Frühjahr 2018 wird jedoch westlich des Tempels nach einem weiteren Heiligtum gegraben: Und dabei stieß das Team in den Schuttmassen auf die Ostraka. ■

(Universität Tübingen/wub)

1 Abrechnung über Brote in Demotisch. Mehrere der Empfänger der je 5, 10 oder 20 Brote sind Frauen. Ende Ptolemäer- oder Anfang Römerzeit.

2 Vermutlich eine Strafarbeit, von denen Hunderte entdeckt wurden. Sie sind mit immer dem gleichen Zeichen meist vorder- und rückseitig beschrieben.

3 Fragment eines Schultextes mit einem Vogelalphabet in Hieratisch. Rechts der Name des Vogels und links die Zahlen von 5 bis 8, die die Position der Buchstaben in der Liste wiedergeben (Ende Ptolemäer- oder Anfang Römerzeit).

4 Fragment einer hieroglyphischen Inschrift mit Informationen zur lokalen Mythologie, die vermutlich von einem Schüler abgeschrieben werden mussten, um die Schrift zu erlernen (Ende Ptolemäer- oder Anfang Römerzeit).

5 Bildostrakon mit einem Pavian und einem Ibis, den beiden heiligen Tieren des Thot, des Gottes der Weisheit und der Schreiber. Vielleicht geben andere Ostraka Aufschluss, wieso sie hier aufgemalt wurden.

6 Kinderzeichnung

7 Abrechnung über Opfergaben – Geld, Wein, Rizinusöl, Weizen und Gerste – für die Tempelgöttin Repit. (Ende Ptolemäerzeit)

8 Griechische Steuerquittung

9 Rechenübung

© alle Fotos: Athribis-Projekt Tübingen

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Eines der vier Skelette bei der Freilegung: eine junge Frau.

SPUREN EINES DRAMAS

Kanaanäische Schicksale

Die jüngsten Ausgrabungen auf dem Tel Azeka haben erwiesen, dass die Stadt im 12. Jh. vC gewaltsam zerstört wurde. Vier menschliche Skelette wurden in einer Position gefunden, die darauf hindeutet, dass die Menschen beim Einsturz eines Gebäudes von den Trümmern bedeckt wurden. Was mag passiert sein?

Die Ausgrabungen auf Tel Azeka werden nach einer Coronapause im Sommer 2022 weitergehen. Davor lohnt ein Blick auf wichtige bisherige Erkenntnisse. Der Ort wird auch in der Bibel genannt – etwa als eine der letzten umkämpften judäischen Festungen, als Babylon die Region 586 vC erobert. Tel Azeka (arabischer Name *Tell Zakariya*) liegt im Herzen der Schefela, einer Hügelregion zwischen der Mittelmeerküste und den Bergen von Judäa. Die Stadt wurde auf auf einem Hügel mit Blick auf das Tal erbaut, in dem laut dem Buch Samuel David und Goliat gekämpft haben sollen. „Zwischen Socho und Azeka" schlugen die Philister laut 1 Sam 17,1 ihr Lager auf, „die Philister standen an dem Berg auf der einen Seite, die Israeliten an dem Berg auf der anderen Seite; zwischen ihnen lag das Tal."

Die Ausgrabungen werden gemeinsam von der Universität Tel Aviv und den deutschen Universitäten Heidelberg und Tübingen organisiert und sollen das noch lückenhafte Wissen über diese bedeutende Siedlung vervollständigen.

© Jared Dye/ÖAW

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Rekonstruktion des Werkstattgebäudes nach Ronnie Avidov, Fundort der Skelette.

Als die Ausgrabungen 2012 begannen, lag eine dicke Zerstörungsschicht über der Stadt. Seitdem hat sie den Archäologen Hunderte von Tongefäßen, Alltagsutensilien, einige Schmuckstücke, Siegel – und auch vier menschliche Skelette geliefert. In der 3500 Jahre währenden Besiedlung (bis in die byzantinische Zeit) erzählen die Skelette über die Ereignisse in der späten Bronzezeit, im Kanaan des 12. Jh vC. Die Position, in der man sie gefunden hat, zeugt von einem unerwarteten Ereignis. Die vier Menschen befanden sich im Inneren eines großen handwerklichen Gebäudes, das über ihnen zusammenbrach. Ein Skelett wurde unter den Trümmern von drei großen Krügen freigelegt, die auf dem Dach gestanden haben müssen. In der Nähe der Leichen befanden sich Wertgegenstände: Skarabäen, Amulette, Perlen. Durch die Untersuchung der Keramikarten und ^{14}C-Datierungen von Olivenkernen konnte das Ereignis auf die Zeit um 1130 vC datiert werden.

Eine blühende Stadt

Hinter diesem Bild der Zerstörung entdeckte man aber auch das Bild einer blühenden kanaanäischen Stadt. Denn die Ausgrabungen werfen auch Licht auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben der spätbronzezeitlichen Stadt. Die Analyse der Knochen lieferte Hinweise auf die Aktivitäten der vier Menschen: Knochenverletzungen müssen vom Heben und Tragen schwerer Lasten herrühren, was vermutlich auf die großen Krüge zurückzuführen war, die gefunden wurden. Zwei der Personen hatten außerdem Deformationen an Schulter und Unterarm, die vielleicht mit dem Gebrauch von Mühlsteinen in Verbindung gebracht werden können, von denen es an der Fundstelle viele gab. Die Analyse von organischen Rückständen in unterschiedlichen Gefäßen ergab neben Oliven- und Palmöl auch Spuren von Bienenwachs und Salben. Die Archäologin Sabine Kleiman hält daher eine Produktion von Materialien für die Einbalsamierung für möglich. Noch bemerkenswerter sind die Funde von Pigmenten, darunter das wertvolle „Ägyptisch Blau", dessen Vorkommen auf einen regen Handel mit Ägypten hindeutet, denn die Pigmente gab es nur dort. Diese engen Kontakte werden durch weitere Funde bestätigt. Eines der Opfer hatte zwei Figuren der ägyptischen Götter Amun und Bes bei sich. Eine junge Frau besaß einen Skarabäus mit einer säugenden Gazelle. Es wurden im Gebäude noch viele weitere Skarabäen und dreizehn Amulette gefunden, die die enge Verbindung der Städte im westlichen Judäa mit Ägypten belegen. Wie dort, wurden die Skarabäen zum Siegeln von Dokumenten verwendet. Könnten die Amulette, die Schutz gewährleisten sollten, darauf hindeuten, dass die Einwohner von Azeka sich ägyptischen Praktiken und Glaubensvorstellungen angeschlossen hatten?

Ägyptisches Amulett und ein Skarabäus mit einer Gazelle, die ihr Junges säugt.

Der Import von Artefakten aus Ägypten war in dieser Zeit der politischen Dominanz des Neuen Reiches über die Levante üblich. Aber es wurden auch Statuetten der lokalen Kultur ausgegraben: Sie zeigen eine nackte Göttin, deren Hände die Brüste stützen oder auf dem Geschlechtsteil liegen. Diese Terrakottafigurinen wurden in der Region hergestellt und ähneln Darstellungen syrischer Göttinnen. Auch die Alltagskeramik zeigt eine starke lokale Tradition, sowohl in ihren Formen als auch in ihren Verzierungen. Das gesamte ausgegrabene Material lässt den Wohlstand von Azeka erahnen.

Noch keine Erklärung gefunden

Die Forschenden bezweifeln, dass die Zerstörung der Stadt natürlichen Ursprungs war. Speerspitzen und Brandspuren wiesen eher auf eine menschliche Ursache hin. Aber wer war dafür verantwortlich? Laut Oded Lipschits, einem der Co-Direktoren des Ausgrabungsprojekts, könnte die Zerstörung von Azeka mit lokalen oder sogar internen Konflikten zusammenhängen. Weit über die Shefela hinaus findet in dieser Zeit aber auch eine große Umwälzung im gesamten östlichen Mittelmeerraum statt, die das Verschwinden der ägyptischen und hetitischen Reiche, den Niedergang des Handels und bedeutende Bevölkerungsbewegungen mit sich bringt. Die Ursachen werden noch gesucht: Ein Klimawandel ist nicht ausgeschlossen, ebensowenig die Feldzüge sogenannter „Seevölker". Azeka wird mehr als zweihundert Jahre brauchen, um sich zu erholen und um dann für die biblischen Judäer eine wichtige Festung zu werden." ■

(Caroline Arnould-Béhar/wub)

© Azekah Lautenschlaeger Expedition

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Helferinnen und Helfer ruhen sich im Areal M 5 aus: Fünf archäologische Schichten konnten hier identifiziert werden.

NEUES AUSGRABUNGSPROJEKT IN TIBERIAS

Mit vereinten Kräften

Eine neue Kooperation widmet sich der Erforschung des antiken Tiberias und seiner bewegten Geschichte: Welche Bedeutung hatte die Stadt für Judentum, Christentum und Islam?

Im Februar 2022 war es endlich so weit: Mit der tatkräftigen Unterstützung von Studierenden der Hebräischen Universität, aus Potsdam und Neuendettelsau sowie von Volontären aus allen Teilen Deutschlands konnte es losgehen: das gemeinsame Ausgrabungsprojekt der Hebräischen Universität und des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft in Tiberias. Es sollte im Jahr 2021 beginnen, musste jedoch aufgrund der Einreisebeschränkungen während der Pandemie um ein Jahr verschoben werden.

Ziel des gemeinsam von Dr. Katia Cytryn (Hebräische Universität) und Assist.-Prof.in Katja Soennecken (DEI Jerusalem & LSRS Luxembourg) geleiteten Projekts ist die weitere Erkundung des antiken Zentrums von Tiberias. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der religiösen Bedeutung, welche die Stadt nicht nur für das Judentum, sondern auch für das Christentum und den Islam hatte.

Die um 19 nC am Westufer des Sees Gennesaret gegründete Stadt Tiberias entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem Brennpunkt von Religion, Kultur und Handel im Norden Israels. Den Namen wählte der Gründer Herodes Antipas – der Landesvater Jesu – zu Ehren des römischen Kaisers Tiberius. Die Stadt wurde im römisch-griechischen Stil mit Palästen und typisch römischen Bauten wie Forum, Theater, Badehaus und Rennbahn erbaut. Dabei wurde der jüdische Friedhof des Nachbarorts Hammat überbaut, weswegen die Stadt von gläubigen Juden zunächst als „unrein“ gemieden wurde. Urchristliche Quellen berichten davon, dass Johannes der Täufer vor dem Jahr 30 nC in Tiberias hingerichtet wurde.

Geistiges und religiöses Zentrum des Judentums

Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nC wurde die Stadt bald das geistige und religiöse Zentrum des Judentums. Antike Quellen erwähnen den Bau eines Heiligtums zu Ehren Kaiser Hadrians, doch fehlen bislang verlässliche archäologische Hinweise auf eine entsprechende Architektur. Einziger Anhaltspunkt ist eine Fassade mit vier Säulen, die auf einigen in Tiberias geprägten Münzen des Jahres 119 nC erscheint.

Ende des 2. Jh. erklärte Rabbi Schimon ben Jochai die Stadt für „rein“, und am

© New Tiberias Project

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Plan des Ausgrabungsgeländes (rot) mit den bearbeiteten Arealen M 5 und M 1.

Ein römischer Kochtopf in seiner originalen Fundlage (*in situ*).

Anfang des 3. Jh. erlebte Tiberias als Sitz des Sanhedrin und einer berühmten Jeschiwa einen weiteren Aufschwung und wurde zu einer Hochburg jüdischer Gelehrsamkeit. Hier wurde gegen 210 nC die *Mischna* fertiggestellt, bis ca. 400 nC entstand die *Gemara* und bis ca. 450 nC wurden hier der *Talmud Jeruschalmi* sowie die masoretische Punktation des Ersten Testaments vollendet.

Seit dem 4. Jh. war die Stadt zu einem wichtigen Ziel für christliche Pilger geworden, die die heiligen Stätten in der Region Galiläa besuchten. Nach der arabischen Eroberung im Jahr 635 nC blühte Tiberias weiter auf, als es zur Hauptstadt von Jund al-Urdun wurde. Die frühen Kalifen errichteten Paläste im Umfeld der Stadt am Seeufer (Khirbat al-Minya und Sinn en-Nabra). Dennoch war bis vor Kurzem nur wenig über die frühe muslimische Vergangenheit der Stadt bekannt.

Archäologische Ausgrabungen werden in der Umgebung von Tiberias bereits seit einem Jahrhundert durchgeführt und sind mit namhaften Archäologen verbunden (B. Rabani in den Jahren 1954–56; A. Druks zwischen 1964–68; G. Foerster 1973–74; Y. Hirschfeld in den 1980–1990er-Jahren). Dazu kommen zahlreiche Notgrabungen im Zuge der Entwicklung von Tiberias zu einem beliebten Urlaubsort.

In den letzten Jahrzehnten wurden monumentale Gebäude der antiken Stadt entdeckt, darunter ein großes römisches Theater und eine byzantinische Kirche aus dem 5. Jh. Besonders die Entdeckung einer der frühesten Moscheen im Land ist hervorzuheben. Als diese um 670 nC gebaut wurde, war Tiberias bereits seit einigen Jahrzehnten eine muslimisch regierte Stadt. Die im 5. Jh. nC erbaute dreischiffige Kirche wurde zur selben Zeit noch aktiv genutzt und blieb dies in der umaijadischen Zeit auch – ein archäologischer Hinweis, dass die frühislamische Herrschaft tatsächlich eine tolerante war. Erst unter abbasidischer Herrschaft wurde das Kirchengebäude stark verkleinert und später stillgelegt. Ein christliches Begräbnis mit arabischer Inschrift aus dem Jahr 970 nC, der beginnenden Fatimidenherrschaft, wurde direkt neben der Kirche gefunden – offensichtlich war die Erinnerung an den als heilig empfundenen Ort noch vorhanden.

Während Moschee und Kirche schon ausgegraben wurden, fehlt von den mindestens 13 in schriftlichen Quellen beschriebenen Synagogen noch jede Spur.

Ziele der Ausgrabungen und: Wo sind die Synagogen?

Die Forschungsfragen des neuen Projekts in diesem Jahr waren in erster Linie: Wo befand sich der westliche Eingang zur Moschee? Was verbirgt sich hinter der apsidialen Struktur, die im Jahr 2018 dort freigelegt wurde? Wo schließt der *Cardo* an? Wie verbindet sich der römisch-byzantinische *Cardo* mit dem frühislamischen *Decumanus*?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wurden zwei Bereiche geöffnet: M 1 an der Westmauer der Moschee und M 5 westlich der großen byzantinischen Kirche. Zwar konnte der Eingang zur Moschee nicht gefunden werden, doch entpuppte sich die halbkreisförmige Struktur als Teil einer kreuzfahrerzeitlichen Kirche aus dem 12. Jh.

In M 5 wurde ebenfalls eine vermutlich kreuzfahrerzeitliche Mauer entdeckt, die in Bau und Größe eher auf eine kleine Festung hindeutet. Dies stellt für die Stadtgeschichte eine große Überraschung, wenn nicht eine kleine Sensation dar; denn bislang wurde immer davon ausgegangen, dass die Stadt in der Kreuzfahrerzeit ausschließlich weiter im Norden gelegen habe und sich nicht so weit in den Süden erstreckte.

In den letzten Tagen der Kampagne wurden der Cardo, die von Norden nach Süden verlaufende Hauptstraße des römischen und byzantinischen Tiberias, sowie entsprechende Siedlungsspuren der Zeit entdeckt. Somit ist die Lage der Hauptachse der antiken Stadt bekannt und die Planung der weiteren Kampagnen nimmt Gestalt an: Der Bereich westlich des Cardo und auf einer Achse mit der östlich davon gelegenen Kirche wäre der theoretisch ideale Ort für die Ansiedlung von Synagogen der Stadt. ■

Prof.in Dr. Katja Soennecken, Prof. Dr. Dr. Dr. Dieter Vieweger (DEI Jerusalem)

Das Projekt im Web

facebook.com/tiberiasexcavations
facebook.com/GPIAJer

© K. Cytryn/New Tiberias Project; DEI/New Tiberias Project

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Stadt der Erzeltern – und des Mondgottes

Haran im Südosten der heutigen Türkei ist im Buch Genesis eine Art Stützpunkt der Erzeltern Abraham und Sara, Isaak und Rebekka sowie Jakob, Lea und Rahel und deren Mägden Bilha und Silpa. Da der Ort kaum erforscht ist, bleibt es den Texten überlassen, eine Geschichte über die Erinnerungen an die großen Vorfahren Israels zu erzählen.

Von Estelle Villeneuve

Blick über das Gelände des archäologischen Siedlungshügels von Haran. Die Stadt entwickelte sich in der fruchtbaren Ebene des Jullab, eines Zuflusses zum Belich (Nebenfluss des Euphrat). Sie lag an einem Knotenpunkt von Straßen, die Mesopotamien mit Syrien und dem Mittelmeer verbanden. Die sichtbaren, oberirdischen Überreste stammen hauptsächlich aus byzantinischer und islamischer Zeit.

Im Vordergrund die rekonstruierten Ruinen der Großen Moschee von Haran mit ihrem intakt erhaltenen quadratischen Minarett von 30 m Höhe. Die Moschee wurde unter den Umaijaden zwischen 744 und 750 errichtet. Angeschlossen sind die Gebäude der einst berühmten mittelalterlichen islamischen Akademie von Haran. Seit 2018 wurden Bauwerke teilweise rekonstruiert und sind seit 2021 wieder zugänglich.

© Thankful Photography/istockphoto.com

Sage mir deinen Namen, und ich sage dir, wer du bist"– diese Frage passt auf die biblische Stadt Haran im Südosten der heutigen Türkei geradezu programmatisch: *Harranu* bedeutet auf Akkadisch „Reise" oder „Weg", auf dem die Karawanen zwischen Mesopotamien und den Ländern der Levante zogen, entlang der Rundung des Fruchtbaren Halbmonds. Haran bildete eine wichtige Etappe auf dieser Reise. Abraham (zuerst noch mit dem Namen Abram) hielt sich hier auf, als er mit seinem Vater Terach aus Ur in Chaldäa kam. Hier hört er den göttlichen Auftrag und die Verheißung: *„Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein!"* (Gen 12,1f). Er wird dem göttlichen Befehl im Alter von 75 Jahren folgen und mit seiner Frau Sara und seinem Neffen Lot nach Kanaan aufbre-

Wichtige Daten

2000–1550 vC	Mittlere Bronzezeit
19.–18. Jh. vC	Archive von Mari, mutmaßliches Datum der Patriarchen
15.–14. Jh. vC	Archiv von Nuzi
911–609 vC	Neuassyrisches Reich
556–539 vC	Nabonid, letzter König von Babylonien

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

chen. Rebekka, Isaaks Frau, wird aus Haran geholt. Später wird Abrahams Enkel Jakob nach Haran gehen, um vor seinem erzürnten Bruder Esau zu fliehen und um eine Tochter seines Onkels Laban zu heiraten. Die Geschichte, wie Laban dem Jakob zuerst seine Tochter Lea statt der versprochenen Rahel zur Frau gibt, ist berühmt. Elf seiner zwölf Söhne werden hier geboren. In jedem Fall ist Haran als territoriales Sprungbrett, als Ort der Eheschließungen und als Wiege der Stämme Israels ein Schicksalsort für die Erzeltern.

Phantom-Archäologie

Wer sich für biblische Archäologie interessiert, wird vor Ort kaum auf seine Kosten kommen. Die seit der Mitte des 19. Jh. identifizierte Stätte des antiken Haran, türk. *Eski Harrân*, wurde für die sehr frühen Zeitepochen kaum erforscht. Die Reisenden, die sich in diese wenig erschlossene Region des Osmanischen Reiches begaben – wie die berühmte Gertrude Bell und der nicht minder berühmte Thomas E. Lawrence („Lawrence von Arabien") – kannten zwar die Abraham-Erzählungen, interessierten sich aber mehr für das große Areal der umaijadischen Moschee oder die Zitadelle, die Teil der mittelalterlichen Stadt waren; unter dem Zentrum der Stadt verbarg sich der antike Siedlungshügel. Als in den 1950er-Jahren mit der systematischen Erforschung der Stätte begonnen wurde, waren es weiterhin die jüngeren Schichten, die der „biblischen" Stadt die Schau stahlen. Nur eine Tiefensondage belegt, dass die Stätte seit dem 3. Jahrtausend vC ununterbrochen besiedelt war. Die muslimischen Baumeister waren sparsam mit Baumaterialien und verbauten neu, was möglich war. So blieben jahrhundertealte Ziegelsteine erhalten – und vier Stelen, die Nabonid, den letzten König von Babylon, in der Zeit vor der Eroberung seines Reiches durch die Perser im Jahr 539 vC nennen.

Jakob geht nach Haran, um vor seinem erzürnten Bruder Esau zu fliehen

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Mittelalterlicher Brunnen im Areal der Moschee: der Legende nach der Brunnen Rebekkas und der Brunnen, an dem auch Jakob und Rahel aufeinandertrafen. Schon die Pilgerin Egeria erzählt im 5. Jh., dass ihr in Haran ein Brunnen dieser Erzeltern gezeigt wurde.

Eine Ausgrabung und ihr Ausgräber

Der Archäologe **David Storm Rice** (1913–1962) wurde in Österreich unter dem Namen Sigismund Reich geboren. Von Palästina, wohin er als Kind mit seiner Familie ausgewandert war, ging er 1931 nach Florenz, um dort Kunst zu studieren. Anschließend studierte er in Paris orientalische Sprachen und promovierte 1937 über aramäischsprachige Dörfer. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er für den britischen Militärgeheimdienst arbeitete, anglisierte er seinen Namen und erhielt 1947 eine Anstellung an der Universität London, wo er Geschichte und Archäologie des Nahen und Mittleren Ostens lehrte. Bevor er 1959 zu einem Lehrauftrag für islamische Kunst und Archäologie wechselte, durfte der Orientalist Ausgrabungen in Haran durchführen. Als er die große umaijadische Moschee untersuchte, entdeckte er drei große Basaltstelen mit Keilschriften, die umgedreht im Boden steckten. In den langen Texten sprachen Nabonid, der letzte König von Babylon, und seine Mutter, die Hohepriesterin des Mondgottes. Sie verherrlichten die Herrschaft und die Taten des Königs anlässlich der Restaurierung des großen Heiligtums des Mondgottes Sin in Haran.

Die Geschichte als Retterin in der Not

Wenn auch die archäologischen Befunde fehlen, so wurde die Geschichte Harans seit dem 24. Jh. vC glücklicherweise durch Keilschrifttafeln bewahrt, die in verschiedenen Palästen in Syrien und Mesopotamien gefunden wurden, z. B. in Ebla und Mari. Es stellte sich durch die Texte heraus, dass Haran als unabhängige Hauptstadt zu einer Konföderation von Königreichen namens *Zalmaqqum* gehörte. Auch dass in Haran schon im 19./18. Jh. vC ein weithin sehr wichtiges Heiligtum des Mondgottes Sin stand, erfährt man. Haran wurde vom Mittani-Königreich (16. Jh. vC) und vom Reich der Hetiter (14. Jh. vC) erobert. Als Haran zu Beginn des 1. Jahrtausends vC von Assyrien annektiert wird, wird es zur Provinzhauptstadt erhoben, die wiederum von den Babyloniern erobert wird (609–590 vC). Ez 27,13 erwähnt Haran als wichtige Stadt des Handels. Als die Perser die Macht im Vorderen Orient übernahmen, verlor Haran sein politisches Gewicht an Urfa, das von den Griechen in „Edessa“ umbenannt wurde. Erst während der Kriege zwischen den Römern und den Parthern (66 vC–217 nC) gewann die Stadt wieder an strategischer Bedeutung. Nach der arabisch-islamischen Eroberung im Jahr 639 wurde Haran 1260 von den Mongolen eingenommen.

Biblischer Widerhall

In dem assyrischen Quellenmaterial fanden die Bibelforschenden reichlich Nahrung für ihren Erkenntnishunger. Die Korrespondenz der Könige von Mari, die in den 1930er-Jahren entdeckt wurde, erregte ihre besondere Aufmerksamkeit. Die Briefe stammen aus dem späten 19. und frühen 18. Jh. vC, also aus der Zeit, die die innerbiblische Chronologie für die Erzelternlegende angibt. Haran wird im Zusammenhang mit Beziehungen zwischen Nomaden und Sesshaften erwähnt – das erschien wie der biblische Hintergrund! Die Könige von Haran waren zudem mit einer Gruppe von Stämmen verbunden, deren Name aufhorchen ließ: die *Bene-Jamina*, d. h. die „Söhne des Südlands“, „Söhne Benjamins“ oder „Benjaminiten“. Wie könnte man da nicht an Jakobs und Rahels jüngsten Sohn denken (der allerdings in der Nähe von Betlehem geboren worden sein soll)? Eine Verbindung zum biblischen Stamm Benjamin ist allerdings nicht zu rekonstruieren.

Was man in den Archiven von Nuzi im Nordwesten Mesopotamiens entdeckte, schien die Verwurzelung des Erzeltern-Zyklus in der Geschichte und Kultur des Vorderen Orients in der Mittleren Bronzezeit (2000–1550 vC) noch zu verstärken. Die Texte aus öffentlichen und privaten Archiven aus dem 15. und 14. Jh. vC ermöglichen, in die Welt des Familien- und Eherechts einzutauchen. Unter anderem ist hier zu erfahren, dass eine Frau, die unfruchtbar war, ihrem Mann eine neue Frau zur Verfügung stellen musste. Die Geschichten von Sara, Lea und Rahel, die Abraham und Jakob

Brunnen © Mike P. Shepherd/Alamy/Hemis

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

ihre Mägde (Hagar, Bilha, Silpa) anboten, damit sie an ihrer Stelle gebären sollten, erhielten dadurch eine willkommene Plausibilität. Ebenso ist in den Schriften von Nuzi festgehalten, dass ein Mann ohne Nachkommen einen Erben adoptieren konnte, wie es Abraham mit Elieser von Damaskus getan hätte, wenn er nicht selbst Vater geworden wäre (Gen 15,1-5).

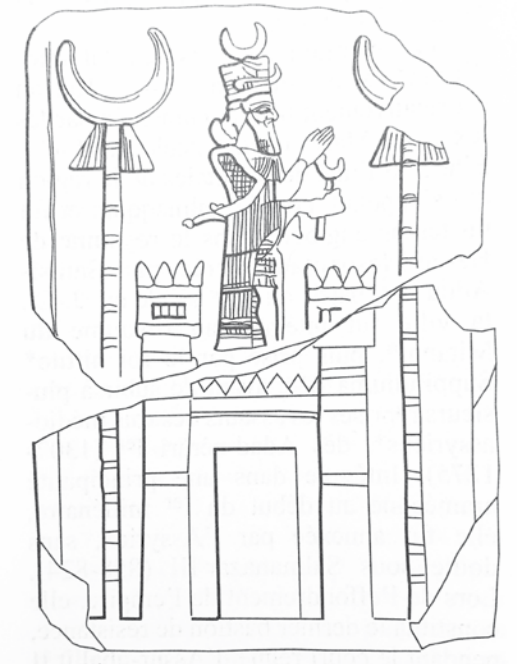
Assyrisches *Reframing*

Während die *Bene-Jamina* in den Archiven von Mari im 2. Jahrtausend vC an Jakobs Sohn Benjamin erinnerten, boten die assyrischen Texte aus dem 8. Jh. vC mit einer als „*Shumu'il*" bezeichneten Konföderation arabischer Stämme einen ebenso aufregenden Anklang an Hagars und Abrahams Sohn Ismael. Bei näherer Betrachtung der biblischen Texte erschienen die Hinweise auf die assyrische Zeit sogar noch gewichtiger als der Kontext der Mittleren Bronzezeit. Haran war bis in die assyrische und sogar babylonische Zeit Zentrum eines großen Heiligtums des Mondgottes Sin. Ein zweites Sin-Heiligtum war Ur in Chaldäa (Abrahams Heimat), dessen Name erst ab der assyrischen Zeit außerhalb der Bibel auftaucht. Daher setzte sich grundsätzlich die Überzeugung durch, dass das Buch Genesis erst ab der assyrischen Zeit aus verschiedenen Quellen (und über Jahrhunderte) komponiert wurde. So hinterfragte man die herausragende Stellung Harans in den Erzelternerzählungen, besonders im Jakob-Erzählzyklus: Die Stadt war bekannt als *die* Stadt des Sin und war ein wichtiges regionales Zentrum des Assyrischen Reiches – könnten die Erzählungen nicht auf subversive Weise den Widerstand Israels gegen die assyrischen Unterdrücker darstellen? Und zwar in der Gestalt des gewitzten Jakob, der Haran so klug und siegreich verlässt? Oder war der starke Bezug auf Haran auch eine Aussage gegen den Mondgott, der gegen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ein Nichts war? ■

Eine besondere Keilschriftquelle

Bei Ausgrabungen in der assyrischen Hauptstadt Ninive wurden Verwaltungsurkunden auf Tafeln entdeckt, die als „Haran-Zensus" bekannt sind (SAA XI, 201–220). Die unter der Herrschaft von Sargon II. (722–705 vC) verfassten Tafeln enthalten Listen der Landgüter in Haran und Umgebung, die Namen aller Sippenoberhäupter und -mitglieder, die Größe der Anwesen sowie die Art der jeweils angebauten Feldfrüchte (Weizen, Gerste, Wein) und die Anzahl des Viehs. Diese Volkszählung hatte wahrscheinlich einen fiskalischen Zweck, denn Sargon II. hatte den heiligen Städten Haran und Assur bereits zu Beginn seiner Herrschaft spezielle Freiheiten eingeräumt. Aber genau weiß man es nicht!

Stele mit der Darstellung des Mondgottes Sin von Haran mit seinen Kultsymbolen: Sichelmondstandarten mit Troddeln. Eine solche Standarte war vermutlich im Tempel aufgestellt. Als Motiv war sie im 1. Jahrtausend vC weit verbreitet. Sin residiert hier über seinem Tempel in Haran, einem von Türmen flankierten Gebäude. Die Assyrer übernahmen die Mondgottheit der Stadt, als sie das Gebiet eroberten – Sin wurde zu einer wichtigen Gottheit für Assyrer und Babylonier. Archäologisches Museum von Aleppo. Kalksteinrelief von Tell Ahmar, Syrien. 8. Jh. vC.



© Sammlung Dagli-Orti/Aurimages; Skizze der Stele © D. R.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Die Frauen am Grab

Von Régis Burnet

Wie wird die religiöse Kunst des 20. Jh. aussehen? Schon Maurice Denis' Jugendwerk *Saintes femmes au tombeau,* das er im Alter von 24 Jahren malte, befasst sich mit dieser Frage. Sie wird sein ganzes Leben bestimmen. Und die Antwort, die er gibt, ist auch heute noch gültig: Die sakrale Kunst wird eine moderne Kunst sein.

Als Erbe von Cézanne und der impressionistischen Revolution wird Denis von Gauguin beeinflusst. Aber er geht noch weiter. Seinem berühmten Satz zufolge ist Malerei „eine ebene Fläche, die mit Farben in einer bestimmten Reihenfolge bedeckt ist": Nicht der Realismus, das Abbild der Wirklichkeit, ist das Wichtige, sondern die Farbe und die Form. Er organisiert den Raum nicht nach den Regeln der Perspektive, sondern durch Farb- und Formintensitäten (die eine Art Terrasse herausbilden; eine dunklere Fläche lässt einen tiefer gelegenen Garten entstehen, während der Rest des Tals im Licht der Morgendämmerung liegt) und greift in diesem Gemälde auf eine kontrastreiche Palette zurück, die an Cézanne erinnert: dunkle und helle Grüntöne, leuchtende Brauntöne, leuchtende Gelb- und Rottöne. Gauguins jüngste Innovation greift Denis auf, wenn er seine Formen mit einer dunklen Kontur betont und mit breiten Flächen färbt; er vereinfacht die Gesichter und die Wiedergabe der Stoffe.

Gleichzeitig kehrt seine religiöse Kunst der ikonografischen Tradition nicht den Rücken. Maurice Denis war ein gebildeter Maler, der seine Vorgänger genau kannte. Er ließ sich insbesondere von den Kompositionen der italienischen Renaissance inspirieren, die mehrere Erscheinungsszenen (die Frauen am Grab und das *Noli me tangere*) in derselben Landschaft darstellten. Er übernahm durchaus einen Teil der traditionellen Codes: Weiß für die Reinheit, Licht für die Göttlichkeit … Aber er brach bewusst mit den historischen Bildern der sogenannten „pompösen" Kunst und verbannte jeglichen Archäologismus. Mit „Die Frauen am Grab" knüpft Denis an die Intuition der christlichen Kunst an – er verlegt die Auferstehung in das Frankreich am Ende des 19. Jh., um deutlich zu machen, dass die Betrachtenden von Ewigkeit her Zeitgenossen dessen sind, was hier dargestellt wird.

Der Maler

Maurice Denis (1870–1943) wird gewöhnlich mit der *Art sacré*-Bewegung in Verbindung gebracht, einer französischen Reformbewegung innerhalb der Moderne, die an die Traditionen der christlichen Kunst anknüpfte. Am Ende seines Lebens wird er Mitglied der Gemeinschaft der Laiendominikaner und malt zahlreiche Kirchen aus (Le Vésinet, Genf, Rouen, Paris, Thonon). Er war auch ein Künstler, der viele Stilrichtungen (Symbolismus, Neoklassik, Fauvismus) analysierte und dessen theoretische Schriften die Grundlagen der modernen Kunst legten. In den 1930er-Jahren waren seine kräftigen Farben, einfachen Formen und sein Symbolismus in Mode und er entwickelte sich zu einer Art „Amtsmaler", der mit seinen Fresken ein Gewölbe des Senats, zwei Wandpaneele des Palais de Chaillot, die Kuppel des Theaters auf den Champs-Élysées und den Völkerbundpalast in Genf bedeckte.

Die Betrachtenden sind von Ewigkeit her Zeitgenossen dessen, was hier dargestellt wird

Der historische Kontext

Als Maurice Denis dieses Bild malte, gehörte er zusammen mit Pierre Bonnard, Édouard Vuil-

Das Gemälde
Die Frauen am Grab (Saintes femmes au tombeau. Matinée de Paques), Maurice Denis, 1894, Öl auf Leinwand, 74 x 100 cm. Saint-Germain-en-Laye, Musée départemental Maurice Denis.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

lard und Félix Valloton der Künstlergruppe *Nabis* an (von hebr. *nabi*, „Prophet"). Diese rebellische Gruppe wurde um 1888 von Paul Sérusier (1864–1927) gegründet, der soeben stark von Gauguin beeinflusst worden war. Die Nabis brachen nicht nur mit dem Impressionismus (man nennt sie heute post-impressionistisch), sondern auch mit dem akademischen Naturalismus und wollten sich von den Zwängen des Realismus befreien. In Anlehnung an die damals sehr beliebten japanischen Drucke aus der Edo-Zeit (die Ukiyo-e von Hokusai oder Hiroshige) legten sie Wert auf Konturen und leuchtende Farben.

Die Nabis schöpften aus der christlichen Tradition, aber auch aus der Esoterik, die am Ende des Jahrhunderts modern war (wie Theosophie oder Orphismus) und behaupteten, spiritualistische Maler zu sein, bis hin zu dem Namen „Propheten", den sie sich zunächst nur intern gaben. ■

Die Geschichte der Darstellung

Eingraviert auf einer Elfenbeintafel aus dem Jahr 430 befindet sich im British Museum eines der ältesten Bilder des Christentums: die Frauen am Grab, seitdem vielfach dargestellt. Anfangs drängen die Frauen zu einem kleinen, tempelartigen Gebäude mit offener Tür: Obwohl die Evangelien von einem in den Fels gehauenen Grab sprechen, handelt es sich um ein Martyrium, ein Denkmal zu Ehren eines Märtyrers.

Diese Darstellung hält bis um das Jahr 1000 an, als der prächtige Egbert-Codex (um 980) das Grab als eine Art Sarkophag darstellt, auf dem der Engel steht. Im Laufe der Zeit kann er die Form eines Altars annehmen, um die Verbindung zwischen der Eucharistie und der Auferstehung zu betonen (wie bei Duccio di Buoninsegna, 1308). Bei Fra Angelico hält sich eine der Frauen die Hand an die Stirn, als wolle sie die bodenlose Tiefe des Grabes ergründen.

In der flämischen Kunst des 16. bis 17. Jh. kann der Sarkophag verkürzt als ein klaffendes Loch gesehen werden, das von einer Art Randstein eingefasst ist, auf dem der Engel sitzt, während es sich in der italienischen Kunst der gleichen Zeit um einen kostbaren Marmorsarkophag handelt, auf dessen Grab der Engel sitzt. Die Anzahl der Frauen variierte von zwei bis vier. Außergewöhnlich an der Darstellung von Maurice Denis ist also, dass von dem Grabmal keine Spur mehr zu sehen ist.

© Bridgeman Images

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

1. Vier heilige Frauen

Während die Tradition normalerweise *drei* heilige Frauen bei der Auferstehung platziert (Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, nach Mk 16,1; nach Lk 24,10 waren es „Maria von Magdala, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus, und die übrigen Frauen mit ihnen"), entschied sich der Maler dafür, *vier* Frauen darzustellen. Will er Maria, die Mutter Jesu, für die er offenbar eine große Verehrung empfunden hat, hinzufügen? Vor allem macht er aus einer von ihnen ein ganz junges Mädchen, das einen Zopf trägt, der mit einer anmutigen blauen Schleife zusammengebunden ist. Dieses weiß gekleidete Kind, das die Hände gefaltet hat, verleiht der Szene eine ganz besondere Assoziation: Es sieht aus wie ein Erstkommunionkind. Soll damit angedeutet werden, dass dieser Ostermorgen der erste Tag der Kirche ist, so wie die Erstkommunion den Morgen eines neuen Abschnitts im Glaubensleben symbolisiert? Soll dargestellt werden, dass jede Erstkommunion (die oft in der Osterzeit stattfindet) wie diese Begegnung mit den Engeln in der Ostermorgenstunde ist?

2. Jerusalem in Saint-Germain-en-Laye

In der Landschaft verdichtet Maurice Denis die subtile Beziehung der Malerei zur Realität. Denn auch wenn die Szene angeblich in Judäa spielt, könnte die Landschaft die von Saint-Germain-en-Laye sein, die der Maler seit seiner Kindheit kennt. Kleine Häuser mit roten Dächern, Felder, Bauern, die in ihren Gärten arbeiten … aber gelehrt komponiert: Die Landschaft wird durch die gewundenen Konturen der Straßen und die abwechselnde Anordnung der klug platzierten Häuser rhythmisch gegliedert. Eine Lektion, die Maurice Denis sicherlich von der Malerei Mantegnas oder Bellinis gelernt hat: Realismus auf der einen Seite, aber kunstvolles Zitieren auf der anderen. Den Schlüssel dazu liefert übrigens das Gebäude auf der linken Seite, das einem griechischen Tempel mit Säulengang ähnelt und ein Augenzwinkern in Richtung der alten Gewohnheit sein könnte, sich ein Fantasie-Jerusalem vorzustellen, in dem die Architekturen vermischt werden.

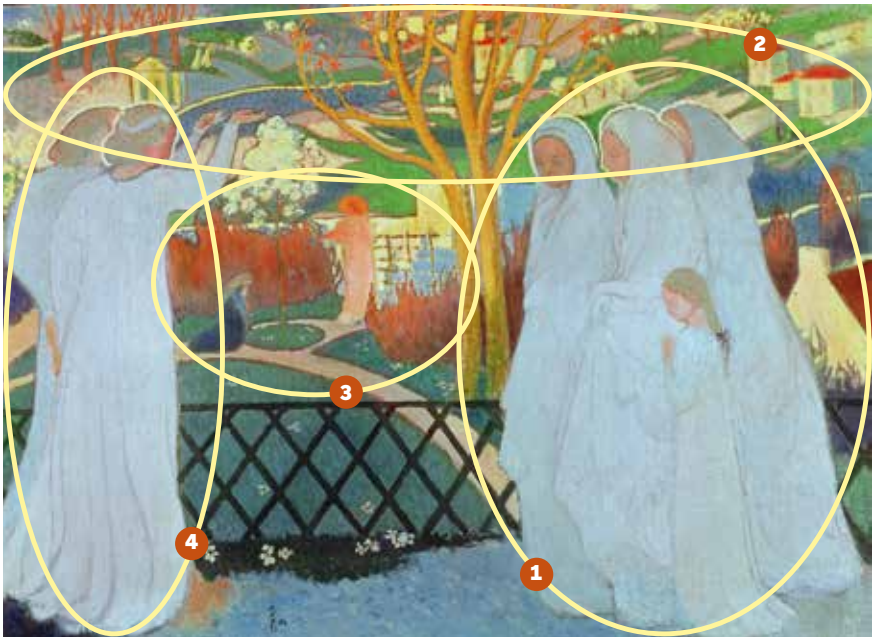
Im Gegensatz dazu wirken die Farben völlig willkürlich: Die Grüntöne sind viel zu kräftig, und welche Pflanzungen würden die Felder mit Blau und Rosé bedecken? Und doch drückt diese Wahl eine aufmerksame Beobachtung der Farbwahrnehmungen beim Sonnenaufgang aus. Im seitlich einfallenden Streiflicht erscheinen die Grüntöne oft blau, das horizontale Weiß wirkt leicht rosa und das vertikale Weiß (die Wände) goldgelb. Die Wahl der Farben ist also gar nicht so willkürlich.

Was lässt sich schließlich über die Sorgfalt sagen, mit der die Natur dargestellt wird? Die blühenden Bäume, bei denen es sich um Apfel- oder Kirschbäume zu handeln scheint, und die kleinen Blumen zeigen ebenfalls, dass hier Frühling ist. Aber was haben die herbstlichen Bäume hier zu suchen? Auch hier setzt Maurice Denis seine Überlegungen zu Realismus und Tradition fort. Auch wenn diese Vermischung der Jahreszeiten nicht realistisch ist, so ist sie doch durchaus traditionell. Wie in der italienischen Malerei, will Maurice Denis darauf hinweisen, dass der Auferstehungsmorgen auf dem Weg zwischen dem Niedergang des Herbstes und dem Triumph des Lebens im Frühling liegt.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

3. Variationen über das *Noli me tangere*

Die Szene der Erscheinung Christi vor Maria aus Magdala, die sich unterhalb der Terrasse oder „Bühne“ abspielt, ist ganz traditionell. Sie orientiert sich an den *Noli me tangere*-Darstellungen von Giotto oder Fra Angelico. Maria, sie kniet, streckt ihre Hände nach Jesus aus, während der stehende Jesus eine Geste zu ihr hin zu machen scheint. Doch Maurice Denis' Zitat aus der Kunstgeschichte wird durch die Wahl der Farben auf hintergründige Weise verändert. Denn Christus ist mit reichlich rotem Haar und strahlend orangem Heiligenschein ausgestattet (rotes Haar ist eigentlich Marias Attribut – und manchmal auch das des Judas), während das Haar von Maria aus Magdala eine viel bravere Farbe hat (trägt sie einen Schleier?). Die Büsche umrahmen die heilige Szene wie lodernde Feuer oder brennende Dornbüsche.



QUELLE

„Am ersten Tag der Woche gingen die Frauen mit den wohlriechenden Salben, die sie zubereitet hatten, in aller Frühe zum Grab. Da sahen sie, dass der Stein vom Grab weggewälzt war; sie gingen hinein, aber den Leichnam Jesu, des Herrn, fanden sie nicht. Und es geschah, während sie darüber ratlos waren, siehe, da traten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen. Die Frauen erschraken und blickten zu Boden. Die Männer aber sagten zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. Erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war: Der Menschensohn muss in die Hände sündiger Menschen ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen.“ (Lukas 24,1-7, Einheitsübersetzung)

4. Weibliche Engel

Die Anwesenheit des Engelpaares lenkt den Blick auf den Text von Lukas, der als Einziger von zwei Engeln am Grab erzählt. Die Geste, die sie machen, erinnert jedoch eher an Matthäus, der ihre Rücksendung an die Apostel erwähnt: „Geht schnell hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist.“ Maurice Denis geht weiter als die italienische Tradition, die androgyne Engel malte. Hier scheinen sie sehr weiblich zu sein: Sie haben keine Flügel und eine Engelsgestalt ist weiß gekrönt wie eine Rose. Dies ist bei Maurice Denis nicht überraschend, denn er hat in vielen Werken Symbole der Weiblichkeit eingebracht, auch in seinen religiösen Gemälden, in denen Frauen als Figuren der Mutterschaft, der Treue und des Glaubens eine wichtige Rolle spielen. Dieser Auferstehungsmorgen ist in eine weibliche Atmosphäre getaucht, mit der ein männlicher Maler des späten 19. Jh. wie Maurice Denis sicherlich die (klischeehaften) Qualitäten von Sanftheit und Zärtlichkeit verbindet. Der Maler signiert sein Gemälde neben den Füßen des Engels mit einem rätselhaften „MAUD“, in dem man „MAUrice Denis“ erkennt, das aber auch als weiblicher Vorname gelesen werden kann.

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

AUSSTELLUNGEN UND VERANSTALTUNGEN

Erfolgreicher Kaufmann: Schliemann 1860 in St. Petersburg.

BERLIN

Schliemanns Welten

13. MAI BIS 6. NOVEMBER 2022

Es sind zwei Welten, die Heinrich Schliemann, den Entdecker von Troja, bestimmen: die archäologische und die persönliche. Anlässlich seines 200. Geburtstags widmet Berlin ihm eine große Sonderausstellung, die den Blick auf den „unbekannten" Schliemann wirft, Großkaufmann in St. Petersburg, Weltreisender und Schriftsteller. Mit Anfang 40 beginnt er, sich intensiv mit den Epen Homers und den antiken Schriftstellern zu beschäftigen – und stieß auf die Spuren der frühesten Hochkultur Europas.
James-Simon-Galerie und Neues Museum, Bodestraße, 10178 Berlin, Tel. +49 (0)30 266 42 42 42, Di–So 10–18 Uhr, Eintritt 12/6 EUR, www.smb.museum

FRANKFURT

Rache – Geschichte und Fantasie

BIS 17. JULI 2022

Signet der Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt.

Von Gott zu Quentin Tarantino: Die Ausstellung nimmt den Topos „Rache" in der jüdischen Kulturgeschichte in den Blick: ein Bogen von biblischen Geschichten über rabbinische Schriften, jüdische Legenden und judenfeindliche Mythen bis hin zu jüdischen Outlaws. Ziel und Fluchtpunkt der Schau bilden die letzte Zeugnisse der Ermordeten und die Frage der Gerechtigkeit nach der Schoa.
Jüdisches Museum Frankfurt, Bertha-Pappenheim-Platz 1, 60311 Frankfurt am Main, Tel. + 49 (0)69 212 35000, Di–So 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr, Eintritt 10/5 EUR, www.juedischesmuseum.de

ULM

Essen als Bekenntnis

BIS 19. JUNI 2022

Eine Ausstellung über Essensrituale, -vorschriften und -einschränkungen: das christliche Abendmahl, jüdische und islamische Riten sowie individuelle Essens-Bekenntnisse.
Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung, Salzstadelgasse 10, 89073 Ulm, Tel. +49 (0)731 14009 0, Di–So 10–17 Uhr, Mo 10–15 Uhr, Eintritt 6/5 EUR www.museumbrotundkunst.de

WELT UND UMWELT DER BIBEL AUF DEM KATHOLIKENTAG:

Stuttgart
Freitag, 27. Mai 2022

Mit spannenden Referierenden und kontroversen Themen sind wir dabei. Sie auch?

Workshop 11.00–12.30 Uhr
Sklaven und Sklavinnen unter den ersten Christen
Prof.in Dr. Heike Grieser, Kirchenhistorikerin, Mainz

Workshop 14.00–15.30 Uhr
Die ersten Versorgungssysteme der Gemeinden
Prof. Dr. Andreas Müller, Kirchenhistoriker, Kiel

Podium 14.00–15.30 Uhr
Christentum für Menschen am Rand: Sklaverei und Nächstenliebe in den frühen Gemeinden
Prof.in Dr. Heike Grieser, Kirchenhistorikerin, Mainz
Prof. Dr. Thomas Sternberg, Kirchenhistoriker, Münster, bis 2021 Präsident des Zentralkommitees der Deutschen Katholiken (ZdK)

Vortrag/Podium 16.30–18.00 Uhr
Füreinander einstehen im frühen Christentum: Zwischen Apostelgeschichte und ersten christlichen Hospitälern
Dr. Markus Lau, Neutestamentler, Fribourg/Schweiz
Prof. Dr. Andreas Müller, Kirchenhistoriker, Kiel

© Katharina Tenberge; Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

STUDIENVERANSTALTUNGEN ZU UNSEREN HEFTTHEMEN

MÜNCHEN

Religiöse Bildung

Kooperation mit *Welt und Umwelt der Bibel*

Donnerstag, 20. Oktober, bis Samstag, 22. Oktober 2022
Katholische Akademie in Bayern, München

Eine Reise von Vorstellungen des jungen Christentums von „Bildung" zur arabischen Gelehrtentradition … Über das Entstehen des Bildungsbegriffs aus dem religiösen Bewusstsein des Mittelalters bis hin zur Säkularisierung der Bildung zur Zeit der frühen Aufklärung … Über eine Exkursion zur Heiligkreuzkirche, wo Künstler Christoph Brech seine religiösen Werke vorstellt und bespricht, zur Untersuchung der Bildungsreform der klassischen deutschen Philosophie … Über eine Analyse der literarischen Ironisierung des Bildungsideals im 20. Jh. hin zur abschließenden Frage: Inwiefern ist religiöse Bildung im Sinne einer Weitergabe des Glaubens heute überhaupt noch möglich?

Referent/innen: Prof. Dr. Peter Gemeinhardt, Göttingen;
Prof.in Dr. Eva Orthmann, Göttingen;
Prof. Dr. Christian Fröhling, Mainz;
Prof. Dr. Alexander Maier, München;
Prof. Dr. Volker Gerhardts, Berlin; Dr. Dirk Heißerer, München;
Prof.in Dr. Helena Stockinger, Linz

Teilnahmegebühr: € 240,– (EZ), € 215,– (DZ) (inkl. Tickets)

Anmeldung und Information: Katholische Akademie in Bayern, Mandlstr. 23, 80802 München, Tel +49 (0)89 381020
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de

Einem Teil der Auflage liegt ein Flyer zur Tagung bei.

WÜRZBURG

Heilige Räume

Biblische Spurensuche und Resonanzen in der Gegenwart

Samstag, 25. Juni 2022, 10–17 Uhr, Burkardushaus Würzburg

Menschen leben in Raum und Zeit. Die Bibel ist davon überzeugt, dass Gott im Raum präsent ist. Die Tagung blickt in einem ersten Teil in die Bibel und ihre Zeit, um sich ihrem Verständnis von Raum und heiligem Raum zu nähern.
Ein zweiter Teil setzt das in Beziehung zu einem aktuellen pastoralen Projekt im Gebiet Hubland in Würzburg. Dort entstehen gerade neue Räume. Was bedeutet das für die Theologie und das pastorale Handeln?

Teilnahmegebühr: € 18, ermäßigt € 14

Anmeldung und Information:
Burkardushaus, Tagungszentrum am Dom, Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg, E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
Tel.: +49 (0)931 386 43 111

MAINZ

Bildung in frühchristlicher Zeit

Eine *Welt und Umwelt der Bibel*-Tagung

Samstag, 12. November 2022
Haus am Dom, Liebfrauenplatz 8, Mainz

Wie gebildet waren die jungen christlichen Gemeinden? Gehörten sie der Unterschicht an oder waren sie eine kreative Denkbewegung? Welche Rolle spielte das Mönchtum – und: „Wie lernte man, Christin/Christ zu sein?" Prof. Egbert Ballhorn, Vorsitzender des Katholischen Bibelwerks e.V., führt diese Fragen zum Abschluss von der Frühgeschichte ins Heute.
Eine schöne Möglichkeit, die Fachleute zu erleben, sie zu befragen und mit ihnen zu diskutieren!

Referent/innen: Dr. Johannes Bremer, Mainz,
Prof. Dr. Johannes Bergemann, Göttingen;
Prof. Dr. Udo Schnelle, Halle; Dr. Dorothee Schenk, Göttingen;
Prof.in Dr. Katharina Greschat, Bochum;
Prof. Dr. Egbert Ballhorn, Dortmund

Teilnahmegebühr: € 35 (inkl. Mahlzeiten, Getränke und Kaffee) für Studierende (bis 27 Jahre) kostenfrei

Anmeldung und Information:
Akademie Erbacher Hof des Bistums Mainz
E-Mail: ebh.akademie@bistum-mainz.de
oder online unter bistummainz.de/bildung/akademie
Tel. +49 (0)6131 257-523 oder -550

◁ Die Veranstaltung der Domschule Würzburg findet in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bibelwerk in der Diözese Würzburg, der Katholischen Hochschulgemeinde und der Pfarreiengemeinschaft Würzburg Ost statt.

© public domain

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

DIE NÄCHSTE AUSGABE IM AUGUST 2022:

Armenien

Auf Spurensuche im ältesten christlichen Land

- **Wie das Christentum nach Armenien kam**
- **Armenische Bibelhandschriften: Schätze weltweit**
- **Armenier in Jerusalem, Osteuropa …**
- **Die Sehnsucht nach dem Ararat**
- **Interview: Was es bedeutet, armenisch zu sein**

UND SO GEHT ES WEITER:

- **Gärten in der Antike – eine Ahnung von Paradies**
- **Christentum in England**

BESTIMMEN SIE MIT, WAS SIE LESEN!

Liebe Leserinnen und Leser,

Wir laden Sie ein, an der Heftplanung teilzunehmen.
Wir beginnen nun, die Ausgabe 2/2023 zu konzipieren:

Diener, Sklavinnen, Knechte
Sklaverei in der Bibel und im frühen Christentum

Was würde Sie an diesem Thema besonders interessieren? Historisch, theologisch, archäologisch?

Wenn Sie mögen, teilen Sie uns bis Ende Mai 2022 Ihre Ideen und Wünsche mit: per E-Mail (wub@bibelwerk.de), Brief oder Fax. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre Redaktion: Helga Kaiser, Wolfgang Baur und Barbara Leicht

IMPRESSUM
Heft 2/2022

WELT UND UMWELT DER BIBEL

„Welt und Umwelt der Bibel" ist die deutsche Ausgabe der französischen Zeitschrift „Le Monde de la Bible", Bayard Presse, Paris. „Welt und Umwelt der Bibel" ist interdisziplinär und ökumenisch ausgerichtet und entsteht in enger Zusammenarbeit mit international anerkannten Wissenschaftler/innen.

VERLAG UND HERAUSGEBER:
Katholisches Bibelwerk e.V.,
edition „Welt und Umwelt der Bibel",
Silberburgstr. 121, 70176 Stuttgart,
Tel. 0711/61920-50, Fax 0711/61920-77
bibelinfo@bibelwerk.de
www.weltundumweltderbibel.de

KONTO: Liga Stuttgart, BIC: GENODEF1M05
IBAN DE94 7509 0300 0006 4515 51

REDAKTION: Dipl.-Theol. Barbara Leicht, Dipl.-Theol. Dipl.-Päd. Helga Kaiser

REDAKTIONSKREIS: Dr. Heinz Blatz; Prof.in Dr. Heike Grieser; Dr. Matthias Hoffmann; Prof.in Dr. Sandra Huebenthal; Dr. Andrea Link; Prof. Dr. Andreas Müller; Dr. Georg Röwekamp; Prof. em. Dr. Dr. h. c. Stefan Schreiner

KORREKTORAT: Michaela Franke M.A., m._franke@web.de

ÜBERSETZUNGEN: Jens Hagestedt (in WUB 1/2022), Helga Kaiser

ANZEIGENVERWALTUNG: Ralf Heermeyer, heermeyer@bibelwerk.de

ERSCHEINUNGSORT: Stuttgart

© S. 3–5, 60–61, 64–65, 68–75 Bayard Presse Int., „Le Monde de la Bible" 2021, all rights reserved;
© sonst edition „Welt und Umwelt der Bibel"

GESTALTUNG: Olschewski Medien GmbH, Stuttgart, Sabrina Kirchner, Grafikdesignerin

DRUCK: C. Maurer GmbH & Co. KG, Geislingen/Steige

PREISE: „Welt und Umwelt der Bibel" erscheint vierteljährlich.
- Einzelheft: € 11,30 zzgl. Versandkosten
- Jahresabonnement: € 40,– inkl. Versandkosten
- ermäßigtes Abonnement für Schüler/Studierende € 32,– inkl. Versandkosten
- Abonnement mit Lieferung ins Ausland: € 46,– /ermäßigt € 38,– inkl. Versandkosten

MITHERAUSGEBER:
Schweiz:
Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB,
Pfingstweidstrasse 28, CH-8005 Zürich
Tel. +41 (0)44/2059960, Fax: +41 (0)44/2014307
info@bibelwerk.ch
Einzelheft sFr 19,– (zzgl. Versandkosten)
Jahresabonnement sFr 70,–; erm. sFr 58,– (inkl. Versandkosten)

Österreich:
Österreichisches Katholisches Bibelwerk,
Bräunerstraße 3/1. Stock, A-1010 Wien
Tel. +43 (0)1/51611-1560, Fax: +43 (0)1/5123060-39
sekretariat@bibelwerk.at
Einzelheft € 11,80
Jahresabonnement € 40,– (je zzgl. Versandkosten)

Eine Kündigung des Abonnements ist mit einer vierwöchigen Kündigungsfrist zum Jahresende möglich.

© istockphoto.com/frantic00

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Bibel heute

Die Themen 2022

- 1/22, Jesaja – tröstlich
- 2/22, Die Schlange, ein biblisches Motiv
- 3/22, Offenbarung. Wie spricht Gott
- 1/22, Warten. Simeon und Hanna

- Verständliche Beiträge
- Nah am Leben
- Eine Oase zum Schmökern

Jetzt auch als e-journal!

Gesamtübersicht der lieferbaren Hefte und weitere Infos zur Zeitschrift unter **www.bibelheute.de**

Bibel und Kirche

Die Themen 2022

- 1/22, Gottes-Tiefe. Der Prophet Jeremia und sein Buch
- 2/22, Bibel lesen im Land
- 3/22, Allein
- 4/22, Der jüdische Jesus

- Neues und Aktuelles aus Forschung und Praxis
- Beiträge international anerkannter Bibelwissenschaftler/-innen
- Ausführliche Informationen über weiterführende Literatur zum Heftthema

Jetzt auch als e-journal!

Gesamtübersicht der lieferbaren Hefte und weitere Infos zur Zeitschrift unter **www.bibelundkirche.de**

WELT UND UMWELT DER BIBEL

Die Themen 2022

- 1/22, Heilige Räume. Tempel, Kirchen, Synagogen
- 2/22, Schreiben, Lesen, Religion. Bildung in frühchristlicher Zeit
- 3/22, Armenien. Auf Spurensuche im ältesten Land
- 4/22, Gärten in der Antike – eine Ahnung von Paradies

- Anspruchsvoll illustriert
- Kulturen und Geschichte der biblischen Welt
- Reportagen, Ausgrabungen und Ausstellungshinweise

„Bibel heute" als Mitglied beziehen: € 40,– • „Bibel und Kirche" als Mitglied beziehen: € 40,–
„Bibel heute" und „Bibel und Kirche" zusammen € 60,–
(Studierende, Rentnerinnen und Rentner sowie Menschen mit geringem Einkommen nur € 25,– bzw. € 35,–)

www.bibelwerk.de

Katholisches Bibelwerk e.V., Postfach 150365, 70076 Stuttgart
Tel.: 0711 6192050, E-Mail: bibelinfo@bibelwerk.de

Das Bibelwerk

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de

Unsere Backlist

Gesamtübersicht der lieferbaren Hefte unter www.weltundumweltderbibel.de

- Petrus, Paulus und die Päpste, Sonderheft 2006
- Athen. Von Sokrates zu Paulus, 1/06
- Ostern und Pessach, 2/06
- Mose, 3/06
- Auf den Spuren Jesu 1: Von Galiläa nach Judäa, 4/06
- Heiliger Krieg in der Bibel? Die Makkabäer, 1/07
- Auf den Spuren Jesu 2: Jerusalem, 2/07
- Verborgene Evangelien: Jesus in den Apokryphen, 3/07
- Weihnachten, 4/07
- Gott und das Geld, 1/08
- Maria Magdalena, 2/08
- Die Anfänge Israels, 3/08
- Engel, 4/08
- Paulus von Tarsus, 1/09
- Apokalypse, 2/09
- Konstantinopel, 3/09
- Maria und die Familie Jesu, 4/09
- Das römische Ägypten, 1/10
- Pilatus und der Prozess Jesu, 2/10
- Türkei. Land der frühen Christen, 3/10
- Kindgötter und Gotteskind, 4/10
- Die Apostel Jesu, 1/11
- Der Weg in die Wüste, 2/11
- Unter der Herrschaft der Perser, 3/11
- Bedeutende Orte der Bibel, 4/11
- Der Koran. Mehr als ein Buch, 1/12
- Teufel und Dämonen, 2/12
- Nordafrika. Die Epoche des Christentums, 3/12
- Salomo, 4/12
- Jesusreliquien, 1/13
- Streit um Jesus: Gott und Mensch?, 2/13
- Propheten, 3/13
- Herodes. Grausam und Genial, 4/13
- Was nicht im Alten Testament steht, 1/14
- Die Evangelisten, 2/14
- Aufbruch zu den Göttern, 3/14
- Die Ordnung der Sterne, 4/14

Einzelheft € 9,80
€ [A] 11,50 / sFr 19,–

- 150 Jahre Biblische Archäologie, 1/15
- Jesus der Heiler, 2/15
- Christen in Äthiopien – Hüter der Bundeslade, 3/15
- Wer waren die ersten Christinnen?, 4/15
- Die Christen des Orients, 1/16
- Die Schöpfung: Bibel kontra Naturwissenschaft, 2/16
- Mystik in Christentum, Judentum und Islam, 3/16
- Psalmen – Gebete der Menschheit, 4/16
- Heiliges Mahl – Zu Tisch mit den Göttern, 1/17
- Messias – Der Traum vom Retter, 2/17
- Götter und Tiere, 3/17
- Juden, Christen, Muslime: Kunst des Zusammenlebens, 4/17
- 70 Jahre Qumran: Neue Forschungen, 1/18
- Nächstenliebe – ein christlicher Wert?, 2/18
- Irland – Christentum zwischen Druiden u. Mönchen, 3/18
- Die abenteuerliche Geschichte der Bibel, 4/18
- Das Grab Jesu, 1/19
- Exodus – Transit in ein neues Leben, 2/19
- Traum – Fenster zum Göttlichen, 3/19
- Maria. Jüdisch, christlich, muslimisch, 4/19
- Rom, 1/20
- Die Könige von Israel und Juda, 2/20
- Diakone, Witwen und Presbyter, 3/20
- Leben nach dem Tod. Von Osiris bis Jesus, 4/20
- Der See Gennesaret, 1/21
- Die Samaritaner, 2/21
- Johannes der Täufer, 3/21
- Die Zehn Gebote, 4/21
- Heilige Räume, 1/22
- Schreiben, Lesen, Religion, 2/22

Einzelheft € 11,30
€ [A] 11,80 / sFr 19,–

- Judäa und Jerusalem, 256 S., € 12,80, € [A] 13,20, sFr 16,–
- 1001 Amulett, 224 S., € 14,80, € [A] 15,30, sFr 19,–
- Musik in biblischer Zeit, 104 S., € 11,90, € [A] 12,30, sFr 15,–
- Kleider in biblischer Zeit,112 S., € 14,80, € [A] 15,30, sFr 19,–
- Das Land der Bibel. Ein biblischer Reiseführer, 144 S., € 16,80, € [A] 17,30, sFr 21,–
- Engelwelten, 196 S., € 35,–, € [A] 36,–, sFr 45,–

Bücher

Bestellen Sie bei:

Verlag Kath. Bibelwerk GmbH · **bibelwerk impuls** · Postfach 1280 · 94065 Waldkirchen
Tel. 0711/61920-26 · E-Mail: bestellung@bibelwerk.de · www.bibelwerk.shop

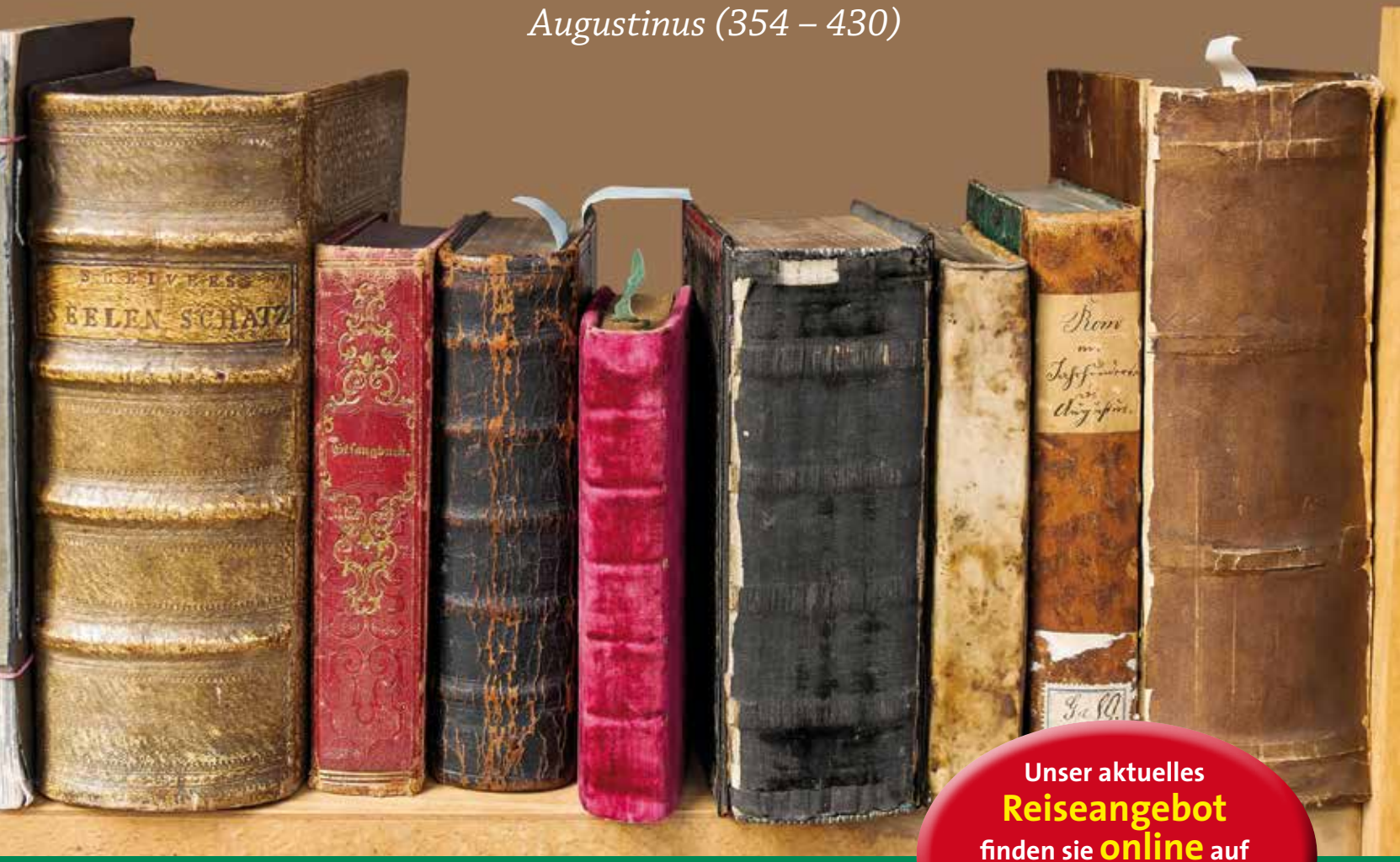
Welt und Umwelt der Bibel abonnieren auf www.weltundumweltderbibel.de

Clickbook PDF auf 2.04.2022 erstellen: www.clickbook.de

Biblische Reisen

„Die Welt ist ein Buch
und wer nicht reist, liest davon
nicht eine einzige Seite.“

Augustinus (354 – 430)



Unser aktuelles **Reiseangebot** finden sie **online** auf www.biblische-reisen.de und www.biblische-reisen.at

Studienreisen
Begegnungsreisen **Pilgerreisen**
Schiffsreisen Musikreisen

Biblische Reisen GmbH, Deutschland
Hohenzollernstr. 14 · 70178 Stuttgart · Tel. 0711/61925-0
info@biblische-reisen.de · www.biblische-reisen.de

Biblische Reisen GmbH, Österreich
Stiftsplatz 8 · 3400 Klosterneuburg · Tel. 02243/35377-0
info@biblische-reisen.at · www.biblische-reisen.at

20051023041318 am 22.04.2022 über http://www.umed-kiosk.de

JETZT KOMPLETT –
Die gesamte Kommentarreihe zum Neuen Testament

Gesamtpaket aller 8 Bände – Mt, Mk, Lk, Joh, Apg, Paulusbriefe, Offb: **€ 168,–**

- **Zu jedem Textabschnitt ein kurzer und prägnanter Kommentar. Mit Blick auf die Besonderheiten des griechischen Urtexts erschließt sich das Neue Testament noch einmal ganz anders.**
- **Ideal zur Vorbereitung der Liturgie, von Vorträgen, Bibelkursen, Unterricht oder zum vertieften Verständnis der Bibel.**
- **Sparen Sie über 10% mit unseren Paketangebot.**

NEU! Die Offenbarung des Johannes
Hans-Georg Gradl • € 19,80

Paulus schreibt den Gemeinden Band 1 + 2
Die sieben Briefe des Apostels
Sabine Bieberstein, Martin Ebner, Hildegard Scherer und Stefan Schreiber • € 59,60

Jesu Taten gehen weiter
Die Apostelgeschichte
Michael Hartmann und Thomas P. Osborne • € 24,80

Eine universale Jesusgeschichte
Das Matthäusevangelium
Uta Poplutz • € 24,80

Die lebendigste Jesuserzählung
Das Lukasevangelium
Rudolf Pesch, Ulrich Wilckens, Reinhard Kratz und Thomas P. Osborne • € 24,80

Das älteste Jesusbuch
Das Markusevangelium
Hans Thüsing und Anneliese Hecht • € 13,80

Eine wortgewaltige Jesusdarstellung
Das Johannesevangelium
Joachim Kügler • € 19,80

Das Bibelwerk

Bestellen Sie bei:
bibelwerk impuls, Postfach 1280, 94065 Waldkirchen, Tel. 0711/61920-26
bestellung@bibelwerk.de · www.bibelwerk.shop

2105102304131B am 22.04.2022 über http://www.united-kiosk.de